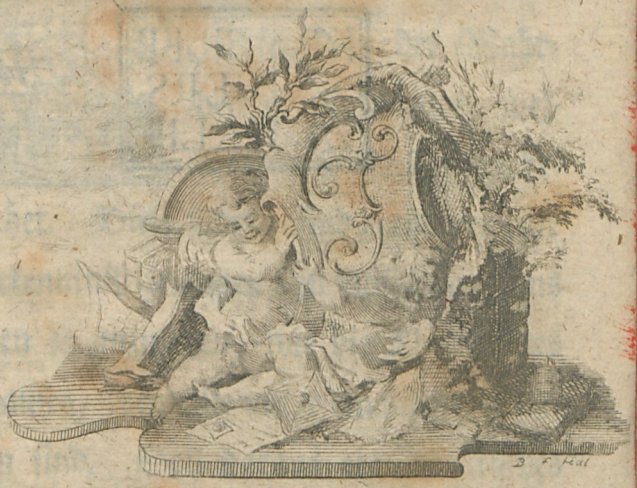
Ha 179

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-463793-p0002-5

Joh. Andreas Albert Berendts
Fürstl. Anhalt-Cöthnischen Pfarrers in Hohnsdorf
und Baaßdorf

Abhandlung
von der
Freyheit
der verständigen Wesen.



Halle,
Verlegts Johann Gottfried Trampe, 1766.

KŒN.PR.FR.
UNIVERS.
ZVHALLE

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-463793-p0006-8

Vorrede.

Die Erkenntniß der Wahrheit ist ein Ganzes, welches aus seinen Theilen bestehet. Diese Theile sind, ehe wir zur Erkenntniß gelangen, in Absicht auf uns eben so anzusehen, wie die Theile eines Hauses, wenn sie unter einander geworfen sind. Soll daraus ein ordentliches Gebäude errichtet werden: so muß man sie so zusammen setzen, wie sie sich in einan-

der fügen; und wollen wir eine Erkenntniß der Wahrheit erlangen: so müssen wir die dazu gehörigen Begriffe und Sätze in eine richtige Ordnung fassen. Diese Ordnung bestimmet die ersten Grundsätze unserer Erkenntniß; was diesen gemäß befunden wird, das ist Wahrheit; was ihnen aber offenbar widerstreitet, darin kann keine Wahrheit zu finden seyn.

Es erhebt sich aber unsere Seele gleichsam aus dem Nichts zur Erkenntniß. Sie ist anfänglich wie ein unverständiger Baumeister, der keine Wissenschaft um die Theile eines Hauses, und um die Art ihrer Zusammensetzung hat. Wir müssen erst forschen und prüfen, was für Begriffe, und was für Sätze zusammen gehören, wenn wir ein Gebäude der Wahrheit

heit im Verstande aufführen wollen. Da aber die Materialien zu diesem Baue von einem so weiten Inbegriff sind, daß wir vieles mit unserm Verstande nicht erreichen und fassen, und noch weniger alles mit einem male übersehen können: so ist es kein Wunder, wenn theils in unserer Erkenntniß Lücken bleiben, die wir nicht ausfüllen können, theils auch darin manches zusammen stoßet, das sich nicht zusammen fügen will; da denn im ersten Falle nur eine wahrscheinliche Erkenntniß, im zweyten Falle aber Irrthümer und Widersprüche entstehen, wobey man die Wahrheit verfehlet. Wo wirs nicht zu einer vollkommnen Deutlichkeit bringen können, da müssen wir uns an der wahrscheinlichen Erkenntniß begnügen lassen;

und diese ist derjenigen allemal vorzuziehen, darinne sich Irrthümer und Widersprüche zeigen.

Von den wichtigsten Dingen haben wir gemeiniglich am wenigsten eine vollständige Erkenntniß, und das kommt daher, weil sie vieles in sich fassen, welches wir nicht wohl übersehen können, und welches nicht ohne sonderliche Mühe und starke Einsicht in Ordnung kann gebracht werden. Aus diesem Grunde finden sich oft verschiedene Lehrgebäude über eine Sache, davon immer eins dem andern zuwider ist, und davon das eine der Wahrheit immer näher kommt, als das andere; und so verhält sichs auch mit den verschiedenen Lehrverfassungen, die man über die Freyheit gegeben hat. Noch ist es nicht zuver-

läßig

läßig entschieden, was es eigentlich mit der Freyheit der verständigen Wesen für eine Bewandniß habe; und diese Entscheidung möchte wohl am wenigsten in dem System anzutreffen seyn, das sich durch die Behauptung einer gewissen allgemeinen Nothwendigkeit kenntlich macht. So lange wir die gemeine menschliche Empfindung haben, wird sich immer eine heimliche Regung bey uns finden, die sich der Verbindung einer Nothwendigkeit mit einer wahren sittlichen Freyheit widersetzt. Es gefällt uns zwar trefflich wohl, wenn wir vieles in eins werfen, und uns solches unter einem Hauptbegriffe vorstellen können, dergleichen der Begriff einer allgemein bedingten Nothwendigkeit ist; allein so kurz werden wir hier nicht davon

kommen; wir müssen die Freyheit auch mitnehmen, die sich mit der Nothwendigkeit nicht wohl vertragen will, und daher müssen wir noch erst ein weiteres Feld durchwandern, ehe wir dahin kommen, wo wir den allgemeinen Begriff finden, den wir suchen. Es ist aber sehr zu zweifeln, ob wir denselben bey der Unvollkommenheit unseres gegenwärtigen Zustandes finden werden: denn der scheint allzuweit über unser Erkenntnißvermögen hinausgesetzt zu seyn; können wir aber auf dem Wege, der dahin führet, so weit kommen, daß uns einiger Schimmer der Wahrheit aus der Ferne zu Gesichte kommt; welches nichts anders ist, als die Sache wahrscheinlich begreifen: so haben wir schon ein Vieles gewonnen.

Wir

Wir überlassen es dem Urtheile der geneigten Leser, ob diese Abhandlung geschickt sey, zu diesem Zwecke etwas beyzutragen. Sie hat nicht die Absicht, bloß einer Lehrverfassung zu widersprechen, die auf das Ansehen der berühmtesten Männer, die sie vorgetragen haben, gegründet, und durch den starken Beyfall, den sie gewonnen, befestiget worden ist; sie soll nur Gelegenheit geben, eine Sache genauer zu untersuchen, die sich bereits über alle Untersuchung hinausgesetzt, und gleichwohl derselben noch sehr zu bedürfen scheinet. Wir mögen die Freyheit ansehen, wie wir wollen; wir mögen mit derselben eine Nothwendigkeit verbinden, oder nicht: es giebt allenthalben große Schwierigkeiten. Daher

kommt es vornämlich darauf an, daß wir sehen, wo die Schwierigkeiten am ersten zu dulden sind, und wo sie die wenigste Kraft zu widerstehen haben. Wenn wir hier eine Vergleichung machen dürfen: so schickt sich das schwere besser in die Conclusion, als in die Prämissen. Unsere Erkenntniß steiget von unten auf, und erhebt sich zu dem Höhern; endlich aber kommt sie in die Gegend des Unendlichen, die unabsehlich ist. So lange wir uns in der Nähe halten, haben wir Erfahrungen und Grundsätze um uns, welche die Arbeit des forschenden Geistes unterstützen; kommen wir aber weiter, so höret die Erfahrung auf, und die Grundsätze verlieren vieles von ihrer Kraft, und unsere Seele muß beynahe für sich allein arbeiten; daher kann sie nun nicht mehr zu einer solchen Klarheit und Deutlichkeit gelangen, als in den Dingen, die sie gleichsam um und neben sich hat.

So

So ist es mit den Untersuchungen bewandt, die wir über die Freyheit anstellen. Unser ganzer gegenwärtiger Zustand redet für dieselbe, und wir haben Erfahrungen, die sie nothwendig voraussetzen. Gehen wir aber weiter, und vergleichen wir sie mit der Regierung des allerhöchsten Gottes: so wird die Gegend unserer Untersuchungen so weit aussehend, daß wir sie mit unserm Verstande nicht mehr erreichen können; die Freyheit will sich nun nicht so eben zu dem fügen, was wir hier antreffen, und es scheint, als müsse die Nothwendigkeit an deren Stelle gesetzt werden. Was sollen wir thun? Ist es nicht sicherer, bey dem zu bleiben, was uns vor Augen ist, und wovon wir genugsame Ueberzeugung haben können, als sich in die Höhe zu schwingen, und nach dem zu forschen, was wir schwerlich mit völliger Ueberzeugung erreichen können? Haben wir in dem Baue der Erkennt-

kenntniß einen richtigen Grund gelegt: so wird sichs mit dem übrigen schon geben; können wir denselben nicht vollführen: so ist ein Gott, dessen Vernunft höher steigt, denn die Vernunft aller Menschen, indem er das Unendliche mit vollkommner Deutlichkeit übersiehet.

Diese Betrachtungen haben uns veranlaßt, denen beyzupflichten, die eine Freyheit annehmen, welche mit keiner Nothwendigkeit vergesellschaftet ist; wir erklären aber diese Freyheit so, daß man nicht Ursache finden wird, ihr eine von den chimärischen Gestalten beyzulegen, die man zuweilen bey den Erklärungen der Freyheit bemerken will. Auf einige Einwürfe, die wir vermuthen, weil man sie schon oft gebraucht hat, wollen wir noch eine vorläufige kurze Antwort geben.

1. Man wird vielleicht sagen: die Lehrverfassung derer, die die bedingte Nothwendigkeit annehmen, ist nicht

recht

recht verstanden worden. Das müssen wir gelten lassen: denn unsere Einsichten sind sehr mäßig; aber wie kommts, daß viele andere, denen man keine so mäßigen Einsichten zutrauen kann, dieselbe nicht verstanden haben, und noch bis jetzt nicht verstehen? Es ist überhaupt kein gutes Merkmal einer Lehrverfassung, wenn man sich so oft damit behelfen muß, daß sie denen unverständlich sey, die ihr widersprechen.

2. Wird man sagen: die Schwierigkeiten sind bereits genugsam beantwortet worden. Gut! aber zur Zeit so, daß sie noch in ihrer Kraft geblieben sind. So wie das System, dem sie entgegen stehen, selbst keinen sichern Beweis der Wahrheit hat, also mangelts auch an zureichenden Beweisen, daß die demselben zuwider lau-

laufenden Wahrheiten ihre Kraft sollten verloren haben.

3. Wird es heißen: der Verfasser widerspricht sich selbst. Das haben wir bereits bemerkt; es sind aber keine wahren, sondern nur Scheinwidersprüche; diese können von einer Sache, die noch nicht zu ihrer vollen Klarheit gediehen ist, nicht entfernet seyn. Die Demmerung hat noch einige Dunkelheit bey sich, und das, was wir nicht völlig begreifen, hat immer etwas neben sich, welches wir nicht damit vereinigen können; es kann aber die Vereinigung an sich selbst wohl möglich seyn, und das Unbegreifliche nur daher rühren, weil uns gewisse Sätze und Begriffe fehlen, die dazu dienen, daß man das eine mit dem andern verbinde. Haben wir einen sichern Grund dieser Vermuthung: so entstehet eine

Wahr-

Wahrscheinlichkeit; und der Widerspruch ist kein wahrer, sondern nur ein Scheinwiderspruch.

Sollten gleichwohl diese Einwürfe, im Ganzen betrachtet, ihre Gültigkeit haben; so werden sie doch den Inhalt folgender Blätter nicht gar darniederschlagen; vielleicht ist in den besondern Gedanken derselben noch etwas brauchbares. Wir versichern übrigens, daß wir sehr geneigt sind, der Wahrheit Raum zu geben, wo wir sie finden. Und wenn diese Abhandlung dazu insonderheit dienen sollte, daß man auf eine mehr überzeugende Art, als bisher, zeigte, wie eine wahre sittliche Freyheit bey einer bedingten Nothwendigkeit könne statt finden: so würden wir dieses für eine sehr schätzbare Frucht derselben halten.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Darin die verschiedenen Erklärungen der Freyheit angezeigt und beurtheilt werden.

Zweyte Abtheilung.

Der wahre Begriff der Freyheit wird vorgetragen und erkläret.

Erstes Capitel.

Von der Freyheit überhaupt.

Zweytes Capitel.

Von der Art der Wirksamkeit der verständigen Wesen in dem Stande der Freyheit.

Drittes Capitel.

Von der Wirksamkeit der verständigen Wesen in dem Stande der Freyheit, nach dem Unterschiede ihrer Natur und besondern Zustandes.

Dritte Abtheilung.

Die gegebene Erklärung der Freyheit wird von den Einwürfen gerettet, und auf die dabey vorkommenden Schwierigkeiten geantwortet.

Ab-

Abhandlung
von der
Freyheit der verständigen Wesen.

Erste Abtheilung,
darinn die verschiedenen Erklärungen der Freyheit angezeigt und beurtheilt werden.

§. 1.

Die Materie von der Freiheit ist eine von denen, welche im Reiche der Wissenschaften eine vorzügliche Stelle verdienen, und daher nicht dürfen aus der Acht gelassen werden. Wiewohl die Wahrheiten insgesamt an sich selbst ihren Werth haben, und um deswillen hochgeschätzt zu werden verdienen:

dienen: so haben sie doch in Absicht auf uns nicht alle einerley Verhältniß. Es giebt nahe und entfernte Wahrheiten, und dieser Unterschied entspringet theils aus der Deutlichkeit, theils aus der Nutzbarkeit derselben. Es sind uns ausser Streit viele Wahrheiten verborgen, oder, wenn wir sie wissen, so können wir sie doch nicht mit andern vergleichen. Darnach giebts auch Wahrheiten, die eben keinen merklichen Einfluß in unsern gegenwärtigen Zustand haben, wodurch derselbe gebessert oder vollkommner gemacht werden könte; und das sind entfernte Wahrheiten. Dagegen kann man die als nahe Wahrheiten ansehen, welche sich entweder mit einer völligen, oder ziemlich hinreichenden Deutlichkeit begreiffen lassen, wie ingleichen auch die, die uns auf unterschiedliche Art nutzbar seyn können. Und um diese haben wir uns vorzüglich und am meisten zu bekümmern. Denn gleichwie wir sonst bey den Beschäftigungen des gemeinen Lebens auf Nutz und Vortheil zu sehen pflegen, welches gleichsam die Triebfeder ist, wodurch unsere Unternehmungen in Gang gebracht und gefördert werden: also mögen

gen wir auch gar wohl bey der Untersuchung der Wahrheit dahin Bedacht nehmen, daß sie nicht ganz ohne Frucht angestellet werde*). Zu den Untersuchungen nun, die ihren guten Nutzen haben, und sich demnach gar sehr von den leeren Speculationen unterscheiden, rechnen wir billig auch diejenigen, die die Freyheit betreffen. Sie haben mit den wichtigsten Lehrsätzen eine ganz genaue Verbindung, und sie dienen denselben zu einer desto grössern Aufklärung. Sie haben insonderheit einen starken Einfluß in die praktischen Wahrheiten, und sie gehen das ewige Wesen der Gottheit und uns selbst an. Sie führen uns auch auf die Verhältniß, die sich zwischen GOtt und den verständigen Wesen findet, welche ausser GOtt vorhanden sind. Wer wolte demnach zweifeln, daß dieselben nicht ihren sonderbaren Nutzen und Vortheil haben solten?

*) Rectius vero nouit seculum nostrum, nihil in vniuersa eruditione aestimabile esse, nisi et sit vtile, et nullam scientiam expeti propter semet ipsam, sed propter aliquam inde hauriendam vtilitatem. *Ridiger de sensu veri et falsi* p. 391.

§. 2.

Wir empfinden es, daß wir eine gewisse Neigung zur Freyheit haben. Niemand will gebunden, ein jeder will Herr über sich selbst seyn. Wir haben auch, wie es scheint, eine Empfindung von der Freyheit. An statt, daß ich sitze, könte ich gehen; und an statt, daß ich schreibe, könte ich lesen. Ich finde nichts, als meine eigene freywillige Bestimmung, welche macht, daß ich sitze und schreibe. Selbst bey denen Handlungen, die vor der Welt Schande und Strafe nach sich ziehen, kann man sich nicht überwinden, die Neigung zur Freyheit fahren zu lassen, und die Empfindung davon zu verbergen, weil sie allzu lebhaft ist. Ein Dieb beruft sich nicht darauf, daß er wider Willen, oder nothwendiger Weise gestohlen habe. Er hält sich gar zu gut versichert, daß er den Diebstahl hätte unterlassen können, ohne auf eine andere Ursach, als auf seine eigene Bestimmung zu sehen. Ist dann nun diese Empfindung wahr, und jene Neigung gegründet? Oder ist beydes nichts mehr, als ein süsser Traum, der uns das zeiget, was wir nicht erhalten werden, und der

uns

uns eine andere Gestalt giebt, als wir in der That haben? Sind wir Herren über uns selbst und über unsere Handlungen? Oder lenket uns eine verborgene Ursach, wenn wir glauben, daß wir uns selbst lenken? Was ist die Freyheit, wenn wir sie haben? und wie weit erstreckt sie sich? Ist sie eine Eigenschaft der Geister? Oder nur ein gewisser Zustand? Komt sie den verständigen Wesen überhaupt, oder nur dem vollkommensten Wesen der Gottheit allein zu? Oder ist sie gar nirgends anzutreffen?

§. 3.

Man hat auf diese und einige andere Fragen, welche hierbey vorgebracht werden können, sehr verschiedentlich geantwortet. Es wird zwar wohl nicht leicht jemand die Freyheit schlechthin verwerfen und ausdrücklich behaupten wollen, daß man sich vergebens für dieselbe bemühe, weil man sie nirgends finde. Ob gleich Spinoza mit seinen Sätzen der Freyheit am meisten zuwider ist, so redet er doch noch von einer Freyheit. Gleichwohl aber, wenn man die verschiedenen Gedanken derjenigen ansiehet,

die sich die Mühe genommen haben, dieselbige zu erklären: so findet man die vollkommenste Verwirrung. Vielleicht sind die Meynungen der Gelehrten sonst nirgends so weit getrennet, und vielleicht widersprechen sie sich nie mehr, als wenn sie sagen wollen, was Freyheit sey? und was sich zwischen ihr und gewissen Wahrheiten für eine Verhältniß befinde? Man wird, wenn man will, ohne sonderliche Mühe, eine ganze Samlung von Erklärungen über diese Sache machen können, die alle von einander abweichen, und davon keine der andern das Wort redet; und es verhält sich mit diesen Erklärungen, wie mit dem unrechten Gut, welches nicht auf den dritten Erben zu kommen pflegt. Was dieser oder jener von der Freyheit gesagt, das hat in der Geschlechtslinie der Gelehrsamkeit, noch ehe es das dritte Glied erreicht, schon allen Werth verlohren. Man findet wenigstens dabey immer etwas, wovon man glaubt, daß es unrecht gesetzt, oder übel angebracht sey. Mancher Held, der sich sonst überall gleich stark und männlich bewiesen, hat hier gezeigt, daß er auch eine schwache Seite habe, wo er könne angetastet

werden.

werden. Und der, der sonst schwerlich geschwiegen hätte, wird stille, wenn ein anderer auftrit, und den Sätzen widerspricht, die er von der Freyheit entworfen.

§. 4.

Die heydnischen Weltweisen haben schon die Schwierigkeiten eingesehen, die bey der Freyheit vorkommen, und sie suchten sich dabey so gut zu helfen, als sie konten. Allein sie blieben immer in einer tiefen Verwirrung. Epikur erklärte dieselbe so, wie es der Lehrbegrif mit sich brachte, den er angenommen hatte. Er war ein abgesagter Feind von der Nothwendigkeit. Er wolte daher lieber, wie er sich ausdruckt *), die Fabel von den Göttern gelten lassen, als dem Schicksal Raum geben, weil dieses eine unvermeidliche Nothwendigkeit einführe. Ueberdem räumte er der Gottheit keine Sorgfalt für die Dinge unter dem Mond ein, und nahm demnach eine ganz ungebundene Freyheit an,

*) Praestat fabulam, quae de diis traditur, sequi, quam naturalium sequi fato. *Laërtius de vit. philos. lib. X.* p. m. 660.

vermöge welcher er insbesondere die Handlungen der menschlichen Seele lediglich aus dem eigenen Willkühr derselben herleitete *). Allein theils die Art der Möglichkeit dieser Freyheit, theils die übrigen Lehrsätze Epikurs waren die Ursach, daß ers bey dieser allgemeinen Erklärung bewenden lassen, und also damit bald fertig werden konnte **). Die Stoicker konten sich weniger helfen.

*) Lucrez unterrichtet uns hiervon in folgender Stelle:

Denique si semper motus connectitur omnis,
Et vetere exoritur semper nouus ordine certo,
Nec declinando faciunt primordia motus
Principium quoddam, quod fati foedera rumpat,
Ex infinito ne caussam caussa sequatur:
Libera per terras vnde haec animantibus extat,
Vnde est haec (inquam) fatis auolsa voluntas,
Per quam progredimur, quo ducit quemque voluptas,
Declinamus item motus, nec tempore certo,
Nec regione loci certa, sed vbi ipsa tulit mens?
Nam dubio procul his rebus sua cuique voluntas
Principium dat: et hinc motus per membra reguntur.

**) Epikurus sah zu seiner Zeit in der Religion nichts, als Betrug und Aberglauben. Er suchte sich deswegen

helfen. Sie hielten an dem Schicksal, und damit wolte sich die Freyheit nicht wohl vereinigen lassen, welche sie gleichwohl auch nicht gar verwerfen durften. Chrysippus philosophirte darüber so subtil, daß er am Ende nicht mehr als im Anfang schien gesagt zu haben, und Cicero urtheilt von ihm, er habe sich in seinen Sätzen so verwickelt, daß er sich mit aller Mühe nicht heraus zu winden wisse *). Indeß sahe es dieser selbst gar wohl ein, wie viele Schwierigkeiten man vor sich finde, wenn man die Untersuchung dieser Sache zu einer sichern Entscheidung bringen wolle. „Die Bequemlichkeiten

 „und

wegen von allen Wahnsätzen und Vorurtheilen frey zu machen, und ganz natürlich zu denken. Er glaubte deshalben nichts, als was in die Sinnen fiel — — — So gieng es ihm mit der Wissenschaft zukünftiger Dinge. Er glaubte davon nur so viel, als sie einen Zusammenhang mit den Gegenwärtigen hatten. Die Erfahrung hatte ihn nichts weiter gelehret, und er war zu gemächlich, mit alzustrengem Nachforschen darüber sich den Kopf zu zerbrechen. Fenelon Lebensbeschreibungen und Lehrsätze der alten Weltweisen, S. 438. n. 13.

*) Man sehe den Aulus Gellius B. VI. Cap. II.

„und die Glückseligkeit dieses Lebens, hieß es, „haben wir den Göttern zu verdanken. Aber „wer danket GOtt darüber, daß er tugendhaft „und ein ehrlicher Mann ist?„ Er begrif nicht, wie man fähig seyn könne, gestraft und belohnet zu werden, wofern man seine Handlungen nicht in seiner Gewalt habe. Allein wenn man sich dessen rühmen wolle, so müsse man von dem Schicksal los seyn, und dann könne man nicht sagen, daß GOtt die Handlungen der Menschen vorhersehe *).

§. 5.

*) Man findet diese Gedanken hin und wieder in den Büchern von der Natur der Götter, von dem Schicksaal und von dem Weissagen. Cicero suchte sich damit zu helfen, daß er GOtt die Erkentniß zukünftiger Dinge abspricht. Eben diesen Weg betritt der Verfasser einer kleinen Schrift, die wir ohnlängst unter dem Titel: Schrift- und vernunftmäßige Gedanken über die Uebereinstimmung der Vorhersehung GOttes mit der Freyheit des Menschen, erhalten haben. Allein man entgehet auf diesem Wege einigen Schwierigkeiten, und findet andere, die noch wichtiger sind, als die, so man zu vermeiden sucht.

§. 5.

Als in den neuern Zeiten die Streitigkeiten über den Ursprung des Bösen rege wurden; so hat man sich Mühe gegeben, unter andern auch die Natur der Freyheit genauer zu untersuchen, und der Herr von Leibnitz erklärte sich darüber in seiner Theodicee auf eine solche Art, daß sichs ein grosser Theil der Gelehrten gefallen ließ, ihn zu ihren Führer zu wählen. Allein es fanden sich auch viele, welche dafür hielten, daß er die Cörper- und Geisterwelt zusammen schmelze und daraus eine Maschine mache, in welcher alle Bewegungen so genau mit einander verbunden seyn, daß, wofern es an einer fehle, die ganze Maschine ins Stecken gerathen würde*). Nach dieser Vorstellung gründete sich die erste Bewegung dieser Maschine in GOtt selbst, der ihr die Wirklichkeit gegeben hatte, und das wäre ganz gut gewesen, wenn sich nur nicht so viele Irregularitäten in derselben gefunden hätten, die man auf die Rechnung GOttes zu setzen, sich groß

*) Hieher gehören die Schriften derer, die in der neuern Philosophie den Mechanismus zu finden geglaubt haben.

groß Bedenken machte. Es hieß zwar, die Unvollkommenheit der Theile trage zur Vollkommenheit des Ganzen bey. Allein das müssen die gar zu sehr empfinden, die für diese Unvollkommenheit in alle Ewigkeit büssen müssen, und gleichwohl in ihrem ersten Ursprunge von denen nicht unterschieden sind, denen ein besseres Looß bevorstehet.

§. 6.

Man sahe es ein, daß dieses Urtheil nicht ganz ungegründet wäre, und man siehet es noch immer ein, so viel Gewalt man sich auch anthut, das unbequeme einer Lehrverfassung, die einen so grossen Mann zum Urheber hat, vor sich selbst zu verbergen. Daher suchten einige von denen, welchen die Sätze des Herrn von Leibnitz behagten, den Unbequemlichkeiten derselben hie und da durch neue Erklärungen auszubiegen. Damit gab man zwar der Sache ein etwas verändertes Ansehen, sie selbst aber blieb bey dem allen ungeändert, und je mehr man sie umkleidete, desto weiter entfernte man sich von der Aufrichtigkeit. Denn nun wolte man etwas anders

gesagt

gesagt haben, als der Herr von Leibnitz gesagt hatte, und sagte doch im Grunde mit ihm noch immer einerley, die Freyheit aber blieb unverwahret. Weil wir in dieser Abhandlung unsere vornehmste Absicht auf das leibnitzianische Lehrgebäude richten werden, so wollen wir zuvörderst einen kurzen Abriß desselben entwerfen. Man wird daraus sehen, daß wir die Meynung dieses grossen Gelehrten nicht übel begriffen haben: Es verhält sich damit also:

1. Die Welt ist der ganze Zusammenhang und Begrif aller existirenden und auf einander folgenden Dinge.
2. Es sind unendlich viele Welten möglich gewesen, und darunter hat GOtt die beste gewählet und zur Wirklichkeit gebracht.
3. In der Welt ist alles verknüpft, und jede Bewegung erstreckt sich auf eine gewisse Weite. Daher muß alles so erfolgen, wie es wirklich erfolget, und es kann nichts von allem anders erfolgen: denn sonst würde es nicht diese, sondern eine andere, folglich nicht die beste Welt seyn.

4. Das

4. Das gilt auch insonderheit von den Handlungen der vernünftigen Geschöpfe, welche jederzeit nach zureichenden Gründen handeln, woraus erkant werden kann, daß eben die und keine andere Handlung erfolgen müsse. Sie handeln demnach jedesmal nach einer bedingten Nothwendigkeit.

5. Weil aber das Gegentheil von dem, was geschiehet, möglich ist, und die vernünftigen Geschöpfe in ihrer Wirksamkeit sich selbst bestimmen, so komt ihnen die Freyheit zu.

§. 7.

Es scheint, daß wir am wenigsten frey sind, wenn wir die Freyheit erklären wollen. Die viele einander entgegen laufende Meynungen, widerwärtige Urtheile und weitschweiffende Erklärungen halten unsere Einsichten dergestalt eingeschränket, daß wir die Freyheit in ihrer eigentlichen Gestalt schwerlich beschauen mögen. Man hat sich in der That von dem wahren Begrif derselben nur desto weiter entfernt, je mehr Mühe man angewendet hat, ihn zu finden, und man hat diesen Begrif um so viel mehr verwiret,

ret, je mehr man ihn zu entwickeln vermeynet. Wir wollen alles, was hieher gehöret, unter diese zwey Hauptsätze bringen. Man nimt entweder an, daß ein freyes Wesen zugleich einer Art der Nothwendigkeit unterworfen sey: Oder man behauptet, daß alle Arten der Nothwendigkeit von der Freyheit entfernet seyn müssen. Im ersten Fall glaubt man, daß da schon Freyheit sey, wo sich kein äusserlicher Zwang befindet, wobey man die Nothwendigkeit entweder schlechthin stehen läst, wie Spinoza und Hobbes gethan haben: Oder man macht mit dem Herrn von Leibnitz einen Unterschied zwischen der unbedingten und bedingten Nothwendigkeit, und sagt, daß zwar die erstere, nicht aber die letztere die Freyheit aufhebe. Im zweyten Fall ist man zwar einig, daß ein verständiges Wesen da, wo es frey seyn soll, gar keiner Nothwendigkeit unterworfen seyn müsse: Man ist doch aber in der eigentlichen Erklärung der Freyheit noch überaus weit getrennet. Bald setzt man sie in einer völligen Gleichgültigkeit, und bald beschreibt man sie als eine gewisse besondere Kraft und Vermögen der Geister, dessen nähere Bestim-

mung

mung aber wieder auf verschiedene Art ausfält. Man verwickelt sich endlich in den gegenseitigen Erklärungen oft dergestalt, daß man bey den Lehrsätzen, die sich auf den allgemeinen Begrif der Freyheit beziehen, bald diese, bald aber jene Beschreibung derselben voraussetzt, und an einem Orte zugiebt, was man sonst läugnet; oder das läugnet, was man anderswo angenommen und behauptet hat. Gemeiniglich behilft man sich nur mit dem bloßen Namen der Freyheit, und richtet ihre Beschreibung so ein, daß sie mit gewissen willkührlich angenommenen Sätzen, oder mit der sonst beliebten Lehrverfassung überein komt, wenn gleich diese Beschreibung zur wirklichen Freyheit sich schickt, wie die Beschreibung des Quadrats zum Circul. Die Freyheit ist demnach auf dem Schauplatze der Gelehrsamkeit mit lauter Schatten und Dunkelheit umgeben, und wenn man sich in diesen Schatten auf eine gewisse Seite wendet, so geschiehets nicht so wohl darum, weil man sie für sicher hält, als vielmehr um deswillen, weil man keine andere weiß, die besser wäre.

§. 8.

§. 8.

Vielleicht hat die Sache selbst wenig Schuld an den Verwirrungen, darinnen sie sich befindet. Der Gelehrte so wohl als der Ungelehrte sind ordentlich über den Verstand des Worts Freyheit einig, wenn man sich desselben im gemeinen Gebrauch zu reden bedienet. Nur bey den besondern Erklärungen desselben kann man sich so wenig vereinigen. Man will die Freyheit nicht gern schlechterdings läugnen; denn so müßte man einer deutlichen Empfindung widersprechen, und gewisse ganz gefährliche Sätze zugeben. Ist keine Freyheit, so ist die ganze Sittenlehre ein blosses Spiel des Verstandes, und Tugend und Laster, Lob und Tadel, Strafen und Belohnungen verliehren die Kraft ihrer Bedeutung. Allein es ereignen sich doch auch bey der Freyheit Schwierigkeiten, denen man gern entgehen möchte, und man entgehet ihnen, wenn man die Nothwendigkeit zulässet. Und daher entstehen eben die zwey Hauptpartheyen dieses Streits, deren die eine die Nothwendigkeit vertheidiget, die andere aber sich schlechthin für die Freyheit erkläret. Damit

aber die Vertheidiger der Nothwendigkeit sich auch der Vortheile, die mit der Freyheit verbunden sind, bedienen können, so suchen sie diese mit jener dergestalt zu vereinigen, daß sie sich in den Erklärungen, die mit der erstern streiten, auf die letztere berufen können. Sie behalten also den Namen der Freyheit: Allein ihre Gegner sagen, daß sie nichts mehr, als den blossen Namen von der Freyheit hätten; und wenn diese Beschuldigung gegründet wäre, so würde nur das die Frage seyn, die zu entscheiden bliebe: Ob es Freyheit gebe? Oder ob man mit Verwerfung derselben behaupten müsse, daß alles einer gewissen Nothwendigkeit unterworfen sey?

§. 9.

Wir haben den Zwist der Gelehrten über die Freyheit so vorgestellt, wie wir ihn gefunden, und wir glauben, wir werden bey dieser Vorstellung nicht gefehlet haben. Wir haben wenigstens keine Hinterlist gebraucht, die zu unserm Vortheil dienen könnte, sondern wir haben uns der Aufrichtigkeit beflissen; wie denn unsere Absicht dahin gehet, die Sache nicht noch mehr

zu

zu verwirren, sondern zu entwickeln. Man wird uns nun erlauben, daß wir unsere Gedanken, in Ansehung der hiebey äussernden unterschiedlichen Meynungen, frey eröfnen. Es wird solches mit derjenigen Achtung geschehen, die den grössern Männern gehöret, von deren Meynungen und Lehrsätzen wir uns zu entfernen genöthiget sind; und wir sind bereit, die zu hören, die die Geneigtheit haben werden, uns zu sagen, daß wir hie oder da übel gedacht oder geschrieben haben.

§. 10.

Nachdem wir alles wohl erwogen, was zu Behauptung einiger Art der Nothwendigkeit von den Freunden derselben beygebracht wird: So haben wir gefunden, daß solches zu einer völligen Ueberzeugung nicht stark noch dringend gnug sey. So geneigt wir auch gewesen, unsere Begriffe nach den Begriffen derjenigen zu ordnen, deren ausnehmende Gelehrsamkeit und besondere Einsichten ihren Lehrsätzen das beste Vorurtheil verschaffen: So wenig sind wir im Stande, dieser Neigung ein Genügen

zu leisten. Man wird von selbst einsehen, daß wir hier unsere Absicht vornemlich auf das Lehrgebäude derer gerichtet, die die bedingte Nothwendigkeit annehmen. Denn was die unbedingte betrift; so finden wir nicht Ursach, uns dabey aufzuhalten. Diese wird sich von selbst bescheiden, so bald jene abgefertiget ist. Und wiewohl diese beyde Arten der Nothwendigkeit an sich selbst unterschieden sind; so sind sie es doch nicht in Absicht auf die abzuhandelnde Sache und in Ansehung ihres Einflusses in dieselbe. Ist damit etwas entschieden, wenn es von zwey gleich vesten Oertern heißt: Dieser ist von Natur, und jener durch die Kunst bevestiget? Werden sie nicht beyde einerley Arbeit erfordern, wenn sie sollen eingenommen werden? Die Nothwendigkeit bleibet Nothwendigkeit, so wie die Tugend Tugend, und das Laster Laster bleibet; die Quelle, woraus sie entspringen, mag beschaffen seyn, wie sie will.

§. II.

Wir sind nicht gemeynet, zu widersprechen, wenn man behauptet, daß die bedingte

Noth-

Nothwendigkeit mit der Freyheit gar wohl bestehen könne. In dem Streit, der hierüber geführet wird, werden die Worte auf eine sehr unbestimmte Art genommen. Der Herr von Leibnitz sagt: Es ist gnug zur Freyheit, wenn sie von der metaphysicalischen Nothwendigkeit und dem Zwange frey ist. Andere sagen, es gehöre mehr dazu. Sie wollen die Freyheit auch von der Bestimmung los haben. Man streitet also: ob Cleon fähig sey, ein Freund von Monarchus zu seyn? ehe man Cleon hat kennen lernen. Man bildet ihn so, wie man ihn haben will; und dieses Bild, nicht aber Cleon selbst, muß den Ausspruch, den man über ihn gethan hat, rechtfertigen. Bey dieser Art zu streiten haben beyde Theile ihre Waffen, womit sie sich vertheidigen, und man wird ewig streiten, ohne etwas zu entscheiden, wofern man von dieser Seite den Kampf antreten will. Vielmehr ist das die Sache, die man zu untersuchen hat: Ob die Freyheit, die bey der Nothwendigkeit angenommen wird, hinreichend sey, zu leisten, was sie leisten soll? Oder, ob bey dieser Art der Freyheit die Sittlichkeit der Handlun-

gen, die Zurechnung des Bösen und Guten, und die damit verknüpfte Strafe und Belohnung könne statt finden?

§. 12.

Die Vertheidiger der Nothwendigkeit geben sich viel Mühe, ihre Freyheit in der besten Gestalt aufzustellen, und ihr diejenigen Vortheile zu verschaffen, die ihren rechten Werth bestimmen sollen. Allein diese Bemühung will nicht recht von statten gehen. Ihre Erklärungen haben etwas so gezwungenes und ängstliches bey sich, daß sie immer einen gewissen Verdacht zurücklassen, welcher der gänzlichen Ueberzeugung im Wege stehet. Sie schützen sich damit, daß die Nothwendigkeit, die sie annehmen, keine fatale sey, und das kann man ihnen zugestehen *). Allein was haben sie damit gewonnen? Es

*) Man hat den Vertheidigern der bedingten Nothwendigkeit oft vorgeworfen, daß sie eine fatale Nothwendigkeit aller Dinge einführeten. Allein so bitter dieser Vorwurf ist, so wohl ist er ihnen zu statten gekommen. Denn sie haben es durch ihre Erklärungen gar leicht dahin bringen können, daß dieser

Es ist eben, als wenn man von einem vesten Orte sagen wolte: Er ist nicht von Natur bevestiget. Wird er darum leichter können eingenommen werden? Kann es dem helfen, der in einem Gefängniß verwahret wird, wenn man ihm sagt, es sey nicht widersprechend, daß er zu gleicher Zeit loß seyn könne? Oder folget daher, daß, wenn die Thore einer Stadt nicht geschlossen sind, der Aus- und Eingang jedermann offen stehe? Kann dieser nicht eben so wohl durch eine hingestellte Wache, als durch verschlossene Thore gesperrt werden? Gerion hat Kraft, eine Last von hundert Pfunden von ihrer Stelle zu bewegen. Allein er ist durch gewisse Umstände von aussen so eingeschränkt, daß er diese Kraft nicht anwenden kann. Wird er nicht die bemerkte Last eben so wohl, als ein zartes Kind,

dieser Vorwurf nicht auf ihnen hat haften dürfen. Eben daher aber ist es geschehen, daß man ihr Lehrgebäude mit geneigtern Augen angesehen; wiewohl der Unterschied, den man zwischen der bedingten und unbedingten Nothwendigkeit macht, im Grunde nichts besaget, wenn von der Freyheit die Rede ist, wie aus obigem deutlich erhellet.

müssen liegen lassen? Bey der unbedingten Nothwendigkeit ist das Gegentheil von dem, was geschiehet, schlechterdings unmöglich; bey der bedingten kann es nur darum nicht zur Wirklichkeit kommen, weil es gewisse Umstände nicht zulassen. Beyde Arten der Nothwendigkeit thun also einerley; nur der Grund ihrer Wirkung ist verschieden. Kann diese Verschiedenheit in der Sache selbst einen Unterschied setzen? Ist der weniger schuldig, der darum stiehlet, damit er einen gewissen Aufwand bestreiten möge, als der, der aus Gewohnheit stiehlet? Jener ist ein Bild der bedingten, dieser der unbedingten Nothwendigkeit.

§. 13.

Man muß zeigen, auf welchem Wege die Sittlichkeit und die bedungene Nothwendigkeit zusammen kommen, wenn man beydes vereinigen will, und das hat man, so viel wir wissen, noch nie gethan, man wird es auch nicht thun können. Es heißt: die bedingte Nothwendigkeit hat keinen Zwang. Ist sie aber darum keine Nothwendigkeit? Oder wird damit ihre

Natur

Natur geändert? Sie hat doch etwas dem Zwange ähnliches, und wenn die Wirkung einerley ist, so mag die Ursach immerhin verschieden seyn. Der Schiffer, der bey entstehendem Sturm die Schifsladung über Bord wirft, damit er das Schiff erleichtere, thut dieses in so fern ungezwungen, so fern er nicht durch eine überwiegende Macht dazu genöthiget wird. Allein er siehet sich moralischer Weise genöthiget, es zu thun. Wird er aber um deßwillen eben so strafbar seyn, als der Seeräuber, der das Schiff darum leeret, damit er Raub erjage? Beyde handeln frey, aber die Freyheit des erstern ist bedingt; darum findet die Zurechnung nicht statt. Wo alle Umstände determiniren, da leidet die Freyheit einen heimlichen Zwang; sie kann also weder Lob noch Tadel verdienen. Man beschreibe die Freyheit, wie man will, man wird ihr, so lange man die Nothwendigkeit zulässet, niemals die Gestalt geben können, die sie haben muß, dafern die Zurechnung der Handlungen soll statt finden. Sie ist höchstens nichts mehr, als die Freyheit der Züchtlinge, die die ihnen auferlegte Arbeit gutwillig thun, weil sie durch

die Umstände, in welchen sie sich befinden, dergestalt dazu bestimmt sind, daß sie nicht anders thun können. Sie ist wie die Freyheit eines Missethäters, der zum Galgen gehet, weil ihm kein anderer Weg offen gelassen ist, den er gehen könnte.

§. 14.

Wir schmeichlen uns, die Meynung unserer geschickten Gegner wohl gefaßt zu haben. Wir haben uns bemühet, die Lehre, die wir bestreiten, in ihrem ganzen Umfange zu begreifen, und wir halten uns versichert, daß uns nichts entwischt sey, was zur Aufklärung und Bestätigung derselben beygebracht wird. Wir wollen daher auch mit der grössesten Aufrichtigkeit zu Werke gehen. Man sagt: die Handlungen geschehen dennoch freywillig, wenn gleich die bedingte Nothwendigkeit zugelassen wird. Denn man entschließt sich von selbst, aus eigener Bewegung, ohne daß man dazu solte genöthiget werden; daher kann auch die Zurechnung statt finden. Wir wollen zugeben, daß die bedingte Nothwendigkeit der freyen Entschliessung nicht

ganz entgegen sey. Allein diese Entschliessung ist so beschaffen, daß die Zurechnung der Handlungen immer gleich unbegreiflich bleibet. Man entschließt sich bey der bedingten Nothwendigkeit darum, weil es die Sache selbst so mit sich bringet, nemlich darum, weil der Grund einer solchen Entschliessung so beschaffen ist, daß er alle andere Gründe, welche eine andere Entschliessung würden veranlassen, zurückhält. Das ist: Man entschließt sich darum, weil es die gegenwärtige Beschaffenheit der Welt, in welcher alles mit einander genau verbunden ist, und welche in keinerley Weise kann geändert werden, nicht anders zulassen will. Der Wille wird also bey aller seiner Freyheit auf etwas gewisses gelenket, solte es auch gleich auf einem weiten Umwege geschehen. Man kann es nicht wehren, daß er gelenket wird. Man kann es auch hindern, daß er wirklich dahin gelenket wird, wohin er sich neiget. Und es ist bey der gegenwärtigen Einrichtung der Welt eben so unmöglich, daß das Gegentheil von dem, was geschiehet, geschehen könnte, als es unmöglich ist, daß A zugleich B seyn kann. Denn man setze, daß es geschehe,

so

so würde eine andere Welt A, und doch auch die gegenwärtige, nemlich B vorhanden seyn *). Kann solchergestalt eine Art der Zurechnung begreiflich gemacht werden? Verdient der Lob, der das thut, wozu er durch hinreichende Gründe bestimmt ist, daß ers thun muß? Oder ist der straffällig, der das nicht thut, was in den Plan der gegenwärtigen Welt nicht gehöret, und was auf keinem Wege zur Wirklichkeit gelangen kann?

§. 15.

*) Könnte man sich nicht eine solche Folge der Dinge einbilden, da der Wille das, was geschiehet, von selbst wählet, ohngeachtet alles nach einer absoluten Nothwendigkeit erfolgte? Ja, man kann es eben so wohl, als man sich diese Wahl bey dem Plan der bedingten Nothwendigkeit bildet. Denn es komt eben nicht auf Worte an. Wiewohl das Gegentheil bey der unbedingten Nothwendigkeit unmöglich ist, und also eigentlich keine Wahl statt findet; so kann man doch eine ungezwungene Neigung annehmen. Es gienge alles den Lauf, den es nehmen soll, und die verständigen Wesen würden gleichwohl das Ansehen haben, als ob sie denselben freywillig forderten.

§. 15.

Man bildet in dem Plan, der der bedingten Nothwendigkeit gemäß gezeichnet ist, die Welt als ein Ganzes, dessen Theile in einer gewissen Verknüpfung liegen. Alle Bewegungen, die in der Welt vor sich gehen, folglich auch alle freye Handlungen der verständigen Wesen in der Welt gehören in die Zahl dieser Theile. Sie sind also mit denselben in ihrer Maaße verbunden. Sie haben darauf ihr Absehen und Beziehung, ausser welcher sie entweder gar nicht, oder nicht auf die Weise zur Wirklichkeit kommen würden. Sie haben ihre auf das allergenaueste bestimmte Lage, und sie gehören eben dahin, wo man sie findet, ohne daß sie fähig seyn solten, in der Reihe der vorhandenen Dinge eine andere Stelle einzunehmen, als sie wirklich einnehmen. Was bleibet hier dem Wesen, dem eine gewisse Handlung zugeschrieben wird, für Freyheit über diese Handlung? Mit was für Recht wird man sie ihm eigenthümlich beylegen können? Ist es auch in Absicht auf dieselbe etwas mehr, als der Canal, der das Wasser durchhin laufen läßt, ohne vermögend zu

seyn,

seyn, es entweder herbeyzuführen, oder zurück zu halten? Man beruft sich hier an Seiten der verständigen Wesen vergebens auf Empfindung, Bewußtseyn, Wahl und dergleichen. Das trift alles bey weiten noch nicht zum Ziel, so lange man die Sache in der angenommenen Stellung beruhen läßt. Denn auch dieses hat seine genau bezeichnete Lage, seine gewisse Bestimmungen, vermöge welchen es sich damit eben so und nicht anders verhält, als es sich wirklich verhält. Die Empfindungen und Vorstellungen, die Bewegungen des Geistes überhaupt und des Willens insonderheit bestehen nicht für sich selbst; sie liegen mit andern Dingen in Verknüpfung*). Sie sind also gewisser massen von ihnen

*) Der Kayser Antonin sagt: Siehe, wie sich alles nach einem allgemeinen Sinn richtet; wie durch einen allgemeinen Trieb alles beweget wird, und wie die ganze Natur eine Ursach wird dessen, so geschiehet. Endlich siehe an, wie alle Dinge gleichsam wie ein Gewebe durch einander laufen. Betrachtung über Sich selbst. B. IV. §. XLI. Sind die freyen Handlungen der verständigen Wesen diesem allgemeinem Triebe schlechterdings unterworfen,

ihnen abhänglich, und es verhält sich damit in der That nicht anders, als mit der Uhr, welche bey einer kleinen Veränderung ihrer innern Theile die Bewegung verliehret. Soll die Welt das seyn, wofür sie in dem System der Determination ausgegeben wird: So wird sichs nimmermehr begreifen lassen, wie die verständigen Wesen wegen ihrer Handlungen gestraft oder belohnet werden könnten, und das ist gnug, diesem System die Wahrheit und Gründlichkeit abzusprechen.

§. 16.

Es ist allerdings nöthig, daß, wofern die Zurechnung der Handlungen soll statt finden, das Gegentheil von dem, was geschiehet, nicht nur an sich selbst und schlechterdings, sondern auch bedingter Weise, das ist, in der gegenwärtigen Welt, möglich sey. Und man muß nicht nur Freyheit haben, etwas zu thun, sondern auch

fen, und gehören sie so eigentlich in das Gewebe der Natur, daß sie nicht davon können getrennet werden: So darf man sich in Ansehung der Freyheit weiter keine sonderliche Mühe geben.

auch Freyheit, es zu unterlassen. Denn das Gesetz, welches eine Sache zu thun gebietet, will zugleich, daß das Gegentheil solle vermieden werden. Die Natur des Gesetzes erfordert also und setzt voraus, daß das Gegentheil von dem, was geschiehet, oder nicht geschiehet, auch in der gegenwärtigen Welt also möglich sey, daß es gar wohl könne erwählet werden. Und das wird, wie wir vermuthen, wohl vornemlich die Ursach der ewigen Strafen seyn, daß die, welche damit belegt werden, so vieles Gute, welches sie hätten thun können, unterlassen, welches solchergestalt durch ihre Schuld ewig verlohren ist; wie hingegen das einmal begangene Böse in alle Ewigkeit nicht wiederum hinweggethan werden kann. Man setze einen Menschen, der grosse Fähigkeiten besitzt und geschickt ist, sehr viel Gutes auszurichten. Dieser Mensch ergiebt sich der Wollust, und vergräbt unter diesem Laster alle seine Fähigkeiten. Man setze ihn insonderheit an eine Stelle, da er Gelegenheit hat, gewisse heilsame Anordnungen geltend zu machen, und dadurch viel Böses zurück zu halten, dagegen aber viel Gutes zu befördern.

fördern. Er ist deßfalls sorgloß und unbekümmert. Er hängt nur seinen Neigungen nach; und viele würden glücklicher gewesen seyn, wofern er aufmerksam gewesen wäre, seine Schuldigkeit zu beobachten. Dieser Mensch stirbt endlich; und ist es auch Wunder, daß der ewig leidet, der eine Ursache war, daß so viel Gutes ewig verlohren und so viel Böses aufgekommen ist, das in Ewigkeit nicht kann gut gemacht werden?

§. 17.

Man wird finden, daß eine etwas lebhafte Vorstellung dieser Sache eine große Kraft zu rühren habe, und sehr geschickt sey, uns auf unsere Handlungen aufmerksam zu machen. Wir pflegen über diese oft sehr leicht herzufahren. Bemerket man bey denselben nicht so gleich einen sonderbaren Einfluß in unsern gegenwärtigen Zustand: so macht man sich darüber eben kein groß Bedenken. Allein man beurtheile sie näher und eigentlicher. Man denke: dieß, was du thust, wird in Ewigkeit gethan bleiben, und das, was du unterlässest, wird immer unterlassen seyn; und dann wird man bey sich selbst eine gewisse

Empfindung gewahr werden, welche ohne Zweifel eine geheime Ahndung von dem furchtbaren Schicksale ist, das uns bevorstehet, wofern wir unsere schuldige Pflicht verabsäumen. Allein diese Empfindung und alle Regungen des Gewissens überhaupt, werden ihre Kraft verlieren, wofern unsere Handlungen an den allgemeinen Zusammenhang der Dinge so fest geknüpft sind, daß sie nur auf demjenigen Wege der Möglichkeit vor sich gehen, den dieser Zusammenhang mit sich bringet. Man stelle sich die Wirksamkeit der vernünftigen Geschöpfe als einen Strom vor, der in seinen Ufern dahin fließet. Dieser hat den einzigen Weg vor sich, auf welchen er durch die Ufer eingeschränkt ist. Er kann also nicht tadelhaft seyn, daß er keinen andern gewählet. Er hat wohl Freyheit, den Weg vor sich hin zu nehmen; aber er hat nicht Freyheit, einen andern außerhalb seinen Ufern zu nehmen. Ist jene Freyheit hinreichend, ihn zu bestrafen, daß er eben den Weg gewählet, den er wirklich genommen hat?

§. 18.

§. 18.

Es ist uns nicht unbekannt, was man in Ansehung der Mannichfaltigkeit der Bestimmungsgründe beybringt. Allein diese Mannichfaltigkeit ändert in der Sache selbst nichts. Der Bestimmungsgründe mögen viel oder wenig, sie mögen nahe oder entfernet seyn; genug, es ist eine Bestimmung da, und wo sich diese findet, da ist keine solche Freyheit, daß die Zurechnung könnte statt finden. Und wiewohl sich ein verständiges Wesen selbst bestimmt, so bestimmt es sich doch zufolge dem, was nicht in seiner Gewalt ist, und was es nicht ändern kann. Es ist doch einmal ein wirksames Wesen; seine Wirksamkeit aber muß sich nothwendig dahin neigen, wo ihr gleichsam ein offener Ort gelassen ist, so wie ein elastischer Cörper sich dahin bewegt, wo er den wenigsten Widerstand findet. Es gehöret alles, und selbst die eigene Bestimmung, in den allgemeinen Zusammenhang der Dinge; und der Mensch würde sich nicht so bestimmen, wie er sich wirklich bestimmt, wenn die Einrichtung der Welt anders wäre, als sie wirklich ist. Kann man mich strafen, daß ich in einer Kette ein Ge-

lenk, und nicht ein Nagel, bin, der sich nicht dazu fügen würde, und sich am allerwenigsten füget, wenn es dieselbe Kette bleiben soll?

§. 19.

Wir glauben deutlich gnug gezeigt zu haben, daß die Nothwendigkeit bey der Freyheit nicht könne zugelassen werden, dafern diese so beschaffen seyn soll, daß die Zurechnung der Handlungen Raum behält. Allein auf dem Wege, da man sich von der Nothwendigkeit entfernt, kommt man eben nicht zur Gleichgültigkeit, und man muß nicht meynen, man sey gleichgültig, wenn man nicht nothwendig handelt. Man nimmt auch damit nicht alle vernünftige Entschließung hinweg, wenn man der Nothwendigkeit widerspricht; wie hingegen die Gleichgültigkeit allerdings öfters statt findet, ohne daß man Ursache haben könnte zu sagen, daß die Vernunft darunter leide. Hier pflegt man gemeiniglich den nöthigen Unterschied bey Seite zu setzen, den man machen sollte, und alles durch einander zu werfen. Es heißt: moralisch nothwendig handeln, ist nichts anders, als vernünftig handeln. Nimmt

man

man die moralische Nothwendigkeit hinweg, so stürtzet man die Vernunft. Alles geschiehet alsdann durch einen blinden Zufall, glücklicher oder unglücklicher weise. Man ist überall gleichgültig; man siehet nichts, man höret nichts, man empfindet nichts; man ist wie der Würfel in der Hand desjenigen, der ihn aufs Gerathewohl hinwirft. Allein wo ist der Beweis, daß diese Folge richtig sey? Muß dann die Vernunft nur reden, wenn der Wille gefesselt ist, und schweigen, wenn dieser Raum hat, sich auszubreiten? Wir sagen jetzt hiervon kein mehreres, damit wir nicht ohne Noth ausschweifend seyn mögen. Die vorgesetzte Ordnung aber wird hernach Gelegenheit geben, uns deßfalls weiter vernehmen zu lassen.

§. 20.

Wir gestehen es, daß viele geglaubt haben, die Freyheit bestehe in einer gänzlichen Gleichgültigkeit. Dieser Begriff, welcher aus der Schule Epikurs entsprungen zu seyn scheinet, *)

*) Die Freyheit, sagt Epikur, bestünde in einer gänzlichen Gleichgültigkeit. Fenelon Lebensbeschreibun-

und sich in den scholastischen Zeiten sehr weit ausgebreitet hat, ist der gemeinste Begriff, den man sich von der Freyheit macht: denn er stellet sich uns immer von selbst dar, wenn wir an dieselbe gedenken. Wir verhalten uns nämlich sehr oft ganz gleichgültig, wenigstens hat es bey den gemeinsten Handlungen das Ansehen, daß wir uns so verhalten, und es dünkt uns, daß wir in Ansehung der Zeit, der Umstände und der Sache selbst, eben so leicht anders verfahren könnten, als wir wirklich verfahren. Das Bild der Gleichgültigkeit begleitet uns also gleichsam allenthalben. Daher ist es kein Wunder, wenn man dieses Bild, welches man stets vor Augen hat, in seiner Vorstellung stehen läßt, und glaubt, man sey frey, weil man gleichgültig ist. Man erkläret sich aber deßfalls nicht auf einerley Art. Man läßet das Urtheil des Verstandes entweder vor dem Willen hergehen, oder auf denselben folgen. Im ersten Fall stellet der Verstand die Objecte vor, und urtheilet darüber; der Wille aber folget

dem

dem Urtheile des Verstandes, jedoch nicht nothwendiger Weise. Er kann, wenn es ihm gefället, die Wirkung vor die Hand nehmen; er kann sie aber auch aussetzen, und es stehet bey ihm, dem Urtheile des Verstandes zu folgen, oder nicht zu folgen. Im zweyten Fall stellet zwar der Verstand die Objecte vor; aber das ist auch alles, was er thut. Die Wahl überlässet er lediglich dem Willen, ohne sich mit seinem Urtheil in dieselbe zu mischen. Nach dieser Meynung ist nichts in den Objecten, das uns gefället; sondern wir machen, indem wir wählen, daß sie uns gefallen, und die Bestimmung des Willens gehet allemal vor dem Urtheile des Verstandes her. *) In beyden Fällen wird dem Willen eine verhältnißmäßige Indifferenz oder Gleichgültigkeit zugeschrieben; und in dieser Gleichgültigkeit vermeynt man den Begriff der Freyheit zu finden, die den verständigen Wesen gebühret.

*) Non bonitas obiecti præcedit actum electionis, ut eam eliciat, sed electio bonitatem in obiecto efficit, id est, placet res, quia eligitur, non vero eligitur, quia placet. *King de Origine mali cap. V. Sect. I. Subsect. III. p. m.* 149.

§. 21.

Wir lassen nun dahin gestellet seyn, ob und wie weit die eine oder die andere von diesen angegebenen Ordnungen zu wirken, bey einem verständigen Wesen könne statt finden? Allein das wesentliche, die Freyheit, kann wohl nicht in der Gleichgültigkeit gesucht werden, immaßen die Erfahrung diesem unterscheidenden Merkmale offenbar widerspricht. Gewißlich müßten sich alle freyen Handlungen aus dem Begriffe der Gleichgültigkeit erklären lassen, wofern derselbe der richtige wäre. Das wird man aber nicht finden. Kann der in Absicht auf ein gewisses Unternehmen gleichgültig seyn, der entweder dabey seinen großen Vortheil siehet, oder der sicher glauben kann, daß es seinen gänzlichen Untergang befördern werde? Ist es einem Kranken, der von der guten Wirkung einer Arzney bereits hinreichende Proben hat, und hoffen kann, daß der Gebrauch derselben seine Genesung befördern werde, gleich viel, er nehme diese Arzney, oder lasse sie fahren? Wir wissen wohl, daß die Vertheidiger der ersten Meynung sagen können, das Urtheil des Verstandes unterbreche die Gleichgül-

gültigkeit des Willens, welchergestalt diese aufhöret, so bald jenes dazu kommt, in so fern es so fest und sicher stehet, daß die wirkliche That ungezweifelt erfolgen wird. Allein daß das Urtheil des Verstandes fest stehe, kommt auf den Willen an, der zufolge dem, was vorausgesetzt wird, noch immer gleichgültig bleibet; welche Gleichgültigkeit demnach in alle Handlungen ihren Einfluß haben würde, der doch aber nicht verspüret wird. Und wenn endlich die Gleichgültigkeit so weit ausgebreitet wird, daß der Verstand gar nichts bey den Entschließungen sollte zu sagen haben: so wird man der Moralität eben so sehr schaden, so sehr man sie zu unterstützen gedenket. Der Herr von Leibnitz hat in seinen Anmerkungen über das Buch von dem Ursprunge des Bösen, dieser Art der Gleichgültigkeit sehr gute Erinnerungen entgegen gesetzt. Da sie aber aus dem Grundsatze der Nothwendigkeit hergeflossen, und immer auf dieselbe zurückführen; so müssen sie nur eine andere Richtung bekommen.

§. 22.

So wenig eine gänzliche Gleichgültigkeit uns den wahren Begriff der Freyheit giebt, eben so wenig kann man diese für eine gewisse Kraft und Vermögen der Geister halten. Man findet diese Gestalt nicht nur bey denen, die die Nothwendigkeit zulassen, sondern sie wird auch von vielen angenommen, die derselben widersprechen, wenigstens sich nicht ausdrücklich dazu bekennen. Allein es ist billig zu bewundern, daß man sich so leicht in Begriffe kann verwickeln lassen, deren Unrichtigkeit sich bey einer kleinen Prüfung von selbst zu Tage leget. Man gehet indeß, wenn man die Freyheit für eine Kraft der verständigen Wesen hält, in der wahren Beschreibung derselben noch weit von einander ab. Bald nennt man sie eine Kraft, dasjenige zu wollen, was man für gut befindet.*) Bald heißt sie ein Vermögen, die Wahl so lange aufzuschieben, bis man aus deutlichen Begriffen von dem Guten und Uebel wählen könne.**) Der Herr von Wolf nennt sie das Vermögen der See-

*) Friedrich Wagner von der Freyheit, Cap. V. §. 40.

**) Michaelis Gedanken von der Sünde, §. 19. S. 109.

Seele, durch eigene Willkühr aus zwey gleich möglichen Dingen dasjenige zu wählen, was ihr am besten gefällt.*) Und der Herr von Mosheim sagt: Die Freyheit ist ein Vermögen des Willens, den Schlüssen und Urtheilen, die ein reiner und aufgeklärter Verstand nach einer gnugsamen Ueberlegung gefaßt hat, Gehorsam und Folge zu leisten.**) Es giebt noch andere Beschreibungen,***) die eben

*) Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, §. 519. S. 317.

**) Sittenlehre 1 Th. S. 164.

***) Ich setze, sagt Herr Obbarius, die Freyheit in das Vermögen der Creatur, der Endlichkeit ihres Verstandes ohnerachtet, allezeit das Beste zu erwählen. Abhandl. von den Wunderwerken in der Zugabe §. 14. S. 371. Der Herr Consistorialrath und Superintendent Herbst, der sich unter andern durch seine so gelehrte als lebhafte Prüfung der Böldickischen Lehrsätze bekannt gemacht, beschreibet die Freyheit folgender Gestalt. Sie ist, sagt er, eine wesentliche Kraft eines Geistes, nach seiner eigenen Einsicht und Wahl sich selbst zum wollen, oder nicht wollen, zum thun oder lassen zu bestimmen. Fortgesetzte Prüfung der Böldickischen Lehrsätze. S. 114. Der Herr Su-

eben so vortheilhaft, und vielleicht noch vortheilhafter für die Freyheit ausfallen, und man bemühet sich sonderlich, sie in einer recht schönen und annehmlichen Gestalt zu bilden. Bildet man sie aber recht, so wird wenigstens der größeste Theil unter den Menschen Sclaven seyn. Denn alle die Handlungen und Verrichtungen, darin die Vernunft bey Seite gesetzt wird, (und wie viele giebts deren!) werden aus der Zahl der freyen Handlungen müssen ausgesondert werden; so, wie sich die Zahl der Menschen ungemein vermindern würde, wenn man darunter nur tugendhafte Gemüther verstehen wollte.

§. 23.

Superintendent ist hierbey aufrichtig genug, zu gestehen, daß eine Beschreibung der Freyheit so allgemein seyn müsse, daß sie sich zu allen Dingen schicke, die mit Verstand und Willen begabt sind, und bey allen Arten der Geister gebraucht werden könne. Diese Anmerkung setzet man gemeiniglich bey Seite, wenn man die Freyheit beschreibt, und wenn man ja die gegebene Beschreibung so einiger maßen bey den Menschen gebrauchen kann; so lässet sie sich doch nicht bey andern Geistern anwenden, welches doch seyn müßte, wofern sie richtig seyn sollte.

§. 23.

Es ist hier das die Frage nicht: ob sich in der That ein solches Vermögen, als in diesen verschiedenen Beschreibungen angegeben wird, in den verständigen Wesen befinde? Wir wollen auch nicht alle die Unbequemlichkeiten anzeigen, die aus dergleichen Beschreibungen, so fern sie die Natur der Freyheit sollen anweisen, unmittelbar herfließen. Wir sagen nur überhaupt: Die Freyheit kann für keine Kraft und Vermögen, und eben so wenig für eine Eigenschaft oder Thätigkeit eines Geistes gehalten werden. Denn wenn sie es wäre, so müßte z. B. die Seele des Menschen an allen Handlungen derselben, welche frey genennet werden, ihren Antheil haben, und diese müßten sich aus einer solchen angeblichen Kraft erklären lassen. Das ist eben so viel gesagt, als: es mußte sich zwischen der Seele und diesen Handlungen eine Verbindung und Zusammenhang befinden, woraus man begreifen könnte, daß sie der Seele angehören. Allein wie oft fehlt diese Verbindung! Was hat die Seele für einen Antheil an den äußern Verrichtungen des Leibes, wenn sie gleichsam in sich

selbst

selbst gekehret, und von allem äußern geschieden ist? Man weiß, das es Gelehrte giebt, die sich vermittelst der Abstraction so weit von dem Sinnlichen entfernen,*) daß sie bey dieser Entfernung sehr merkliche Handlungen verrichten, ohne dieselben gewahr zu werden. Wie viel thut man sonst aus Unbedachtsamkeit und ohne alle Ueberlegung gleichsam ins Blinde?**) Und dennoch ist dieses alles frey gehandelt. Man kann es aber nicht aus derjenigen Kraft der Seele herleiten,

*) Eruditi ad ecstasin facile rapiuntur aliquam, vt ad sensus externos parum sint attenti. *Matth. Georg. Schræderus in diss. de Misanthropia Eruditorum* §. IV. p. 4.

**) In einer gewissen Schrift heißt es gar recht: Ob wir wohl in den allerwichtigsten Handlungen unsers Lebens uns gemeiniglich ein richtiges Vorhaben zum Werck setzen, welches gleichsam das Ziel und der Mittelpunct von allem ist: so thun wir dennoch tausend Dinge ohne Ueberlegung, wie die Musici, welche bisweilen auserlesene Arien spielen, und doch wenig darauf Acht haben, oder die Gedanken auf dasjenige richten, was sie wirklich thun. Spion an den Höfen der christl. Potentaten: oder Briefe, ꝛc. IV Th. LVIII. Br. S. 305.

leiten, die man vor die Freyheit ausgiebt, sintemal diese nicht ehe davon weiß, bis sie hernach auf das Geschehene achtet, oft auch dergleichen Handlungen ganz ohne Aufmerksamkeit vorbeyläßet.

§. 24.

Wenn die Freyheit eine Kraft, und eine wesentliche Kraft des Geistes ist, so muß sie entweder besonders dem Verstande, oder dem Willen besonders, oder beyden zugleich angehören; und die Freunde dieser Erklärung werden sonder Zweifel mit dem Herrn Superintendent Herbst das letzte sagen. *) Allein die Erfahrung lehret uns gnugsam, daß wir oft wirksam sind, ohne daß Verstand und Wille das ihre thun sollten. Wir haben gewisse Triebe, und wir sind verschiedenen Leidenschaften unterworfen, die den Verstand nicht selten überstimmen und dem Willen vorgreifen. Was sind denn das also für

*) So wohl der Verstand, als der Wille, wirken gemeinschaftlich bey der Freyheit. Ohne Einsicht kann keine Wahl geschehen, und ohne Wahl ist die Freyheit ein leeres Wort. Fortges. Prüf. der Böld. Lehrs. S. 115.

für Handlungen, die der Mensch verrichtet, wenn er entweder von seinen Trieben dahingerissen, oder in den Nebel der Leidenschaften eingehüllet ist? Verhält sichs nicht oft mit demselben, wie mit einem Trunkenen? Und kann man auch einem Trunkenen ein Vermögen zu wählen beylegen? Oder kann er auf dem Grunde der Vernunft wählen? Und gleichwohl handelt der Mensch bey dem allen frey: denn sonst würde er wegen begangener Uebelthaten, deren er sich in solchem Zustande schuldig macht, nicht gestraft werden können. Wie vieles entspringet aus bloßer Gewohnheit und Uebung; und wie weit pflegt gemeiniglich Verstand und Wahl von den Gewohnheitsverrichtungen entfernet zu seyn! Man wird vielleicht sagen, daß in dergleichen Fällen die Freyheit gemißbraucht werde. Allein sie mag recht gebraucht, oder gemißbraucht werden; der Hauptcharakter derselben muß doch überall zu finden seyn. Wenn ein Geitziger, oder ein Verschwender den Reichthum misbraucht, so bleibet dem ohnerachtet der Reichthum das, was er ist. Allein wo findet man bey einem Menschen, der wild in die Welt hinlebet, die Freyheit, wenn

man

man darunter das Vermögen der Seele, nach vernünftigen Entschließungen zu handeln, verstehen soll? Wird hier etwa die Freyheit ganz bey Seite gesetzt? *) Dann aber können die Handlungen eines solchen Menschen nicht für freye Handlungen gehalten werden. Man kehre und wende die gemeinen Vorstellungen der Freyheit, wie man will; man wird, wenn mans aufrichtig-

*) Es fehlet so viel, daß die den Menschen anerschaffene Freyheit ihren Fall hätte befördern, oder Schuld daran seyn sollen, daß der Fall sich vielmehr lediglich daher schreibet, weil sich die Menschen ihrer Freyheit gar nicht bedienet; sondern gleich, ohne alle fernere Ueberlegung, nach denen ersten ihnen durch den Satan eingeflößten Vorstellungen, und dem durch die Sinne gemachten Eindruck, gewählet und gehandelt haben. So heißt es in Herrn Obbarii Tractat von den Wunderwerken, Zugabe § 15. S. 375, 376. Haben wir Recht, wenn wir es vor einen Widerspruch halten, zu sagen: der Mensch habe sich bey dem Falle seiner Freyheit nicht bedienet, und gleichwohl gewählet?

tig gestehen will, sagen müssen, daß sie uns ganz etwas anders, als die Freyheit darstellen. Alle Beschreibungen, deren wir gedacht haben, sind enger, als die beschriebene Sache, oder sie enthalten weniger, als dasjenige enthält, so sie beschreiben sollen. Sie verstoßen also wider eine bekannte Regel der Vernunftlehre.

* *

Zweyte Abtheilung,
darin der wahre Begriff der Freyheit vorgetragen und erkläret wird.

Erstes Capitel.
Von der Freyheit überhaupt.

§. 1.

Nachdem wir die falschen Begriffe der Freyheit weggeräumet, so wollen wir nun sehen, ob wir den eigentlichen und wahren Begriff derselben finden können, der auch bey der strengsten Prüfung seinen Werth zu behaupten fähig ist. Damit wir aber um so weniger fehlen, so müssen wir zuvor untersuchen, was das Wort Freyheit überhaupt und an sich selber bedeute: denn es scheint ein sonderlicher Fehler zu seyn, daß man, wenn man die Freyheit erklären will, seine Absicht blos allein auf die verständigen Wesen richtet, ohne zu gedenken, daß dieses Wort einen allgemeinen Begriff

enthalte, welcher auf verschiedene Dinge angewendet werden kann; wie er denn täglich also angewendet wird. Und das ist eben die Ursache warum so mannichfaltige Erklärungen derselben zum Vorschein kommen: denn man beschreibet die Freyheit nicht, wie sie ist; sondern wie man sie haben will; ein jeder aber will sie nach seinem Gutdünken haben. Kann es solchergestalt anders seyn, als daß man sich in unendliche Schwierigkeiten verwickelt, und endlich dahin kommt, daß man gar nicht mehr weiß, was man von der Freyheit halten oder sagen soll? Ein Begriff behält immer das wesentliche, wodurch er sich von andern Begriffen unterscheidet, wenn er auch noch so sehr umgekleidet wird. Und wiewohl man der Freyheit viele und mannichfaltige Gestalten giebt; dennoch wird sie, wenn sie in die Verbindung der Wahrheiten gebracht wird, ihre eigenthümliche Art und Natur nicht ganz verändern, oder ablegen. Dieses eigenthümliche aber stimmet mit dem fremden, so ihr angehänget worden, so übel zusammen, daß man, wenn man meynt, die Freyheit gefunden zu haben, nichts mehr, als eine unschickliche Mißgeburt vor

sich siehet. Man beschreibe die Freyheit, wie man will, man breite sie aus, oder schränke sie ein: man wird in einer ewigen Verwirrung bleiben, wofern man die Sache nicht auf einem gewissen und sichern Grunde ruhen läßt.

§. 2.

Man muß bey der Entwickelung eines Begriffs denselben vornemlich in seinem ersten Ursprunge und allgemeinen Bedeutung ansehen. Man muß untersuchen, welches der natürliche und gleichsam angebohrne Begriff eines Worts sey, wenn man erfahren will, was das Wort an diesem und jenem Orte besonders bedeutet. Und wenn man sich über die Freyheit der verständigen Wesen deutlich erklären will: so muß man wissen, was Freyheit überhaupt sey. Wer das Naturell eines Menschen nicht kennt, der wird nicht sagen können, was man von diesem Menschen zu gewarten habe, wenn ihm die Verwaltung einer gewissen Ehrenstelle übertragen wird. Die Freyheit wird nicht nur den verständigen Wesen beygelegt, sondern sie breitet sich viel weiter aus. Wenn sich ein schwerer

Cörper durch einen leeren Raum beweget, in welchem die Bewegung desselben nicht aufgehalten wird: so sagt man, er bewege sich frey, oder, er habe Freyheit, sich zu bewegen. Eine Welle ist frey, wenn der Durchschnitt ihrer Höhlung größer ist, als der Durchschnitt der Axe, um welche sie sich beweget. Man nennet die Luft frey, und schreibet den Vögeln einen freyen Flug in derselben zu. Die Pferde sind frey, wenn sie zaumlos sind, und die Fische, wenn sie sich aus dem Netze gewickelt haben. Es wird auch oft den Menschen blos dem Leibe nach eine Freyheit zugeeignet. Ein Missethäter ist frey, wenn er aus dem Gefängnisse entlassen wird, und Kinder sind frey, wenn sie aus der Aufsicht der Eltern kommen.

Is postquam excessit ex ephebis, liberius vivendi fuit potestas. *Ter.*

Es giebt freye Reichsstädte und Republiquen. Die Römer hatten ihre Freygelassenen, und das Bachusfest hatte einen Namen von der Freyheit. Noch heutiges Tages giebt es eine Freyheit zu reden und zu schreiben.

§. 3.

§. 3.

Die Dinge, welche unter einerley Benennung vorkommen, haben etwas ähnliches unter einander, und diese Aehnlichkeit, die den Hauptbegriff einer solchen Benennung ausmacht, ist eben der Grund, warum sie verschiedenen Dingen beygelegt wird; der Hauptbegriff aber bleibet allenthalben, und aus demselben werden alle besondern Begriffe bestimmt und hergeleitet. Diese Bewandniß hat es mit dem Worte Freyheit. Es ist eine allgemeine Benennung, (Terminus vniuersalis) und schließt einen Hauptbegriff (Ideam vniuersalem) in sich, welcher sich überall, wo das Wort Freyheit vorkommt, entdecken läßt, und welcher folglich auch zum Grunde muß gelegt werden, wenn die Freyheit der verständigen Wesen erkläret werden soll. Es bedeutet aber Freyheit so viel als die Abwesenheit der Hinderniße. Diesen Begriff nimmt jedermann im gemeinen Gebrauche zu reden an. Er kommt mit der Sache selbst wohl überein, und schickt sich auf alle besondern Arten der Freyheit. Man wird denselben überall finden können, wo das Wort Freyheit vorkommt. Man sagt: das

freye Feld, weil man nicht gehindert wird, daselbst das weite zu nehmen; da hingegen ein Haus und Stadt durch Wände und Mauern umschränkt ist. Kinder kommen in ihre Freyheit, wenn sie aus der Aufsicht der Eltern oder Vorgesetzten kommen, und solchergestalt nicht mehr gehindert werden, nach ihrem Gefallen zu leben. In Engelland giebt es eine sonderliche Freyheit zu reden und zu schreiben: denn man wird weniger gehindert, dasjenige zu sagen, was man anderswo verschweigen muß.

§. 4.

Diesen Begriff müssen wir der Freyheit lassen, wenn sie den verständigen Wesen beygelegt wird: denn es ist gar keine Ursache vorhanden, warum wir hier von dem gemeinen Gebrauche zu reden abgehen, und etwas neues annehmen sollten. Die Bedeutungen der Wörter sind zwar willkührlich; allein sie hören auf es zu seyn, wenn ihnen der Gebrauch einmal gewisse Bedeutungen zugeordnet und dieselben festgesetzt hat. Denn wenn das geschehen ist, so pflegt man diese Bedeutungen auch in der Anwendung der Wör-

ter gelten zu lassen; so wie eine Müntze, die gäng und gebe ist, in dem ihr festgesetzten Werthe ausgegeben und angenommen wird. Man darf sich daher, wenn man ein Wort beschreiben will, mit seiner Beschreibung von dem angenommenen Begriffe nicht entfernen und sich mit einer fremden Beschreibung unter den Schutz der Willkührlichkeit begeben. Was würde werden, wenn ein jeder nach seinem Kopfe die Bedeutungen der Wörter bestimmen, und darunter bald dieses, bald jenes verstehen wollte? Lehrets nicht die Erfahrung gnugsam, wie sehr man fehle, daß man die Freyheit der verständigen Wesen auf so verschiedene Art bildet, und sie mit solchen Zügen entwirft, welche machen, daß sie sich in allen diesen Bildern unähnlich ist? Allenthalben, wo man von der Freyheit der verständigen Wesen redet, redet man so, daß man ohne sonderliche Mühe denjenigen Begriff entdecken kann, den wir als den Hauptbegriff der Freyheit angegeben haben. Wenn man aber gewisse angenommene Sätze vertheidigen will: so thut man, als ob man von diesem Begriffe nichts wisse, und giebt der Freyheit eine ganz andere Gestalt. Und diese

Gestalt kehret man wieder um, wenn man uns eine besondere Beschreibung derselben geben will.

§. 5.

Man pflegt es als eine historische Wahrheit zu lehren, daß Gott dem Satan zu den Zeiten unsers Erlösers mehr Freyheit, als zu andern Zeiten, verstattet habe. Heißt das nicht so viel, als: Gott hat den Satan damals nicht so sehr gehindert, als er sonst zu thun pflegt, seine Macht an den Menschen zu beweisen? Man läugnet nicht, daß der Satan an sich selbst vermögend sey, den Menschen zu allen Zeiten Schaden zu thun; allein man muß es der mächtigen Beschirmung des guten Gottes zuschreiben, wenn man von seinen Anfechtungen frey bleibet. Nämlich Gott wehret seinem bösen Vornehmen. Er thut ihm Einhalt; er hindert ihn zu thun, was er thun würde, wenn er seine Macht gebrauchen könnte. Adam hatte im Paradiese Freyheit, von allerley Bäumen dieses Gartens zu essen; aber er hatte nicht Freyheit, von dem Baume des Erkenntnisses Gutes und Böses zu essen. Das ist so viel gesagt: Adam wurde durch

nichts

nichts gehindert, sich der Früchte des Paradieses nach Gefallen zu bedienen; aber das letzte zu thun, hinderte das ausdrückliche Verbot Gottes, welches ihm gegeben war. Der vortreffliche Herr Canzler von Mosheim erläutert *) die Beschreibung, die er von der Freyheit macht, durch zwey Aussprüche unsers theuresten Erlösers, welche uns ebenfalls sehr wohl zu statten kommen. Der erste heißt: Die Wahrheit wird euch frey machen; die zweyte: So euch der Sohn frey macht, so seyd ihr recht frey. **) Es ist offenbar, daß die Freyheit in diesen Stellen der Knechtschaft der Sünde entgegen gesetzt werde, denn es stehet dabey: wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Bey dieser Knechtschaft aber ist man außer Stande, den Willen des Herrn zu vollbringen, und an seine wahre Wohlfahrt ernstlich zu gedenken. Die natürliche Unart, die bösen Neigungen und fleischlichen Lüste, welche sich so fest gesetzt, daß sie ohne eine höhere Kraft nicht

*) Sittenlehre 1 Th. S. 166.

**) Joh. 8. 32, 36.

nicht können zum Weichen gebracht werden, halten den Menschen gefangen, und hindern es, daß das Gute keinen Eingang gewinnet; wenn aber die Wahrheit, das ist, Christus und sein Evangelium kommt, und in dem Herzen Platz ergreifet: dann werden diese Hindernisse nach und nach hinweggethan; man fähet an das Werk des Herrn zu treiben, und sich um seiner Seelen Heil zu bekümmern, und gehet in dieser seligen Beschäftigung fort, bis man aus der streitenden Kirche dieser Erde zu der triumphirenden Kirche des Himmels, und daselbst zu der vollkommenen Freyheit der Kinder Gottes gelanget, wo alle Versuchungen und Anfechtungen der Sünde gänzlich werden hinweggethan seyn.

§. 6.

Was wir gesagt haben, das bestätiget sich aus der Natur des Begriffs, den wir untersuchen, noch mit mehrerm. Freyheit ist ein verhältnißmäßiger Begriff, (Terminus relatiuus) welcher sich auf etwas beziehet, das man sich zugleich vorstellen muß, wenn dieser Begriff deutlich werden soll. Wenn man sagt: Cajus hat

Frey-

Freyheit: so weiß man noch nicht, was eigentlich damit gemeynet sey; wenn es aber heißt: Er hat Freyheit zu reden, so wird dieser Begriff erst deutlich; und das ist ohne Zweifel nichts anders, als: Cajum hindert nichts, zu sagen, was er zu sagen hat. Daher folget nun ferner, daß etwas in gewisser Absicht frey, und in einer andern Absicht nicht frey seyn könne. Ein Missethäter kann Freyheit haben, sich zu verantworten; aber er hat nicht Freyheit, aus der gefänglichen Haft zu entweichen. Und endlich ist zu merken, daß die Freyheit immer eine gewisse Kraft oder Vermögen voraussetze, wornach sie sich richtet. Sie ist nicht die Kraft selbst. Die sie dazu machen, thun dieses ohne alle vernünftige Ursache; sondern die Kraft erzeiget sich im Stande der Freyheit wirksam. Das ist: man wirket, wo man nicht gehindert wird, wirksam zu seyn. Wo nun aber eine solche Kraft oder Vermögen fehlet, da kann keine Freyheit in Absicht auf die Sache seyn, worzu dieses Vermögen erfodert wird. Der Mensch hat nicht Freyheit zu fliegen: denn er hat dazu kein Vermögen. Hingegen muß sich auch da allemal eine Art der

Frey-

Freyheit finden, wo eine Wirksamkeit oder wirkende Kraft gefunden wird. Jene begleitet diese, wie der Schatten den Cörper. Die Wirksamkeit muß doch einen gewissen Raum haben, darinne sie sich ausbreitet, eine gewisse Weite, auf welche sie sich erstreckt. Eben das aber ist der Stand der Freyheit.

§. 7.

Man siehet hieraus, daß es bey der Freyheit hauptsächlich auf zweyerley ankommt. Erstlich: Es muß eine Kraft da seyn; zum andern: Diese Kraft muß sich ungehindert ausbreiten können. Es stehet z. B. einem Kranken nicht frey, zur Zeit der Krankheit eine beschwerliche Arbeit zu übernehmen: denn er hat dazu kein Vermögen; und der Vogel, der im Käficht eingeschlossen ist, hat keine Freyheit zu fliegen: denn er kann das Vermögen zu fliegen nicht anwenden. Die Freyheit muß daher nach der Größe der Kraft und der Möglichkeit ihrer Ausbreitung beurtheilet werden. Wo wenig Kraft ist, da ist auch wenig Freyheit; und je mehr Hindernisse sich hervorthun, desto mehr wird die Freyheit eingeschränkt.

schränkt. Es sind aber die Hindernisse nicht alle von gleicher Beschaffenheit. Einige sind größer, als die Kraft, welche angewendet wird; andere haben ein geringer Verhältniß gegen dieselbe. Die von der erstern Art sind unüberwindlich; die von der zweyten Art können überwunden werden. Jene heben die Freyheit schlechterdings auf, diese nur in gewisser Maaße. Ein Feldherr hat Freyheit, eine Festung einzunehmen, in so fern er die Mittel, die zu dieser Absicht dienen, in Händen hat; weil er aber große Hindernisse vor sich findet, seine Absicht zu erreichen: so hat er nur Freyheit, die Festung einzunehmen, so fern die vorhandenen Hindernisse können gehoben werden. Wäre aber die Festung an sich selbst unüberwindlich, oder wäre die Macht, die sie vertheidiget, größer, als die seinige: so ergiebt sichs von selbst, daß ihm die Einnahme der Festung nicht frey stehe.

§. 8.

Was wir nun von der Freyheit überhaupt gesagt haben, das wird sich in seiner Maaße auf die besondern Arten derselben leicht anwenden

las-

lassen, da wir den Unterschied, der sich bey derselben findet, noch anmerken müssen. Wir unterscheiden nämlich die Freyheit in die natürliche und sittliche. Jene muß überall angenommen werden, wo eine Bewegung vorhanden ist; diese aber ist nur den verständigen Wesen eigen. Die natürliche Freyheit wird bey der sittlichen vorausgesetzt, und liegt ihr gleichsam zum Grunde. Wenn ein verständiges Wesen wirksam seyn soll: so muß es einen gewissen Raum haben, darin es seine Wirksamkeit ausbreitet. Allein das ist noch nicht genug zur Freyheit desselben; es muß auch ungebunden, und, wenn wir so sagen dürfen, nicht nur a posteriori, sondern auch a priori frey seyn. Die cörperlichen Dinge bewegen sich nach physikalischen und mechanischen Gesetzen, und die Bewegung geschiehet auf eine unter Bedingung nothwendige Weise. Nämlich es ist nothwendig, daß die Bewegung erfolgt, wenn alle Umstände, die zur Bewegung erfordert werden, vorhanden sind, zufolge der Regel: Positis omnibus caussis ad agendum necessariis, sequitur necessario effectus. Und weil die Bewegung in dem Fall durchgängig, und auf das

aller-

allergenaueste bestimmt wird: so hat sie nur einen Weg vor sich, auf welchem sie sich hervorthun kann. Z. B. Wenn eine Kugel an einem Faden aufgehänget und dann fortgestoßen wird: so ist so wohl die Directionslinie, als auch die Größe der Bewegung, der Kraft gemäß, die ihr durch den Stoß mitgetheilet wird. Sie kann sich nicht nach einer andern Directionslinie, auch nicht stärker, oder schwächer bewegen, als sie sich wirklich beweget. Anders verhält sichs mit der Bewegung der verständigen Wesen. Diese haben moralische Gesetze, und die bestimmen nicht nothwendiger Weise, sondern es findet dabey die **Wahl** statt; und ein verständiges Wesen hat verschiedene Wege vor sich, auf welchen sich die Wirksamkeit desselben hervorthun kann.

§. 9.

Die Hauptkräfte eines verständigen Wesens sind **Verstand** und **Wille**. Diese beyden Kräfte sind aufs genaueste mit einander verbunden, und ihre Wirkungen laufen immer durch einander her. In so fern nun die Wirksamkeit eines solchen Wesens seinen ungehinderten Fortgang hat, so wie es die Natur und der Zustand desselben

so mit sich bringet, so fern kann demselben die Freyheit überhaupt zugeschrieben werden; und wenn es überdem mit einem cörperlichen Theile verbunden ist, wie die Seele des Menschen: so kann man die äußere und innere Freyheit von einander unterscheiden. Es ist ein Unterschied zwischen der Freyheit der menschlichen Gedanken, und der Freyheit in dem Thun und Lassen der Menschen. Die innere Freyheit fasset nun eigentlich die sittliche in sich; und bey derselben kommt die Freyheit des Willens in eine absonderliche Betrachtung. Diese ist der vornehmste Grund der Moralität, und die Ursache, daß die verständigen Wesen wegen ihrer Handlungen gestraft und belohnet werden können. Das unterscheidende Merkmal derselben ist die Wahl, welche mehr als eine Aussicht hat. Der Wille muß wenigstens zwischen Ja und Nein wählen können, wenn die Freyheit desselben zur Moralität hinreichend seyn soll. Das ist: Er muß auf der einem Seite so wenig, als auf der andern, behindert seyn, sich hie- oder dahin zu neigen; oder er muß doch gesetzten Falls vermögend seyn, die vorkommenden Hindernisse zu überwinden. Jene allgemeine,

oder natürliche Freyheit macht hier die Sache nicht aus. Dabey kann dem Willen so wenig zu Schulden kommen, so wenig man es einer abgeschossenen Kugel zur Last legt, wenn jemand von derselben getroffen wird. Sie hatte Freyheit auf dem Wege, den sie nahm, fortzugehen; sie hatte aber nicht Freyheit herumzulenken, und einen Weg zu nehmen, auf welchem sie unschädlich würde gewesen seyn: denn ihr Weg war auf das genaueste bestimmt. Der aber das Gewehr in der Hand hatte, und dasselbe abdrückte, hatte Freyheit, diese That zu unterlassen, und an deren statt eine ganz andere zu unternehmen; und darum kann ihm das, was hierunter versehen, oder mishandelt worden, zugerechnet werden. Wir müssen nun aber sagen, was es mit der Wirksamkeit verständiger Wesen für eine nähere Bewandniß habe, und wie sichs insonderheit mit den Entschließungen verhalte. Wir werden uns darüber so erklären, wie es mit der Sache selbst überein kommt, ohne uns durch die mannichfaltigen Vorspiegelungen irren zu lassen, mit welchen man dieselbe als mit einem Nebel bedeckt hat, indem man sie erläutern wollen.

* *

Zweytes Capitel.

Von der Wirksamkeit der verständigen Wesen in dem Stande der Freyheit.

§. 10.

Daß den verständigen Wesen die Freyheit zukomme, ergiebt sich von selbst. Denn da sie eine wirkende Kraft haben und vermögend sind, ihrer Natur gemäße Veränderungen hervorzubringen: so muß sich freylich diese Kraft auf eine gewisse Weite ausbreiten können; wie sie sich denn wirklich also ausbreitet. Es ist aber eine ganz andere Frage: wie die Wirksamkeit eines verständigen Wesens in dem Stande der Freyheit vor sich gehe? Denn man verwechselt gemeiniglich diese Frage mit derjenigen: was Freyheit sey? und veranlasset dadurch eine andere: ob es Freyheit gebe? wodurch denn der Grund zu derjenigen Verwirrung gelegt wird, die man bey dieser Materie antrifft. Man kann annehmen, daß ein verständiges Wesen ein Vermögen hat, aus zwey gleich möglichen

chen Dingen eins zu wählen, sich hie- oder dahin zu neigen; daß es gleichgültig, oder nach gewissen Bewegungsgründen handele. Das alles setzt zwar die Freyheit voraus; man hat aber damit die Freyheit selbst eben so wenig beschrieben, so wenig die Auflösung einer mathematischen Aufgabe, die auf dem Papiere stehet, eine mathematische Erkenntniß genennet werden kann, ob gleich der Urheber dieser Auflösung eine solche Erkenntniß besitzet. So leicht es nun ist, die eigentliche Natur der Freyheit zu bestimmen: so schwerlich läßt sichs ausmachen, wie sich ein verständiges Wesen seiner Freyheit gebrauche; und gleichwohl ist dieses die Hauptsache, worauf eigentlich alles ankommt, wenn man sich über die Freyheit will vernehmen lassen.

§. II.

Den verständigen Wesen überhaupt gebühret es, nach Bewegungsgründen, das ist, vernünftig zu handeln: denn die Kräfte und Fähigkeiten derselben haben dies zur nächsten Absicht, oder sie sind darum da, daß von ihnen ein Gebrauch gemacht werde. Der Gebrauch des

Verstandes aber ist sonderlich bey den Entschliessungen nöthig, damit dieselben nicht ins blinde gehen, oder sich unordentlicher Weise hervorthun. Allein man muß merken, daß vielleicht die Bewegungsgründe zuweilen fehlen, welche, unter zwey einander entgegen stehenden Dingen, dem einen für dem andern ein Uebergewicht geben könnten. Oft werden diese Bewegungsgründe, wenn sie gleich da sind, nicht erkannt und eingesehen; oft sind auch die Objecte, unter welchen man zu wählen hat, von so geringer Erheblichkeit, daß man nicht einmal darauf achtet, ob das eine fur das andere zu erwählen sey, und sich demnach um so viel weniger bey der Wahl um Bewegungsgründe bekümmert, oder darnach umsiehet; da man denn zu sagen pflegt: Es gilt mir gleich viel. In allen diesen Fällen befindet sich ein verständiges Wesen in einer Gleichgültigkeit, und der Wille muß nach der ihm beywohnenden thätigen Kraft den Ausschlag geben. Man kann nicht sagen, daß solchergestalt ein verständiges Wesen unvernünftig verfahre, welches dem Charakter desselben entgegen seyn würde. Denn im ersten Falle siehet sich der Verstand nach

Bewe-

Bewegungsgründen um; wenn er aber dieselben nicht findet: so hat er gleichwohl das seine gethan; und warum sollte er alsdenn die Wahl nicht lediglich dem Willen überlassen können? Im zweyten Falle würde das Verfahren nur in so weit dem Charakter eines verständigen Wesens entgegen seyn, so fern dasselbe nicht den gehörigen Fleiß anwendete, die vorhandenen Bewegungsgründe zu finden, und seine Entschließungen darnach einzurichten; hat es aber diesen Fleiß angewendet, und die Einsicht der Bewegungsgründe übersteigt seine Kräfte: so hat der Verstand wiederum das seine gethan, und die Entschließung, und das darnach eingerichtete Verfahren, ist nicht schlechterdings unvernünftig: denn es geschiehet ein mal nicht ohne, und darnach auch nicht wider den Verstand. Was endlich den dritten Fall betrifft; so kommen uns ja täglich solche Kleinigkeiten vor, dabey wir uns mit einer langen Prüfung und Untersuchung nicht pflegen aufzuhalten. Dahin gehören die gewöhnlichen Bewegungen des Leibes und der Glieder desselben. Man überleget nicht erst, wenn man aus dem Zimmer gehen will, welchen

Fuß man zuerst fortsetzen wolle; man pflegt bey der Mahlzeit den Bissen, den man zum Munde führet, nicht erst abzuwägen, um zu wissen, ob er eine bestimmte Größe, oder Schwere, habe; wir setzen beym Schreiben die Buchstaben und Wörter nicht nach einem gewissen Maaßstabe, um zu verhindern, daß sie nicht mehr oder weniger Raum einnehmen, als sie wirklich einnehmen; es ist uns gleich viel, wir sind darüber gleichgültig, ein Buchstabe mag um einige Punkte länger, oder kürzer, gezogen seyn. Das kommt aber daher, weil dergleichen Kleinigkeiten ohne Wirkung sind, und keine merklichen Folgen nach sich ziehen, wornach wir uns bestimmen könnten, das eine für dem andern zu erwählen. Wir sehen wenigstens keine Folge davon; und also können sie, außer der bloßen Vorstellung im Gemüthe, nichts veranlassen. Gemeiniglich fahren wir auch so leicht darüber hin, daß wir sie uns nicht einmal deutlich vorstellen, vielweniger die Bewegungsgründe aufsuchen, um deren willen das eine dem andern vorzuziehen sey.

§. 12.

§. 12.

Dem zufolge ist denn nun die Gleichgültigkeit in den verständigen Wesen nicht so schlechterdings für etwas chimärisches zu achten, wie diejenigen zu thun pflegen, die derselben widersprechen. Sie findet allerdings oft Platz; wiewohl wir sie einmal nicht vor die Freyheit selbst ausgeben, darnach auch nicht sagen, daß ein verständiges Wesen allenthalben gleichgültig seyn müsse. Es ist freylich an dem, je mehr ein solches Wesen nach vernünftigen Gründen handelt, desto mehr handelt es seiner Natur gemäß, und desto vollkommner ist es auch; es verlieret aber dadurch an sich selbst nicht, wenn es hie und da solche Gründe nicht findet, nachdem es sich darum bekümmert hat: denn da liegt die Ursache von dem, daß der sonst geziemende Weg der Bestimmung nach Gründen verfehlet wird, nicht an dem guten Willen; sondern entweder an dem Verstande, der zu schwach ist, die Bewegungsgründe einzusehen, oder an den Objecten, welche nichts haben, um deßwillen das eine dem andern müsse vorgezogen werden, oder die auch wohl die Gründe so versteckt halten, daß sie nicht

erkannt werden können. Und also ist es ein blos ses Blendwerk, wenn man vorgiebt, die Vernunft werde durch die Gleichgültigkeit erniedriget, oder gar aufgehoben. Nur dann gereicht es der Vernunft zum Nachtheile, wenn man, sonderlich bey Sachen von einiger Wichtigkeit, die Bestimmungsgründe nicht aufsucht, um nach denselben sein Verhalten einzurichten; sondern auf eine fahrläßige und unachtsame Art zu Werke geht. Man kann auch nicht einwenden, daß in dem Falle einer gänzlichen Gleichgültigkeit gar nichts zum Vorschein kommen würde; sondern man würde in einer ewigen Unentschlossenheit bleiben, so wie eine, von zwey im Gleichgewichte stehenden Wageschalen keinen Ausschlag geben kann, bis sie durch ein eingelegtes Gewicht dazu gebracht wird. Denn der Grund zur Action liegt darin, daß unter zwey einander entgegen stehenden Dingen eins geschehen soll; als welches hierbey vorausgesetzt wird. Daß aber das eine für dem andern geschiehet, gründet sich auf die Thätigkeit des Willens, der mit einer Wageschale, die an und vor sich selbst keine solche thätige Kraft besitzet, nicht in Vergleichung gestellet werden kann.

Man

Man muß hierbey vor allen Dingen merken, daß wir die Gleichgültigkeit nicht dem Willen beylegen, wie einige zu thun scheinen; daher es ihnen nicht schwer fällt, verschiedene Schlüsse dawider anzubringen. Ein gleichgültiger Wille ist gar kein Wille. Wenn ich sage: Ich will, so ist die Entschließung schon da, und alsdann findet keine Gleichgültigkeit mehr statt. Diese muß vielmehr im Verstande gesucht werden, und da ist es wahr. Wenn es zu der Zeit, da ein verständiges Wesen in Absicht auf zwey entgegen stehende Dinge gleichgültig ist, auf den Verstand ankäme: so würde keines von beyden zur Wirklichkeit kommen; wie denn die Erfahrung lehret, daß Leute, die nachdenklich sind, in ihren Entschließungen viel langsamer, als andere, zu Werke gehen. Allein der Wille macht hier die Entscheidung; und wenn man läugnen wollte, daß der Wille dieses thun könne: so würde man denselben gar aufheben.

§. 13.

Wir müssen uns nun aber über das ewige Wesen der Gottheit besonders erklären, als mit

wel-

welchem es sich nicht allerdings eben so verhält, wie mit den erschaffenen endlichen Wesen. Zwar gestehen wir gern, daß wir viel zu schwach sind, die Tiefen der Gottheit zu erforschen, und die Art ihrer innern Wirksamkeit deutlich vor Augen zu stellen. Und das ist auch recht gut: denn wenn wir das könnten, so würde Gott weniger als Gott, wir Menschen aber mehr als Menschen seyn; und das wäre eben so viel gesagt, als, es würde weder Gott, noch die Menschen, vorhanden seyn. Jedennoch werden wir so viel sagen können, als zu Abwendung ungleicher Meynungen, und irriger Lehrbegriffe, hinreichend ist; insonderheit wenn Gott in demjenigem Verhältnisse betrachtet wird, das er auf diese Welt hat. Gott besitzet nämlich die allergrößeste Kraft, und es hanget alles von ihm ab, was außer ihm vorhanden ist. Es kann sich also seinen Wirkungen nichts in Weg legen, und er ist durch keine Gesetze von außen eingeschränkt. Er besitzet daher die allergrößeste Freyheit. Allein er besitzet auch den allervollkommensten Verstand, und seine Erkenntniß breitet sich über alles aus, so, daß sich derselben nichts entziehen, oder etwas

ihm unbekannt bleiben kann. Sein Wille wird sich daher allemal nach dem Urtheile des Verstandes richten, und demjenigen folgen, was dieser für gut erkennet. Und in so fern sind die Wirkungen Gottes freylich nothwendig, wiewohl sie an sich selbst vollkommen frey sind. Sie sind nothwendig antecedenter: denn Gott kann nicht anders verfahren, als er wirklich verfähret, weil er allemal nach der höchsten Weisheit verfähret. Sie sind frey consequenter: denn es kann ihn nichts hindern, weder in dem, was er zu thun beschlossen hat, noch auch anders zu thun, als ers beschließet, wenn er anders thun wollte. Es findet aber die vorgehende Nothwendigkeit nicht statt, wenn keine Bestimmungsgründe vorhanden sind, aus welchen der göttliche Verstand erkennen könnte, daß unter zwey entgegen stehenden Dingen das eine für dem andern müsse erwählet werden. In dem Fall verhält sich dieser ganz gleichgültig, und der Grund von dem, was geschiehet, ist der allmächtige Wille Gottes. Ein solcher Fall aber ist die Schöpfung der Welt, in sofern dieselbe der Nichterschaffung entgegen gesetzt wird.

§. 14.

§. 14.

Wir haben uns deßfalls bereits anderswo erklärt; *) und so wenig man etwas mit Grunde dawider einwenden kann, so gewiß ist es, daß, wofern man Gott und die Welt durch einen Bestimmungsgrund gleichsam concatenirt, die Zufälligkeit der Welt keinesweges bestehen kann. Diese Concatenatio ist die Quelle, aus welcher der Lehrbegriff des Spinoza hergeflossen, **) dem in unsern Tagen der berüchtigte Edelmann gefolget ist. ***) Gewiß hätte Gott eben so wohl ohne

*) Abhandlung vom Ursprunge und Zulassung des Bösen §. 28-33.

**) Voluntas non potest vocari caussa libera, sed tantum necessaria. Coroll. I. Hinc sequitur, Deum non operari ex libertate voluntatis. *Spinosa Eth. Part.* I. *Propos.* XXXII. p. 28, 29.

***) Edelmann schließt also: die Welt ist von Ewigkeit her, denn Gott ist unveränderlich; er müßte aber veränderlich seyn, wofern die Welt nicht ewig wäre ꝛc. S. *Act. hist. Eccl. Tom.* XVIII. p. 974. Aus dem, was §. 31. gedachter Abhand vom Urspr. und Zul. des Bösen, gesagt ist, zeigt sichs, woher dieser Lehrbegriff entspringe.

ohne die Welt bestehen können, als er bestehet, nachdem sie geschaffen worden. Man darf daher dem einen für dem andern kein Uebergewicht beylegen: denn so bald dieses geschiehet, so haftet eine Nothwendigkeit auf der Welt, die dergleichen üble Folgen nach sich ziehet, als in dem Spinosistischen Lehrbegriffe wahrgenommen werden, welche doch unerträglich sind. Wir haben an dem angezeigten Orte *) bereits weggeräumet, was man gegen diese Art der Gleichgültigkeit an Seiten Gottes einwenden möchte; und wir finden nicht nöthig, es hier zu wiederhohlen. Wir fügen nun noch dieses hinzu, daß man gar nicht Ursache hat, dieselbe als eine Unvollkommenheit in Gott anzusehen: denn die vermeyntliche Unvollkommenheit müste entweder in dem göttlichen Verstande, oder in dem Willen anzutreffen seyn; sie ist aber nicht im Verstande: denn Gott stellet sich die Dinge außer sich nicht anders vor, als sie sind; sie ist auch nicht in dem Willen: denn der richtet sich nach dem Verstande, in so weit, als er sich nach demselben richten kann. Findet dieser keine Bewegungsgründe: so

kann

*) § 43. 53.

kann sich der Wille auch nicht nach demselben bestimmen. Sonst bleibet es freylich gewiß, daß, wo Bewegungsgründe vorhanden sind, Gott allemal nach denselben verfähret; und er kann sich keinesweges bey den Dingen, die nicht auf ganz gleiche Art möglich sind, gleichgültig verhalten. Daher denn auch die Regierung dieser Welt, die in ihren Begebenheiten und Veränderungen so viel verschiedenes hat, nach weisen Ursachen und Absichten von ihm geführet wird.

§. 15.

Mit den erschaffenen Wesen verhält sichs anders. Diese haben zwar ebenfalls ein wirkendes Principium bey sich, vermöge dessen sie eine Action anfangen, richten, fortsetzen, abbrechen und vollenden können; und in so fern sie sich in ihrer Wirksamkeit ungehindert können ausbreiten, haben sie auch Freyheit; allein sie sind endlich, und ihre Freyheit erstreckt sich so, wie ihre Kräfte, nur auf eine gewisse Weite. Sie haben ihre Sphäre und Cirkel, außer welchem sie sich nicht erheben können. Ihre Erkenntniß breitet sich so weit nicht aus, als die Erkenntniß

Got-

Gottes. Sie können sich nicht vieles, und noch viel weniger alles, mit einem male vorstellen. Ihre Vorstellungen geschehen nach und nach; abeunt, redeunt – einige gehen dahin, andere kommen wieder an ihre Stelle. Sollen Urtheile nnd Schlüsse abgefaßt werden: so muß ein endlicher Geist die dazu gehörigen Begriffe erst sammlen und in Ordnung bringen. Hierbey kann es geschehen, daß bisweilen etwas übersehen, oder aus der Acht gelassen wird. Die Begriffe können übel geordnet, an unrechten Ort gestellet, und zu unrechter Zeit angebracht werden; daher entstehen unrichtige Vorstellungen und falsche Urtheile. Der Verstand kann auch nicht allemal eine Action in ihrem ganzen Umfang übersehen: denn er übersiehet nicht alle Folgen derselben; die Folgen aber tragen oft zur rechten Beurtheilung einer Sache ein gar vieles bey. Ein endlicher Verstand urtheilet daher nicht allemal nach ganz deutlichen Begriffen und Vorstellungen; folglich sind in demselben Zweifel und Ungewißheit möglich; folglich kann er sich zuweilen im Stande der Gleichgültigkeit befinden, darin er keine bewegenden Ursachen siehet, die

ihn veranlassen könnten, einen festen Schluß zu fassen, wenn gleich solche Ursachen vorhanden sind. Und daraus folget ferner, daß ein endliches Wesen sich dahin neigen könne, wohin es sich nicht neigen sollte; welchergestalt leicht begreiflich ist, wie in einer von dem heiligen Gott erschaffenen Welt das Böse ohne Gott entstehen könne.

§. 16.

Es verhält sich dießfalls mit der Geister- und Cörperwelt auf einerley Art. Gott hat alles gut geschaffen, und allen Dingen eine gute Richtung gegeben; allein sie können von dieser Richtung abweichen; sie befinden sich zwischen der Nothwendigkeit und dem Nichts in einem mittlern Zustande, und dieser Zustand ist die Zufälligkeit; als zufällige Dinge aber sind sie veränderlich: denn die Unveränderlichkeit ist nur dem nothwendigen Wesen Gottes eigen. Die Veränderung nun, welcher sie ausgesetzt sind, schlägt nicht oberwärts in das vollkommnere: denn sie haben bey ihrem ersten Ursprunge alle die Realitäten empfangen, die ihr Wesen ausmachen,

und

und die nothwendig da seyn mußten, wenn die Geschöpfe das seyn sollten, was sie sind. Sie können sich daher nicht selbst mehrere geben, als sie ursprünglich empfangen haben: denn sonst würden sie sich dem nothwendigen nähern, welches dem Begriffe des Geschöpfs zuwider ist; wenn sie sich aber verändern: so gehet die Veränderung anderwärts in das unvollkommne; sie nähern sich ihrem ersten Ursprunge, dem Nichts, daher sie gekommen sind, und da müssen sie freylich verlieren. So bald sie von ihrer ersten Richtung abweichen, so ist das Böse da. Wenn das wohlschmeckende Obst zur Reife gelanget ist, so hat es seine Realitäten; es kann nicht mehrere erlangen, als ihm wesentlich zukommen; es kann nicht zu einer größern Güte aufsteigen, als ihm gehöret. Es verändert sich nicht ins bessere, sondern es verändert sich ins schlimmere, und gehet endlich in die Fäulniß.

§. 17.

Die Geschöpfe haben demnach neben der guten Seite auch eine schlechte. Jene ist das reelle, so sie ursprünglich besitzen, welches Gott zum Ur-

heber hat; diese ist die Möglichkeit, ins mangelhafte zu verfallen, welche jenes begleitet, und darum von den Geschöpfen nicht entfernet seyn kann, weil sie nicht schlechterdings nothwendiger Weise vorhanden sind. Daher ist das Gegentheil von allen zufälligen Dingen und von dem, was ihnen anklebet, möglich; da hingegen das Gegentheil von dem, was Gott angehöret, in dem Begriffe des göttlichen Wesens schlechterdings unmöglich ist. Ein endlicher, unheiliger, ungerechter Gott sind widerwärtige Begriffe, die sich selbst aufheben, und in ihrer Verbindung so wenig vorgestellet werden können, als sich ein hölzern Eisen vorstellen lässet. Hingegen bey den Geschöpfen weiset gleichsam das reelle schon immer mit auf das Gegentheil. Das Licht lässet uns an die Finsterniß gedenken: denn der Mangel von jenem setzet diese; wenn das Licht weichet, so ist die Finsterniß von selbst da. Der Begriff eines guten Künstlers setzt voraus, daß man auch Pfuscher findet; und man weiß von der Tugend zu sagen, weil es neben derselben Laster giebt. Jene bestehet eben darin, daß man dasjenige thut, wodurch das Gegentheil zu-

rück-

rückgehalten wird, daß es nicht aufkommen kann. Wer die Wahrheit sagt, der lüget nicht; indem es aber Wahrheit giebt: so muß ja auch die Lügen möglich seyn. *)

§. 18.

Der ursprüngliche Zustand aller verständigen Geschöpfe ist ohne Zweifel also beschaffen, daß sie in ihrer Wirksamkeit auf eine vernünftige Weise zu Werke gehen, und der Anweisung des Verstandes folgen sollen. Das giebt die Sache selbst, und die Einrichtung ihrer Natur; wie denn auch die heilige Offenbarung dahin weiset, wenn sie von dem Menschen insonderheit sagt, er sey nach dem Bilde Gottes geschaffen worden, der die höchste und größeste Vernunft ist. Allein es liegt hierinn nichts nothwendiges, so wenig als

*) Quo pacto iustitiæ sensus esse posset, nisi essent iniuriæ? aut, quid aliud iustitia est, quam iniustitiæ priuatio? Qui item fortitudo intelligi posset, nisi ex ignauiæ oppositione? qui continentia, nisi ex intemperantiæ? quo item modo prudentia esset, nisi foret contra imprudentia? *Chrisippus apud Aul. Gell. Lib.* VI. *cap.* I.

das Wesen der Geschöpfe eine Nothwendigkeit der Existenz in sich schließet; sie können bey dem Fortgange ihrer Wirksamkeit die richtige Bahn verlassen, die ihnen angewiesen ist. Denn weil von allen zufälligen Dingen das Gegentheil möglich ist: so sind im Verstande auch unrichtige Vorstellungen und Begriffe möglich. Und weil auch das, daß ein verständiges Wesen der Anweisung des Verstandes folget, unter die Zufälligkeiten gehöret, so fern dieses Wesen selbst zufällig ist: so muß es möglich seyn, daß es diese Anweisung aus der Acht lasse. Zwar ist wohl das nothwendig, was aus dem Wesen eines Dinges unmittelbar herfließet, wenn die Wirklichkeit desselben voraus gesetzt wird. Z. B. wenn ich ein Dreyeck setze: so ist es nothwendig, daß dasselbe drey Seiten und drey Winkel habe; allein das fließet nicht aus dem Wesen eines vernünftigen Geschöpfs, daß es der Anweisung des Verstandes nothwendig folgen müsse: denn es lässet sich ohne diese Bestimmung vorstellen.

§. 19.

§. 19.

Hieraus ist nun leicht zu begreifen, wie wenig Ursache man habe, alle die Unbequemlichkeiten, die daher entstehen, wenn die verständigen Wesen von ihrer ursprünglichen Güte abarten, der Freyheit zur Last zu legen, und wie sehr unüberlegt man die Frage aufwerfe: Warum Gott seinen Geschöpfen ein so schädliches Geschenk gegeben habe? Den verständigen Wesen die Freyheit nehmen, heißt eben so viel, als, sie so enge einschließen, daß sie sich nicht regen noch bewegen können; es heißt, ihre ganze Wirksamkeit verriegeln, daß sie nicht die Gestalt der Lebendigen, sondern der Todten zeigen; es heißt, aus verständigen Geschöpfen unverständige, und noch ein geringeres als dieses, aus einem Etwas ein Nichts machen. Was der Raum bey den Cörpern ist, das ist die Freyheit bey den verständigen Wesen. So wenig sich ein theilbares Ding ohne Raum gedenken läßt, so wenig läßt sich ein verständiges Wesen ohne Freyheit gedenken. Die Wirksamkeit der Geister will so wohl, als die Ausdehnung der Cörper, einen Raum haben, darin sie sich ausbreitet. Haben jene keine

Freyheit, und diese keinen Ort, den sie einnehmen können: so werden sie beyde aufhören, das zu seyn, was sie sind.

§. 20.

Man begreift aber auch zu gleicher Zeit, wie wenig die Freyheit, die in dem System der bedingten Nothwendigkeit zugelassen ist, zu der Absicht diene, dazu sie dienen soll; und man muß sich wundern, wie die Vertheidiger dieses Systems so dreist seyn können, daß sie mit ihrer Freyheit alle die Unbequemlichkeiten bedecken wollen, mit welchen dasselbe beschweret ist. Ist denn mit bloßen Worten etwas ausgerichtet? Geschiehet alles nothwendiger Weise: so mag man sich lange auf eine Freyheit berufen; man wird damit die Sache selbst nicht abändern. Dieser Lehrbegriff ist im Grunde nichts anders, als das uralte Fatum, welches sich schon in so verschiedenen Gestalten gezeiget hat. Bey den Heyden war es blind, wenn man sichs außer und ohne Gott bildete; man öfnete ihm ein Auge, wenn man einen Gott annahm, und demselben eine gezwungene Freyheit zuschrieb, wie

Spi-

Spinoza that. Nun hat man ihm auch das andere Auge geöfnet, da man den vernünftigen Geschöpfen eine gleichmäßige Art der Freyheit zuschreiben will; allein diese Bemühung wird wohl aller vernünftigen Beurtheilung nach, wenig vortheilhaftes haben, und in Ansehung des Zustandes der unglückseligen Geschöpfe, wird das nichts entscheiden, ob sie nach einem blinden oder sehenden Fato leiden; so wenig als der, der von einem Sehenden ist getödtet worden, Vortheile für demjenigen hat, den ein Blinder erschlagen.

§. 21.

Die Wahrheit hat etwas beruhigendes bey sich; und das ist die innere Ueberzeuguug von dem, daß die Sache billig, und mit allem Recht so sey, wie sie ist. Niemals aber wird ein unglückseliges Geschöpf sich darüber beruhigen, oder es mit einer innern Ueberzeugung von dem, daß sein Zustand den Regeln der Convenienz, der Ordnung und Billigkeit gemäß sey, annehmen können, wenn es höret, daß solcher sein Zustand aus der Region der möglichen Dinge also hergeholet sey, wie er ist, und daß ihn Gott so, wie

er ihn daselbst gefunden, zur Wirklichkeit gebracht habe. Nach den Regeln der Convenienz setzt eine jegliche Strafe eine Schuld voraus; es kann aber keine Schuld auf dem haften, der das thut, was er zu thun dergestalt bestimmt ist, daß er nicht anders thun kann; und ob man gleich annimmt, daß ers freywillig thut: so hat er doch auch nur einen bestimmten Willen, der keinen andern Ausweg, auf welchem er sich hervorthun könnte, hat, als denjenigen, auf welchem er sich wirklich hervorthut. Wir berufen uns deßfalls frey auf eines jeglichen eigene Empfindung. Kann mans ohne Widerwillen hören? wenn man sagt: Du wirst ewig, ewig unglückselig seyn; du wirst ohne Aufhören gequälet werden; nie wirst du dich der Gnade des großen Gottes getrösten können, ohne welche wir nichts, als unglückliche Opfer des äußersten Elendes und Verderbens sind. Warum? Dein Schicksal ist ein Theil des Zustandes, der dir angehörete, ehe du zur Wirklichkeit kamest. Gott fand dich in der Möglichkeit so, wie du bist, und wie du in alle Ewigkeit seyn wirst; er hat dir nur die Wirklichkeit gegeben; du bist nun so, weil du so bist,

und du wirst wirklich unglückselig seyn, weil es möglich war, daß du unglückselig wärest.

§. 22.

Es giebt Leute, die es zuweilen mit Fleiß veranstalten, daß sich andere vergehen müssen, bloß darum, damit sie Ursache haben mögen, sie zu schelten, weil sie gern schelten. Man bildet Gott eben so, und man bildet ihn ganz wider seine Natur so, wenn man glaubt, daß er einen Theil der vernünftigen Geschöpfe in solche Umstände setze, darin sie zu bösen Handlungen ganz genau determinirt sind, oder darin sie sich selbst ohnfehlbar darzu determiniren werden. Viele Dinge sind so abscheulich, daß sich so gar die Natur dawider empöret. Kann man glauben, daß das nothwendig zur Natur gehöre, was der Natur so sehr zuwider ist? Man findet Tugendhafte, welche von denen, die Gewalt haben, zur Ungebühr beschweret werden; sie sind außer Stande sich zu retten, sie müssen nur unter der Last seufzen, und gutgeartete Gemüther bedauren ihren Zustand. Diese würden, wenn sie könnten, ihnen eine Erleichterung verschaffen;

aber sie können es nicht, und jene müssen tragen, was nicht zu ändern ist. Sind dergleichen Ungerechtigkeiten unzertrennlich mit der Welt verbunden, und können sie für ein nothwendiges Stück desjenigen Plans geachtet werden, den Gott erwählet hat: so werden sie so böse nicht seyn, als sie in der That sind, und man wird sie so übel nicht empfinden müssen, als sie wirklich empfunden werden. Nie wird der Mensch eine Ueberzeugung von dem, daß ihm die Strafe, die er leidet, billig und mit Recht zukomme, haben können, wofern er nicht überzeugt ist, daß er das Gute, so er unterlassen, hätte thun, und das Böse, so er gethan, unterlassen können. Und da thut es nichts zur Sache, wenn man sagt, daß das Gegentheil von dem, was geschiehet, an sich selbst möglich sey; es sey immerhin möglich: diese Möglichkeit hat in den gegenwärtigen Zustand der Dinge gar keinen Einfluß; sie kann also für die Freyheit weder gutes noch böses reden, und der muß scharf sehen können, der es sehen kann, daß die bloße Möglichkeit des Gegentheils eine Stütze der Freyheit sey.

§. 23.

§. 23.

Es muß demnach wohl außer Streit den verständigen Wesen eine mehrere Freyheit zukommen, als ihnen in dem System der bedingten Nothwendigkeit nachgelassen ist; und ihre Wirksamkeit kann keinesweges eine so genaue Verbindung haben, daß nicht auch andere Actionen sollten können zum Vorschein kommen, als sich in der That zeigen. Wir sagen nicht schlechthin, daß alle Actionen überhaupt eben so leicht zurückbleiben könnten, als sie wirklich werden, und daß ein verständiges Wesen bey allen seinen Verrichtungen ganz gleichgültig seyn müsse. Wenn das wäre: so würde die Wahl allemal ohne ein entscheidendendes Urtheil des Verstandes geschehen, und dieser würde dabey weiter nichts thun, als daß er sich die Dinge schlechthin vorstellete, und nur überhaupt urtheilete, daß in Ansehung der anzustellenden Wahl, das eine für dem andern nichts vorzügliches habe. Alsdenn aber würde die Sittlichkeit so wenig, als bey der Nothwendigkeit statt finden können, immaßen dieselbe erfodert, daß Verstand und Wille das ihre zu thun vermögend sind, wiewohl sie es nicht

alle-

allemal wirklich thun. Der Verstand würde sich in dem Falle das Gute und Böse, Tugend und Laster, auf einerley Art vorstellen, und es könnte solchergestalt dem Willen gar nicht verarget werden, wenn er dies und jenes ohne Unterschied wählete; so wenig es dem Verstande zu Schulden kommen könnte, wenn er zwar über das Gute richtig urtheilete, aber der Wille wäre dergestalt bestimmt, daß er dasselbe nicht wählen könnte. Der natürliche Unterschied zwischen dem Guten und Bösen, zwischen Tugend und Laster, bleibet allenthalben: denn das wesentliche der Dinge kann nicht geändert werden. Er muß also auch in der Vorstellung, die die verständigen Wesen davon machen, zu finden seyn, wenn anders diese Vorstellung den gehörigen Grad der Deutlichkeit hat. Denn der Verstand kann sich ja die Dinge nicht anders vorstellen, als sie sind, und folglich kann er sich gegen das, was seiner Natur nach verschieden ist, bey einer vorzunehmenden Wahl nicht gleichgültig verhalten, wofern er nicht durch gewisse Umstände verhindert wird, diesen Unterschied einzusehen.

§. 24.

§. 24.

Nachdem wir dieses vorausgesetzt, so ist nun das eigentlich die Frage nicht, welche wir zu entscheiden haben: ob die verständigen Wesen nach bewegenden Gründen handeln? denn das wird nicht schlechterdings geläugnet. Wir behaupten vielmehr, daß eine solche Art zu agiren ihrer Natur und dem ursprünglichen Zustande derselben ganz gemäß sey; wie denn an Seiten der Menschen die Erfahrung solches zur Gnüge bestätiget. Man will nichts vergebens und ohne Ursache thun; man siehet sich immer nach etwas um, worauf man sich bey seinen Unternehmungen stützen möge. Das ist aber die Sache, die man sich muß empfohlen seyn lassen, daß man wisse, was die bewegenden Gründe eigentlich für eine Verhältniß auf den Willen und die Entschließungen haben; oder wie fern dieselben zum agiren bewegen. Und hiervon lässet sichs nicht durchgängig auf einerley Art urtheilen. Ueberhaupt muß man merken, daß die Bewegungsgründe mit der Action in keiner nothwendigen Verbindung stehen. Sie haben niemals einen solchen Einfluß in dieselbe, daß diese schlechterdings eben so erfolgen müsse,

als

als die Entzündung einer brennbaren Materie erfolget, wenn sie das Feuer berühret. Der Wille hat immer Freyheit umzulenken, und etwas ganz anders zu beschließen, als das, welches er wirklich beschließet. Und wenn er jenes, statt diesem, beschließen sollte: so geben wir zu, daß andere und neue Bewegungsgründe dazwischen kommen können, welche den geänderten Entschluß veranlasset. Allein auch hier ist nichts zusammenhängendes, oder eine nothwendige Verbindung. Ein verständiges Wesen kann sich für sich selbst gleichsam aus der vorigen Positur herausseßen, und einen neuen Auftritt machen, ohne durch etwas gelenket zu werden; weil es aber in seiner Wirsamkeit sich immer mit etwas beschäftiget: so nimmt es alsdenn unterschiedliche Bestimmungsgründe mit; und folglich hat es dieselben allemal bey sich. Es ist ihnen aber nicht schlechterdings unterthan; sondern es herrschet darüber, und gehorchet ordentlich nur alsdenn, wenn es ihm gefället, wie der Fürst seinen Räthen.

§. 25.

§. 25.

Dieses desto besser zu verstehen, unterscheide man die innere und äußere, oder die allgemeine und besondere Wirksamkeit der verständigen Wesen. Unter der ersten begreifen wir die Kräfte und Fähigkeiten derselben in abstracto; unter der zweyten, diese Kräfte und Fähigkeiten, in applicatione. Ein verständiges Wesen kann sich viele Dinge vorstellen und vieles beschließen; es stellet sich aber nicht alles mit einem male vor, und beschließet auch nicht alles auf ein mal; so wohl die Vorstellungen, als auch die Entschliessungen desselben erfolgen nach und nach. Nach der innern Wirksamkeit nun, welche eigentlich das Wesen oder das Leben eines Geistes ist, können sich die verständigen Wesen den Objecten entziehen, *) oder auch mit denselben vereinigen; sie

*) Wir reden hier von der Sache, wie sie an sich selbst ist. Es prägen sich zwar wohl zuweilen gewisse lebhafte Vorstellungen dem Gemüthe so fest ein, daß man ihrer nicht loß werden kann, und daß man dadurch zu andern Actionen unfähig gemacht wird; allein das benimmt der Befugniß des Gemüths eben so wenig etwas, als der Herrschaft eines Fürsten dadurch entge-

sie können gleichsam dies und jenes vor die Hand nehmen, und sich nach eigenem Gutbefinden hie oder da zu schaffen machen; wenn sie sich aber irgendswo eingelassen: so müssen sie sich gewisser maßen nach den Objecten richten, und sich nach dem, was diese an Händen geben, bestimmen; so wie der, der einen gewissen Zweck wählet, auch die Mittel wählen muß, die darzu überführen. Denn wie der Verstand nicht Freyheit hat, die Objecte anders zu bilden, als sie sind, und als es ihr Wesen mit sich bringet: also stehets auch nicht so schlechterdings bey dem Willen, alles ohne Unterschied zu wählen, und so leicht auf dieses, als auf jenes zu fallen; immaßen Verstand und Wille einander in ihrer Wirksamkeit beschränken. Wenn zwar die Objecte von gar keiner Erheblichkeit sind, oder wenn sie nichts haben, woraus man sehen könnte, daß das eine dem andern müsse vorgezogen werden: so kann man dem Willen das Recht nicht absprechen, ohne

het, wenn er sich an die gefällige Art eines seiner Diener so gewöhnet, daß er oft mit demselben Umgang pfleget.

ohne besondere Veranlassung oder Bewegursache, eins so wohl, als das andere, zu wählen; und eine solche Wahl ist dann kein Casus de nihilo, oder blinder Zufall: denn man hat doch in dem Falle mit Sachen zu thun, die ihre wesentlichen Eigenschaften haben, und demnach auf gewisse Weise vorgestellet werden; aber im gegenseitigen Falle widerstehet der Sensus communis einer ganz indifferenten Wahl, und das vortheilhaftere afficiret freylich mehr, als das minder vortheilhafte. Da unterscheiden sich denn aber die bewegenden Gründe durch unterschiedliche Grade der Stärke gar sehr von einander; einige haben beynahe eine ganz unüberwindliche Kraft, wider welche der Wille wenig oder nichts vermag; andere aber sind weniger dringend, und und lassen dem Willen eine größere Freyheit.

§. 26.

Bey diesem Unterschiede der bewegenden Gründe folgen gleichwohl die verständigen Wesen nicht allemal wirklich denjenigen, die das meiste Gewicht haben; sondern sie überlassen sich oft solchen, die dem Werthe nach weit unter an-

dere erniedriget sind, ob sie gleich davon hinreichende Einsicht und Ueberzeugung haben. Und das ist die vornehmste Quelle, woraus das moralische Böse, oder die sündlichen Handlungen herfließen. Pilatus hat zweyerley vor sich, als Christus ihm vor gestellet wird; er kann ihn loßlassen, er kann ihn auch zum Tode übergeben; an beyden Seiten finden sich Bewegungsgründe. Für das erste redet die Unschuld Christi, die Pilatus erkannte; das zweyte zu thun, veranlasset ihn die Gefälligkeit gegen die Juden. Welcher Grund ist wichtiger? Ohne Zweifel der erste. Und davon hatte Pilatus gnugsame Ueberzeugung, als welches sich aus dem Verhalten desselben klar zu Tage legt; allein er neiget sich zu dem letztern, und je stärker die Bewegursachen waren, das Gegentheil von dem zu thun, was er wirklich that, desto schwerer war die Sünde, deren er sich durch seine That schuldig machte. Flechier hat in seinen moralischen Reden folgende Stelle: „Ein Weltmensch, heißt „es, denkt bey sich selbst: Was wird man doch „dazu sagen, wenn ich werde fromm werden? „Und was für Entschuldigung werde ich haben,

wenn

„wenn ichs nicht thue? Was wird Gott spre-
„chen, wenn ich mich nicht von der Welt abzie-
„hen werde? Und was werden meine guten
„Freunde sprechen, wenn ich sie verlasse? Was
„wird die Welt sagen, wenn ich mich nicht räche?
„Und was wird Gott sprechen, wenn ich nicht
„vergebe?„ Die Glieder dieser Disjunction sind so beschaffen, daß man ohne Mühe und auf eine überzeugende Art einsehen kann, welchen der Beyfall gehöre. Dennoch aber giebt es, wie die Erfahrung lehret, viele, die gerade das wählen, was sie verwerfen, und dagegen dasjenige verwerfen, was sie wählen sollten. Und liegt nicht eben darinn, daß sie solchergestalt wider Erkenntniß und Ueberzeugung handeln, das heßliche der Sünde, deren sie sich schuldig machen? Bayle pflegte zu sagen, daß die Menschen selten nach dem, was der Verstand vor wahr hält, und davon sie eine Ueberzeugung haben, handelten. Und gewißlich siehet mans gar zu wohl, wie diejenigen, welche eine gute Erkenntniß haben, oft den größesten Lastern Raum geben. Sonst kann ein verständiges Wesen auch aus Unachtsamkeit sündigen, wenn man nämlich nicht

den gehörigen Fleiß anwendet, der bey Aufsuchung oder Beurtheilung der Bewegungsgründe nöthig ist, wornach das Verhalten eingerichtet werden sollte.

§. 27.

Es ist wahr, es scheinet widersinnig zu seyn, daß ein verständiges Wesen bey gnugsamer Einsicht die geringern Bewegungsgründe den stärkern vorziehen, und sein Verhalten darnach sollte einrichten können; allein das muß es auch seyn, sonst würde es nicht so widersinnige Connexa haben. Ist denn das nicht widersinnig genug, daß Gott eine unendliche Güte besitzet, und dennoch über seine Geschöpfe so mannichfaltige Beschwerlichkeiten verhänget, ja so gar einen Theil derselben in alle Ewigkeit auf die allerempfindlichste Weise leiden läßt? Ist das nicht widersinnig, daß der Urheber der Welt ein höchst vollkommnes Wesen, und die Welt doch so viel irregulaires hat? Man hat sonderlich in den neuern Zeiten, bey Gelegenheit des Streits über den Ursprung und Zulassung des Bösen, dergleichen Bedenklichkeiten genug vorgetragen, und es ist

ohne

ohne Noth, sie hier zu wiederhohlen; man siehet aber daraus, daß dieselben etwas bedenkliches zum Grunde haben müssen, und das ist die Weise des Verhaltens an Seiten der vernünftigen Geschöpfe. Freylich läßt sich das übel begreifen, daß ein mit Verstand begabtes Wesen aller vernünftigen Ueberzeugung ohngeachtet, das ist, wenn gleich die stärksten Bewegungsgründe vorhanden sind, dieses zu erwählen, und jenes zu verwerfen, seiner Ueberzeugung so gar entgegen gehen, und mit trotzigem Herzen das Bekenntniß der Medea beym Poeten:

Video meliora proboque,
Deteriora sequor,

zum Muster seines Verhaltens nehmen könne. Und dennoch verhält sichs in der That also. Weiß man denn nicht, daß das kein bloßes Sophisma sey? wenn man sagt:

Sic volo, sic iubeo, stat pro ratione voluntas.

Hat man nicht schon oft in der gemeinen Erfahrung die Gestalt eines vernünftigen Menschen hierin gezeichnet gefunden? Je stärker die Ueberzeugung von der üblen Beschaffenheit einer Action ist, desto schwerer ist die Schuld, die

man sich dadurch aufladet. Wird man auch wider die Urtheile Gottes, wider die Gerechtigkeit seines Verfahrens, und überhaupt wider die Weisheit seiner Regierung reden können? wenn die Augen mehr geöfnet seyn werden, das heßliche zu sehen, womit verständige Wesen die Ehre ihrer Existenz besudeln. Gewißlich man würde weniger Ursache haben, zu sagen, daß das Verfahren Gottes unsere Einsichten übersteige, wofern das Verfahren seiner Geschöpfe nicht so widersinnig und unnatürlich wäre, daß es weit unter unsere Begriffe hinuntergehet.

§. 28.

Man muß aber merken, daß wir hier unter dem Widersinnigen nichts Widersprechendes verstehen. Wir wissen, daß in einem Widerspruche keine Wahrheit ist; und wenn man zeigen könnte, daß jene Wahl ohne nothwendige Bestimmung einen Widerspruch enthalte: so würden wir keinen Augenblick Anstand nehmen, unsere Meynung aufzugeben; allein, wiewohl wir gestehen, daß die Subtilität der Sache sich beynahe dem strengsten Nachsinnen entziehet: so

wird

wird man doch dabey niemals auf einen Widerspruch kommen. Die Wirksamkeit der verständigen Wesen, die in der Zeit leben, wird durch die Zeit abgemessen; diese ist, wie ein Strom in steter Bewegung; sie fließet ab und zu; und wenn man sie bis auf ihre kleinsten Theile zertheilen wollte: so würde man alsdenn nichts festes, sondern etwas haben, welches in dem Augenblicke, da es gesetzt wird, auch vorübergehet. Die untheilbaren Theilchen der Cörper, ihre prima Elementa, woraus sie durch die Zusammensetzung entstehen, nehmen keinen Raum ein, denn sonst wären sie theilbar; und die einfachsten Theile der Zeit sind ohne Dauer, denn sonst wären sie die einfachsten nicht. Eben so verhält sichs mit einem jeglichen Zustande der verständigen Wesen, die in der Zeit existiren. Wird ihre Existenz bis auf die kleinsten Theile zergliedert: so kommt man endlich auf etwas bewegliches, auf einen solchen Zustand, der, indem er gesetzt wird, vorbeygehet, und dem folgenden Platz lässet. Und hier ist die eigentliche Quelle der Freyheit zu suchen, oder vielmehr ist hier der Grund von dem, daß die verständigen We-

sen in dem Stande der Freyheit wirksam seyn können, ohne durch eine Kette an einander hangender Ursachen an den allgemeinen Zusammenhang der Dinge gefesselt zu seyn. Denn wie der Steuermann vermittelst des Ruders dem Schiff alle Augenblick eine andere Richtung geben kann: also kann auch ein verständiges Wesen vermittelst seiner eigenen Kraft seine Wirksamkeit hie- und dahin richten, indem das bewegliche in seinen einfachen Theilen keine nothwendige Verbindung hat. Indeß nähern sich diese Theile, je mehr sie sich zum Ganzen vereinigen, auch um so viel mehr dem Nothwendigen; und wenn daraus endlich eine wirkliche That entstehet: so ist die That in dem Sinne für nothwendig zu halten, in welchem Aristoteles gesagt hat: Necesse est, id, quod est, quando est, esse, et id, quod non est, quando non est, non esse.

§. 29.

Dieser Satz fließet unmittelbar aus dem Satze des Widerspruchs, und er kommt mit demselben ganz genau überein. Wenn es nicht nothwendig wäre, daß eine Sache sey, indem sie ist:

so

so könnte etwas zu gleicher Zeit seyn und auch nicht seyn. Und so verhält sichs auch mit dem Gegentheile. Man kann aber den angeführten Satz niemals brauchen, zu beweisen, daß das künftige **nothwendig** erfolgen müsse: denn solchergestalt würde zwischen dem Wirklichen und Möglichen kein Unterschied statt finden; man mußte in der That beydes auf ganz gleiche Art vorstellen, wenn mans auf gleiche Art beurtheilen wollte; welches sich doch in keinerley Weise thun läßt. Das wirkliche ist nothwendig nicht um sein selbst willen, welches nur allein bey dem Wesen Gottes zugelassen werden kann; sondern in so fern es wirklich ist, oder, in so fern ihm der Begriff der Wirklichkeit anklebet: denn es ist unmöglich, daß dasjenige, was vorhanden, oder geschehen ist, zu gleicher Zeit auch nicht vorhanden, oder nicht geschehen seyn sollte; hingegen das künftige ist nur möglich, und stehet in so fern dem Wirklichen entgegen. Wollte man sagen, das künftige ist nothwendig, weil es wirklich seyn wird: so siehet man von selbst, daß hierbey der Begriff der Wirklichkeit vorausgesetzt wird, der sich für dasjenige, was nur blos

möglich ist, in so fern es möglich ist, nicht schickt, und man würde auf die Art den Fehler begehen, den man einen Cirkel im Schließen nennet. Alles mögliche ist in Absicht auf die Möglichkeit einander gleich, und es kann keines vor dem andern einen Anspruch auf die Existenz machen; es kann also das eine für dem andern nicht nothwendig seyn. Wenn aber das mögliche wirklich wird: so gründet sich diese Wirklichkeit, was die freyen Handlungen der verständigen Wesen betrifft, auf die thätige Kraft, die diesen Wesen beywohnet, außer welcher wir einen andern Grund anzunehmen nicht Ursache haben. Verständige Wesen sind wirksame Wesen; wie sie immer in Bewegung sind, so sind sie auch immer in Bereitschaft, sich hie- oder dahin zu neigen, indem sie sich wirklich irgends wohin neigen; und die Art ihrer Bewegung ist zugleich die Art ihrer verschiedenen Handlungen. Sie haben bey dieser ihrer Bewegung nicht eine bereits gezeichnete Bahn, die sie nothwendig betreten müßten; sondern sie zeichnen die Bahn selbst, auf welcher sie einhergehen; die Folge ihrer Gedanken, Vorstellungen und Entschlies-

sun-

sungen hanget nicht schlechterdings von der allgemeinen Einrichtung der Welt, sondern vornämlich von derjenigen Richtung ab, die sie ihrer Wirksamkeit aus eigener Kraft geben, und die sie ihr nach der Freyheit des Willens geben.

§. 30.

Man läugnet nicht, daß sich in den freyen Handlungen der verständigen Wesen vieles nothwendige finde; welches aber der Freyheit selbst nichts benimmt, sondern gleichsam von derselben eingeschlossen und mit fortgeführet wird. Wir haben schon gesagt, daß sich die verständigen Wesen gewisser maßen nach den Objecten richten müssen. Die Natur der Geister bringet es so mit sich, daß sich in ihrer Wirksamkeit das eigenthümliche mit dem fremden vermischet; etwas hanget von dem Willen, und etwas von der Beschaffenheit und dem Zustande der Dinge ab, die sie sich vorstellen, und mit welchen sie sich beschäftigen. Es stehet z. B. bey mir, die Figur eines Dreyecks zu zeichnen, seine Seiten und Winkel zu messen und die Verhältnisse des einen gegen den andern zu berechnen; aber es stehet nicht

in

in meiner Willkühr, dem Dreyeck mehr als drey Winkel zu geben, oder es so zu zeichnen, daß es zwey rechte Winkel habe, oder daß seine Winkel zusammen genommen, mehr als 180 Grade enthalten. Weil aber bey der Wirksamkeit der verständigen Wesen das Wesen, welches wirksam ist, ehe gedacht werden muß, als die Dinge, mit welchen sich dieses Wesen beschäftiget, gleichwie sich der Baumeister ehe gedenken lässet, als das Gebäude, welches er aufführet, und jene, in so fern sie frey agiren, dergleichen Dinge gleichsam in ihre Gewalt bekommen: so werden diese in Absicht auf die Action zufällig, da sie an und vor sich selbst nothwendig sind. Ein Stück Holz hat keine Bewegung; es wird aber in Bewegung gesetzt, wenn es aufs Wasser geworfen wird; und wenn ich einen Stein in die Höhe werfe, so fället er zwar durch seine eigene Schwere herab; gleichwohl aber gehöret das Herabfallen zu der Action, die ich unternommen habe; und wenn jemand von dem Steine getroffen wird: so wird er sich nicht über diesen, sondern über meine That beschweren.

§. 31.

§. 31.

Bey dem allen aber hat dennoch die Freyheit ihre gewisse Maaße. Weil es ein verhältnißmäßiger Begriff ist, so hat er immer auf etwas sein Absehen, und man dehnet ihn wider seine Natur zu weit aus, wenn man meynt, er bringe es so mit sich, daß ein freyes Wesen aus allem alles machen könne. Man hat niemals eine von allen Seiten gleich weit ausgebreitete Freyheit, und Gott selbst hat keine andere Freyheit, als die sich für seine allerhöchsten Vollkommenheiten schickt, ob er wohl vollkommen frey ist; so wie er keine andere Macht hat, als die seiner Weisheit geziemet, ob er wohl allmächtig ist. An Seiten der vernünftigen Geschöpfe muß sich die Freyheit nicht nur nach der Beschaffenheit und dem Zustande der Dinge bequemen, womit sich ihre Wirksamkeit beschäftiget; sondern sie wird auch durch Gewohnheit, Uebung und Leidenschaften, besonders aber durch die Gesetze sehr eingeschränkt, indem jene hierdurch oft gehindert werden, anders zu verfahren, als sie wirklich verfahren. Wie aber die Hindernisse, die aus der Natur der Dinge entspringen, an sich unüberwindlich sind,

und

und der auswendige Zustand dieser Dinge auch nicht immer in unserer Gewalt stehet: also können hingegen die Schwierigkeiten der Gewohnheit und der Leidenschaften durch ein vorsichtiges Betragen, und durch den Gebrauch diensamer Mittel gar wohl überwunden werden. Die Freyheit bleibt daher in diesem Falle aufrecht, und der ist nicht ohne Schuld, der sich durch seine Leidenschaften hinreißen läßt, dasjenige zu thun, was ihm zu thun nicht gebühret; gleichwie man von einem solchen, der wider die Gesetze sündiget, mit Recht sagt, er habe freywillig gesündiget.

§. 32.

Die Gesetze heben nämlich die Freyheit nicht schlechterdings auf, sie mäßigen sie nur, und zeigen, auf welchem Wege die Wirksamkeit der verständigen Wesen sich hervorthun solle. Diese haben gleichsam verschiedene Aussichten, und sie würden wild durch einander herfahren, wofern sie ohne Gesetze wären. Allein die Gesetze zwingen nicht; man kann sie beobachten, man kann sie auch übertreten; daher sind sie, damit sie kräftig seyn mögen, mit Strafen und Belohnungen

befestiget. Es findet also bey denselben die Wahl statt, als welche bey der Moralität schlechterdings nöthig ist. Es muß aber eine solche Wahl seyn, deren Ausschlag nicht die Dinge geben, die wir nicht in unserer Gewalt haben; sondern sie muß hauptsächlich von dem Wesen abhangen, dem ein Gesetz gegeben ist. Es muß demnach möglich seyn, daß dasjenige, was da geschiehet, indem es geschiehet, auch nicht geschehe, und daß ein anderes, welches nicht geschiehet, in der That geschehe. Diese Möglichkeit darf eben nicht in den nächsten Umständen gesucht werden. Einige entferntere Umstände haben oft eben so viel, und noch mehr Antheil an einer Handlung, als diejenigen, welche derselben am nächsten sind; man muß also die Umstände genau zergliedern, wenn man die Möglichkeit davon finden will, daß das, was geschiehet, nicht habe geschehen, und daß dasjenige, was nicht geschiehet, habe geschehen können. Denn wiewohl die Umstände keine solche Gewalt über ein verständiges Wesen haben, daß sie dasselbe nothwendiger Weise zu dieser oder jener Handlung bestimmen sollten, indem sie nur die Veranlassung zu

der selbsteigenen Bestimmung sind: so haben sie doch zusammen genommen einen größern Einfluß in die Entschließungen und die davon abhangenden Handlungen, als wenn sie von einander gesondert sind; immaßen es auch hier heißen kann: Vis vnita fortior. Indeß bleibt der Hauptgrund der Wirklichkeit einer Handlung demjenigen Wesen vorbehalten, dem die Handlung zugeschrieben wird: denn die sittlichen Handlungen der verständigen Wesen sind nicht bloß freye, sondern auch freywillige Handlungen, und der Antheil, den der Wille daran nimmt, macht, daß sie ihnen dergestalt zugehören, daß sie deßhalb belohnet und gestraft werden können. Sie sind in so fern unterschieden von den Actionen der unvernünftigen Geschöpfe, welche zwar in ihrer Art auch frey, aber nicht freywillig handeln; daher die Moralität bey ihnen nicht statt findet.

§. 33.

Wenn man fragt: Kann ein verständiges Wesen zu einer Zeit, und unter einerley Umständen, von zwey gleich möglichen Dingen das eine so wohl, als das andere erwählen? so antwor-

ten

ten wir, daß diese Frage übel eingerichtet, und die darin gebrauchte Art, sich auszudrücken, der Sache selbst nicht gar gemäß sey. Denn erstlich sind die Entschließungen ihrer Natur nach sehr weit von einander unterschieden, indem sich einige immer weiter, als andere, von der Nothwendigkeit entfernen, je nachdem sie von einem geringern oder größern Gewichte sind. Der Kaufmann, der einen ansehnlichen Gewinn zu erhalten weiß, wenn er eine gewisse Reise antritt, wird diese Reise nicht so leicht aussetzen, und zu Hause bleiben, als ein anderer, der nur zur Lust eine Reise zu thun sich vorgesetzt hatte. Die Bewegursachen zu einer Entschließung sind zugleich moralische Hindernisse, das Gegentheil von dem zu thun, was man thut; und je stärker diese Bewegursachen sind, desto mehr halten sie das zurück, was einer solchen Entschließung entgegen stehet. Darnach sind auch die Umstände, die eine Entschließung veranlassen, mannichfaltig, und von verschiedener Art und Beschaffenheit; je mehr sie sich aber zum Ganzen vereinigen, desto näher kommt die Entschließung und das daher fließende Verhalten seiner Wirklichkeit. Und

wenn endlich die Umstände, unter welchen etwas geschiehet, alle beysammen sind, und die That selbst, die sie veranlassen, gleichsam schon in der Geburt stehet: so lässet sichs nicht mehr fragen: Kann unter diesen Umständen auch das Gegentheil von dem geschehen, was geschiehet? Es hätte vielleicht geschehen können, wenn man sich durch einige Veränderung der Umstände dazu vorbereitet hätte. Kann der Feldherr, der seine Armee dem Feinde bereits unter die Augen geführet hat, nunmehr die Schlacht vermeiden, die er vermieden hätte, wenn er andere Maaßregeln ergriffen hätte? Ueberhaupt muß man merken, daß bey der angezeigten Frage die Wirksamkeit der verständigen Wesen an eine gewisse Zeit und Umstände verbunden wird; bey dieser Verbindung aber kann man über die Freyheit nicht richtig urtheilen; diese muß in den einfachsten Theilen der Wirksamkeit eines Geistes gesucht werden, und da findet man nichts festes, sondern etwas bewegliches und vorbeygehendes, woran sich kein gewisser Zustand verbinden läßt: denn da das bewegliche veränderlich ist, so verändert sich auch die innere Wirksamkeit der verstän-

ständigen Wesen immer zu, und der gegenwärtige Zustand derselben ist von dem gleich vorhergehenden unterschieden, so, wie alle Punkte einer Linie von einander unterschieden sind. Der gegenwärtige Augenblick ist der unmittelbar vorhergehende nicht, und der folgende ist mit dem gegenwärtigen nicht ganz übereinstimmend. Wie nun eine Linie entstehet, wenn sich ein Punkt gegen den andern beweget: also entstehet aus den einfachen Theilen der Wirksamkeit verständiger Wesen etwas ganzes, oder zusammengesetztes, darin vieles besondere kann unterschieden werden, davon ein jegliches insonderheit zu beurtheilen ist.

* *

Drittes Capitel.

Von der Wirksamkeit der verständigen Wesen in dem Stande der Freyheit nach dem Unterschiede ihrer Natur und besondern Zustandes.

§. 34.

Die Freyheit der verständigen Wesen ist genau nach der Natur, und dem Zustande derselben, abgemessen; daher muß man bey der Beurtheilung derselben hierauf vornämlich seine Absicht richten. Gott ist das allervollkommenste Wesen; er hat daher auch die allervollkommenste Freyheit. Man muß aber da keine Freyheit suchen wollen, wo keine statt finden kann; und es geschiehet der allerhöchsten Vollkommenheit Gottes nicht Abbruch, wenn man sagt, er habe nicht Freyheit, Böses zu thun: denn der Begriff der Gottheit und der Begriff des Bösen, sind einander dergestalt zuwider, daß sie auf keinerley Weise können in Verbindung gebracht werden. Sonderlich hat

man

man zu merken, daß, da das göttliche Wesen unveränderlich ist, in demselben kein Zustand von dem andern könne abgesondert werden. Daher verhält sichs mit der Freyheit Gottes anders, als mit der Freyheit seiner Geschöpfe; diese sind an Zeit und Umstände gewiesen, so lange sie in der Zeit existiren; sie gehen durch das Bewegliche, und ihre Wirksamkeit kann sich nicht anders hervorthun, als es die Umstände zulassen, darin sie sich befinden. Aber Gott ist über alles erhaben, in ihm ist keine Veränderung noch Wechsel; und wie er von Ewigkeit her alles beschlossen, also thut er alles, was er zu thun beschlossen hat, so, wie es seinem Rathe gemäß ist, ohne daß er durch irgend etwas in seinem Vornehmen anders wohin könnte gelenket werden. Wir dürfen uns demnach hier bey dem göttlichen Wesen nicht besonders aufhalten; sondern wir haben nur auf die erschaffenen Wesen zu sehen, die, theils ihrer Natur, theils ihrem Zustande nach, von einander unterschieden sind.

§. 35.

Wir wissen von einer zwiefachen Art verständiger Wesen, die außer dem ewigen Wesen

der Gottheit vorhanden sind. Einige sind ohne Cörper, wenigstens sind sie mit keinem groben Cörper verbunden; andere existiren in der Verbindung mit einem solchen Cörper. Jene heißen Engel, diese Seelen, und die sind der edelste und beste Theil des menschlichen Wesens. In Ansehung des Zustandes, darin sich die verständigen Wesen befinden, muß man merken, daß einige ihre anerschaffene Güte beybehalten, andere aber dieselbe verloren haben. Darnach ist der Stand einer sonderbaren Prüfung von demjenigen wohl zu unterscheiden, da sie außer aller Prüfung sind; und bey den Menschen muß der Stand der Natur von dem Stande der Gnaden gesondert werden. Von den Engeln begreifen wir aus der Vernunft nichts, als bloß auf eine wahrscheinliche Weise. Die Heyden hatten ihre Dæmones, Genios und Semideos; wir können aber nicht eigentlich sagen, woher sie ihren Ursprung genommen haben. Die Schrift, die den allmächtigen Gott zum Urheber hat, sagt es ausdrücklich, daß es Engel gebe; allein wir können aus derselben kein solches System ziehen, das den ganzen Zustand der Engel vollständig erklä-

klären könnte. So viel läßt sich einsehen, daß es Wesen sind, welchen die Freyheit zukommt; denn es sind wirksame Wesen; sie müssen daher eine gewisse Sphäre haben, darin sie sich in ihrer Wirksamkeit ungehindert ausbreiten; und sie müssen dieses auf eine Art thun können, die ihrer Natur, in so fern sie Verstand und Willen haben, gemäß ist. Sie haben ihre Vorstellungen, begleitet mit einer Kraft, nach Maaßgebung dieser Vorstellungen sich zu entschließen, und diesen Entschließungen in ihrer Wirksamkeit zu folgen. Doch können sie bey dem allen die gesetzten Schranken nicht überschreiten; und was in diesen Schranken nicht enthalten ist, darüber kann ihnen keine Freyheit zugeschrieben werden.

§. 36.

Wir müssen eben dieses von den Menschen sagen, als welche, was die Seele betrifft, mit den Engeln gleicher Natur und gleicher Eigenschaften theilhaftig sind: denn sie gehören beyderseits in die Classe der Geister; nur die Verbindung der menschlichen Seele mit dem Leibe, und die besondern Bestimmungen der Engel und

Menschen in der Reihe der natürlichen Dinge, setzen zwischen ihnen einen Unterschied. Es ist nun so wohl an Seiten der Engel, als auch an Seiten der Menschen, eine große Abänderung des Zustandes geschehen, darin sie ihr Schöpfer hervorgebracht hat, nachdem ein großer Theil von jenen, und diese insgesamt, ihre anerschaffene Güte verloren haben, und ins Mangelhafte gerathen sind. Diese Abänderung, die der Anfang alles Uebels in der Welt ist, kann keinesweges in dem allgemeinen Zusammenhange der Dinge also gegründet gewesen seyn, daß sie unter Voraussetzung desselben nothwendig habe erfolgen müssen, und daß bey gleicher Voraussetzung kein anderes habe erfolgen können; vielmehr ist der Grund davon in den verständigen Wesen zu suchen, die freywillig von derjenigen Gebühr sich entfernet haben, welche ihnen auferlegt war.

§. 37.

Es scheint, daß wir das als eine allgemeine Wahrheit voraussetzen müssen, daß es der Weisheit Gottes gemäß sey, alle seine vernünftigen Geschöpfe in eine Art der Prüfung zu setzen, und daß

daß die Natur ihrer Existenz selbst eine solche Prüfung erfodere. Daß auch dieselbe in der That erfolget sey, ist in Ansehung der Engel wohl zu vermuthen; und in Absicht auf die Menschen bestätiget es die heilige Schrift ausdrücklich, da sie uns die Umstände derselben bekannt macht. Wir haben anderswo gezeigt, daß die Art, mit den Menschen zu handeln, deren sich Gott bey ihrer Prüfung bedient, eine sonderliche Güte zum Grunde gehabt habe; bey den Engeln wird er, da er sie geprüft, sich auch nicht von dieser Eigenschaft, die ihm so wesentlich ist, entfernet haben. Wenn nun aber gleichwohl ein großer Theil von Engeln und Menschen ein gar hartes Schicksal empfinden müssen, vermöge dessen sie ewig von aller Seligkeit geschieden, und zu dem traurigsten Elende verworfen und verdammt sind: so kann man wohl denken, daß solches Schicksal nicht schlechterdings aus irgend einer Anordnung Gottes hergeleitet werden müsse; sondern daß es bloß die Folge von dem übel beschaffenen Verhalten derer sey, die ihm unterworfen werden. Ehe wir aber dahin sehen, müssen wir den Unterschied bemerken, den Gott in

Anse-

Ansehung der gefallenen Engel und Menschen beobachtet hat. Er gab den Menschen einen Erlöser, der sie aus der Verderbniß wieder herstellen sollte; aber die Engel hat er schlechterdings in dem Zustande gelassen, in welchen sie durch ihre Versündigung gerathen sind.

§. 38.

Warum hat es dem mächtigen, dem weisen, dem gütigen Gott gefallen, sich den Menschen anders, als den Engeln, zu beweisen, die gleichwohl auch seine Geschöpfe waren? Ein gewisser Prediger hat diese Frage in einem besondern Tractat untersucht *), und seine Meynung gehet dahin, daß Gott den gefallenen Engeln darum keinen Erlöser gegeben habe, weil er vorausgesehen, daß sie das Verdienst desselben nicht annehmen würden, welchenfalls die deßhalb zu treffende Veranstaltung eine ganz überflüßige und unnütze Sache würde gewesen seyn. Wir lassen dieser Abhandlung ihren gebührenden Werth, glauben

*) J. F. Wachsmanns Untersuchung der Frage: warum Gott den gefallenen Engeln keinen Erlöser gegeben habe? Helmstädt 1751.

ben aber, daß sich gegen die auf die vorgestellte Frage gegebene Antwort noch manches einwenden lasse, und bleiben inzwischen bey der Meynung der Alten, die den Grund von dem Verfahren Gottes in der unterschiedlichen Versündigung der Engel und der Menschen suchten. Man darf eben nicht dafür halten, daß Gott den Engeln ein besonderes Probegesetz, wie den Menschen, gegeben habe. Sie konnten genug geprüft werden, wenn er sie bey der Beobachtung der ihnen obliegenden Pflicht bloß ihren Naturkräften überließ; aber die Pflicht der Menschen erstreckte sich weiter, als die Pflicht der Engel. Als verständige Wesen mußten sie dasjenige wahrnehmen, was eine reine und aufrichtige Liebe zu Gott erfodert, und als solche, die vermittelst des irrdischen Theils ihres Wesens, nämlich des Leibes, in eine nähere Verbindung mit der Cörperwelt waren gesetzt worden, und die insbesondere die Herrschaft über die Erde führen sollten, stunden sie in einem weitläuftigen Verhältnisse, welches eine große Aufmerksamkeit und Sorgfalt erfoderte. Um deßwillen widerfuhr ihnen die Gnade einer besondern Prüfung; welche Prüfung nichts

anders

anders, als das Mittel war, einen Erlöser zu erhalten. Den Engeln hingegen konnte diese Gnade nicht zukommen, weil der Zustand derselben so beschaffen war, daß sie viel leichter, als die Menschen, darin hätten stehen bleiben können. Ihre Freyheit war lauterer und ausgebreiteter, als die Freyheit der Menschen, welche vieles vor sich hatten, womit sie kämpfen mußten. Wer kennet den Nebel der irrdischen Dinge, und die Reizungen der sinnlichen Welt nicht, wodurch das menschliche Gemüth, auch bey der größesten Heiterkeit, kann geblendet und verleitet werden!

§. 39.

Außer Streit verhält sichs mit der Freyheit der verständigen Wesen anders, wenn sie geprüft werden, als sichs damit verhält, wenn sie außer aller Prüfung sind; und die Prüfung selbst kommt hierbey in eine absonderliche Betrachtung. Bey jener ersten Prüfung, so wohl der Engel, als der Menschen, mußten sie beyderseits Freyheit zum Guten, und Freyheit zum Bösen haben, das ist, es mußte in Absicht auf sie möglich seyn, ihre Schuldigkeit zu beobachten, und auch sich von

der-

derselben zu entfernen. Was wäre in dem Falle, da diese Möglichkeit nicht zugelassen wird, die Prüfung anders, als ein Wort ohne Bedeutung? Diejenigen aber, welche in gedachter Prüfung übel bestanden, und dadurch ihre anerschaffene gute Art verloren haben, haben zugleich alle Freyheit zum Guten verloren. Hingegen kann man auch den Engeln, die ohne Versündigung geblieben sind, nun weiter keine Freyheit zum Bösen zuschreiben. Das erstere wird man leicht eingestehen; bey dem letztern aber nimmt man vielleicht einige Bedenklichkeit. Allein wenn die Sache wohl gefaßt wird: so legt sich die Richtigkeit derselben von selbst zu Tage. Was die Menschen betrifft, so ist es eine von den Hauptlehren unserer christlichen Religion, so fern sie von Irrthümern gereiniget ist, daß sie nach dem Falle Knechte des Verderbens, und von aller Freyheit zum Guten entblößet sind; und der Teufel wird in alle Ewigkeit weder Lust noch Fähigkeit zum Guten haben, welches vermuthlich damit zu erkennen gegeben wird, daß die bösen Engel mit Ketten der Finsterniß gebunden, vorgestellet

stellet werden. *) Die Finsterniß bedeutet nämlich das Reich des Bösen, oder der Sünde; und wenn es heißt, sie sind mit Ketten der Finsterniß gebunden: so ist das ohne Zweifel nichts anders gesagt, als sie sind also zum Bösen hingezogen und daran gefesselt, daß ihre Wirksamkeit nicht anders als böse seyn kann.

§. 40.

Was nun aber die guten Engel betrifft, denen die Gläubigen aus den Menschen in der Ewigkeit gleich seyn werden, **) mit denen beyderseits es sich diesfalls auf einerley Art verhält: so ist es zuförderst außer Zweifel, daß sie im Stande der Seligkeit nicht sündigen werden. Allein warum werden sie nicht sündigen? Man sagt: sie sind im Guten bestätiget; und was heißt das? Ohne Zweifel nichts anders, als: sie haben nicht Freyheit, Böses zu thun; sie sind also zum Guten bestimmt, daß sie es zwar mit Lust und gutem Willen, aber nicht auf die Weise thun, daß

*) Jud. v. 6. 2 Petr. II. 4.

**) Matth. XXII. 36.

daß sie sich zu dem entgegen gesetzten Bösen neigen könnten. Denn einmal ist die sittliche Art derselben von allem Bösen ganz ab- und dagegen zum Guten hingezogen; darnach sind auch die Umstände, darin sie sich befinden, so beschaffen, daß sie mit solcher ihrer sittlichen Art genau übereinkommen, und ihr gleichsam zur Stütze dienen; sie stehen in der Gemeinschaft des seligen Gottes, da hingegen die Verdammten von dieser Gemeinschaft geschieden sind; wie nun diese solchergestalt im Bösen je mehr und mehr verhärtet werden: also ist der glückselige Zustand der Seligen ihnen eine unüberwindliche Hinderniß, ihre Wirksamkeit über die Grenzen des Guten auszubreiten. Wir finden in der Welt Beyspiele, mit welchen wir dieses erläutern können. Ein Mensch, welcher in dem Hause eines andern viel Gutes genossen, ist nicht leicht dahin zu bewegen, daß er etwas unternehmen sollte, welches diesem Hause nachtheilig seyn könnte, und man hält den, der es thut, für einen Schandfleck des menschlichen Geschlechts, und siehet ihn an als einen Erzbösewicht, und als einen Menschen ohne Empfindung,

- - - duris genuit quem cautibus horrens
Caucasus, Hyrcanæque admorunt vbera tigres.

Dagegen aber wird ein andrer, der sich lange Zeit zu Diebesbanden gehalten, schwerlich eine Gelegenheit vorbeylassen, wo er zugreifen und etwas an sich bringen kann. Kann man nun schon im Stande der Unvollkommenheit eine gewisse Sicherheit gegen das Böse erlangen, wie vielmehr wird der Stand der Vollkommenheit dieselbe gewähren? und wiederum, kann man in der Welt, wo doch die Gnade wirksam ist, sich dergestalt im Bösen verhärten, daß man nicht wohl davon abgezogen werden mag: so werden ja wohl diejenigen ganz in das Böse versenkt seyn, denen alle Gnade auf ewig benommen ist. Wir fügen hier noch bey, daß im Himmel keine Prüfung und kein Verdienst mehr statt findet; das findet aber darum nicht statt, weil keine Wahl des Guten und Bösen mehr statt findet.

§. 41.

Wir haben schon gesagt, daß Gott den Menschen einen Erlöser gegeben, und daß er die Veranstaltung dazu durch das besondere Prüfungs-

gebot

gebot gemacht, welches er ihnen bald nach ihrer Erschaffung vorlegte. Es war also das endliche Schicksal der Menschen noch nicht ganz entschieden, nachdem sie gesündiget hatten, sondern Gott konnte nun, um des Erlösers willen, mit ihrer Versündigung Geduld haben, und er setzte sie gleichsam in eine neue Prüfung, da er ihnen das Gesetz des Glaubens gab. Doch hat es mit dieser und jener ersten Prüfung bey weiten nicht einerley Bewandniß: denn im Paradiese hatte der Mensch völlige Freyheit, Gutes oder Böses zu wählen, zu gehorchen oder ungehorsam zu seyn. Aber nach dem Falle fehlet ihm die Freyheit zum Guten, und er ist dagegen durchaus sündlich und böse. Nichts desto weniger verfähret Gott mit demselben auf eben die Weise, wie er mit denen zu verfahren pflegt, die er prüfet. Er gebietet, verheißet, drohet und will, daß sich der Mensch seinen Absichten nach füge; thut ers nicht, so heißt es: Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestrafet wirst.*) Ich habe deine Kinder versammlen wollen,

*) Jer. II. 19.

wie eine Henne versammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt. *) Gleichwohl ist der Mensch außer Stande, durch seine eigene Kraft irgend etwas Gutes zu wählen, oder zu vollziehen, nachdem das Herz mit lauter bösen Neigungen angefüllet, und er ein Knecht der Sünden geworden ist. Denn wenn gleich unter den Handlungen natürlicher Menschen sich solche finden, die dem Ansehen nach gut zu seyn scheinen: so sind sie doch in Ansehung der Quelle so rein nicht, daß sie durchgehends einen wahren Werth behaupten könnten. Die Gnade muß das Herz erst säubern, und den Menschen wieder in den Stand versetzen, daß er das Gute vollbringen kann; und indem sie solchergestalt die Hindernisse hinwegthut, stellet sie zugleich die durch die Sünde verlorne Freyheit wieder her.

§. 42.

Der Mensch kann also in seinem natürlichen Zustande zu seiner Bekehrung und ewigen Heile nicht wirksam seyn; wenn er aber wirklich bekehret wird: so geschiehet es auf eine Art, die wir

*) Matth. XXIII. 37.

wir deutlich zu erklären nicht vermögend sind. An der einem Seite ist es gewiß, daß der Mensch zu seiner Bekehrung eben so wenig, als ein Todter zu seiner Erweckung beytragen könne; die Finsterniß kann sich selbst nicht erhellen, das Licht muß kommen, und seine Strahlen hinein werfen, wenn es helle werden soll; aber man begreift auch an der andern Seiten sehr wohl, daß Gott, wenn er den Menschen bekehret, nicht so schlechterdings zugreift, und ihn hinwirft, wo er ihn hin haben will. Was brauchte es in dem Falle vernünftiger Vorstellungen, herzlenkender Lehren und Vermahnungen? worüber oft eine geraume Zeit verfließet, ehe sie zu ihrem rechten Zweck gelangen; und derjenige, bey welchem alle deßfalls angewendete Mühe und Arbeit ganz verloren gehet, muß sich in einem solchen Zustande befinden, der ihn in Ansehung dessen nicht unschuldig seyn läßet. Es kommen hierbey so verschiedene Fälle vor, und es können über diese Sache so viel Fragen aufgeworfen werden, daß keine einige von den ordentlichen Lehrverfassungen der christlichen Partheyen dieselben vollkommen entscheiden, und zulänglich beantworten kann.

Man gestehet allerseits ein, daß der Mensch in natürlichen Dingen noch Freyheit habe; und diese Freyheit breitet sich so gar auf die auswendige Wahrnehmung der Pflichten des Gottesdienstes aus. Wer kann nun so eigentlich die Grenzen bestimmen, wo die Kräfte der Natur und der Gnade sich scheiden? Oder wer kann alles, da Natur und Gnade gleichsam durch einander herlaufen, so genau aus einander setzen, daß man allenthalben mit Zuverlässigkeit sagen könnte: dies gehöret der Natur, dies der Gnade?

§. 43.

Wir wollen hier eine Anmerkung machen, die, wenn man sie gelten läßt, uns auch im folgenden zu statten kommen, und sonst noch ihren guten Nutzen haben wird. Gott hat sich allem Ansehen nach gewisse Grundsätze der Wahrheit vorbehalten, davon wir keine Kenntniß haben.*) Man

*) Wenn wir alle Grundsätze der Vernunft hätten: so wäre es leicht zu philosophiren; so aber mangeln uns viele, und wir müssen oft von Mosheim in der Anweisung die Gottesgel. vernünftig zu erlernen, Hypotheses annehmen. S. 37.

Man kann nicht läugnen, daß die Erkenntniß Gottes weit vollkommner sey, als die Erkenntniß der Menschen, und vor derselben unendliche Vorzüge habe. Sollten diese Vorzüge sich nicht auch auf die Grundsätze erstrecken, worauf Wahrheit und Erkenntniß gebauet wird? Es ist sehr wahrscheinlich, und nicht nur wahrscheinlich, sondern es scheint auch, daß wir solches um deßwillen zu glauben verbunden sind, weil Gott allenthalben größer als die Menschen seyn muß. Es kommt auch mit der Sache selbst wohl überein. Wir sind nur ein geringer Theil der erschaffnen Welt, und es ist uns in derselben ein gar kleines Revier angewiesen. Kann man fodern, daß unsere Erkenntniß sich über Himmel und Erde, ja über das Wesen Gottes selbst in vollkommner Deutlichkeit ausbreiten müsse? Und wenn man das nicht fodern kann: so wird man leicht von der Meynung abstehen, daß wir das alles wirklich besäßen, was einer vollkommnen deutlichen Erkenntniß zum Grunde dienet. Der gnädige Gott hat uns überhaupt so viel gegeben, als wir in dem Stande, in welchen er uns durch die Schöpfung setzte, bedurften; und da er uns von

dem Kleinern zum Größern überführet: so will der Himmel auch sein Recht haben. Dies darf uns indeß bey der Untersuchung der Wahrheit nicht aufhalten; es wird uns noch Raum genug übrig bleiben, in welchem sich der forschende Geist ausbreiten kann. Hier verwerfen wir billig, was den uns beywohnenden Erkenntnißgründen widerstrebet; wenn aber die Uebereinstimmung gewisser Wahrheiten uns nicht vollkommen einleuchtet: so kommt es daher, weil wir das Band nicht kennen, womit sie verknüpft sind.

§. 44.

Kluge Leute haben daher immer den tollen Eifer verabscheuet, von welchem sich viele hinreissen lassen, diejenigen heßlich zu beschmitzen, und auf das heftigste zu verfolgen, welche sich über diese Sache mit ihnen nicht auf ganz gleiche Art erklären. Gottfried Arnold hat in seiner bekannten Kirchen- und Ketzerhistorie gezeigt, wie sehr man deßfalls seiner selbst vergessen, und bey großen Verdiensten gleichwohl auch eine große Schwäche zeigen könne. Da die weise Vorsehung des allerhöchsten Gottes über alles waltet,

und

und besonders auch die Kirche derselben empfohlen ist: so ist es wohl nicht ohne wichtige Ursache geschehen, daß er den von gefährlichen Irrthümern und schädlichen Aberglauben gereinigten Theil derselben, wie in der äußern Verfassung, also auch in gewissen Lehrsätzen, hat lassen getrennet seyn. Einer Seits wendet man alles an, die Rechte der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit zu schützen, und anderer Seits bemühet man sich sonderlich dahin, daß Sorglosigkeit und Sicherheit unter den Menschen nicht überhand nehmen möge; und man thut beyderseits recht. Man darf so wenig der Ehre Gottes etwas vergeben, so wenig man der fleischlichen Sicherheit etwas einräumen soll. Da wir nun beydes nicht so zusammen zusetzen wissen, daß es sich allenthalben genau an einander fügen sollte: ist es Wunder, daß die göttliche Vorsehung einem jeden von diesen beyden Heiligthümern der Lehre seinen besondern Schutzort hat finden lassen? Lasset es also seyn, daß sich zwey Partheyen über eine Sache trennen, die so weit entfernt ist, daß wir sie mit dem Lichte der Vernunft nicht völlig erreichen erreichen können: sie kommen doch endlich sehr

wohl mit einander überein. Am Ende will keiner von beyden Theilen weder der Gnade Gottes einigen Abbruch, noch der fleischlichen Sicherheit einigen Vorschub thun. Und so gehet man zwar auf verschiedenen Wegen; aber diese Wege laufen zuletzt in eins zusammen, und wir sind nur zu kurtzsichtig, und können das Ziel nicht erreichen, wo sie sich vereinigen. Man kann nie die überschwengliche Gnade Gottes, die sich zum Heil der gefallenen Menschen wirksam beweiset, zu sehr erheben; hinwiederum kann man auch nicht leicht das Ziel überschreiten, wenn man sich bemühet, der sich weit ausbreitenden Sicherheit der Menschen Einhalt zu thun. Unsere Seligkeit hanget bloß allein von der Gnade Gottes ab; allein unser Gewissen sagt es uns schon, daß wir vor Gott nicht unschuldig sind, wenn wir darum nicht Fleiß und Eifer anwenden.

§. 45.

Man mag die heilige Schrift, oder seine eigene Empfindung, oder die Sache selbst zu Rathe ziehen: alles weiset uns dahin, daß wir ohne Gott nichts können, und nichts vermögen; aber

man

man kann sich auch aus eben diesen Gründen überzeugen, daß es nöthig sey, so wohl in dem Wercke der ewigen Seligkeit überhaupt, als auch in dem Werke der Bekehrung insonderheit, allen Fleiß, Ernst und Eifer anzuwenden. Der Gott, der zu dem Menschen gesagt hat: Dein Heil stehet bey mir, lässet uns auch vermahnen: Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Wiederum, wenn Gott verheißet, daß er uns ein neu Herz, und einen neuen Geist geben, daß er das steinerne Herz aus unserm Fleische wegnehmen, und uns ein fleischern Herz geben wolle: so fodert er auch, daß wir uns selbst ihm beschneiden, und die Vorhaut unseres Herzens hinwegthun sollen. Hiernächst kann man, wenn man auf sich selbst Acht hat, gar leicht erkennen, wie wenig man vermögend sey, ohne einem höhern Beystand göttlicher Weise zur Wohlfahrt der Seelen wirksam zu seyn; man fühlet das Verderben der Sünde, und dieses zlehet uns stark zu dem Niedrigen herab, daß wir das Erhabene verfehlen; wie viele Reizungen kommen uns vor, die uns oft, bey aller natürlichen Vorsicht, zu stark werden!

Gewisse Umstände, Gelegenheiten, Zufälle und Begegnungen, über die wir nichts vermögen, indem wir sie weder herbeyführen, noch zurückhalten können, werden zuweilen eine Veranlassung entweder zu einer wahren Aenderung und Besserung, oder zu einem merklichen Wachsthume und Befestigung im Guten. Und wie oft gehet der beste Vorsatz fruchtloß vorüber, weil wir kraftloß genug sind, denselben auszuführen; wie hingegen auch oft ein böses Vorhaben, wenn es gleich nicht an sich selbst, sondern nur in seinen Folgen, für uns schädlich seyn würde, wider unsere Absicht durch unvermuthete Ereignisse hintertrieben wird. Hier zeigt sich allenthalben die Vorsehung der Gnade, die zu unserm Heil und Besten wirksam ist. Gleichwohl empfinden wir es auch, daß Fleiß und Eifer zum Guten eine uns anständige und nöthige Sache sey; der Schläfrige wird nicht gefördert, und wenn wir mit Fleiß böse sind: so werden wir nicht zwangsweise fromm gemacht. Man empfindet bey sich selbst Ruhe und Zufriedenheit, wenn man das seine wohl beobachtet; aber dann, wenn wir unsere schuldige Pflicht verabsäumen, und in unserm

serm Berufe träge und nachläßig sind, wird uns bange, und unangenehme Empfindungen beweisen es, daß wir uns anders hätten verhalten sollen, als wir uns wirklich verhalten haben. Wir müssen daher nothwendig schließen, daß unser Heil allein von Gott; unser Verderben aber aus uns selbst sey.

§. 46.

Dem zufolge setzen wir folgende zwey Puncte für fest und ungezweifelt. 1. Es muß sich bey den Menschen, die verdammt werden, etwas finden, daß sie verdammlich macht: denn der erste Grund ihrer Verdammung kann keinesweges in dem heiligen und höchst gütigen Wesen Gottes liegen. 2. Es kann in den Menschen, die selig werden, sich nichts finden, das als eine Ursache ihrer Seligkeit könnte angesehen werden: denn eine durchaus verderbte und unreine Quelle kann auch nicht den geringsten Tropfen reines Wassers geben. Sondert man diese beyden Puncte von einander: so läßet sich ein jeder derselben leicht weiter erklären; nimmt man sie aber zusammen, und setzt sie in eine Vergleichung:

so

so verlieret sich ein großer Theil der Deutlichkeit, darin man sie bey ihrer Absonderung erblickt. Was liegt denn in dem Menschen, um deßwillen er vor Gott verdammlich wird? Die richtige Antwort ist: die Sünde. Und was ist denn die Ursache der Errettung an Seiten derer, die die Seligkeit erben? Keine andere, als die Gnade Gottes in Jesu Christo. Man rücke nun diese beyden Fragen mit ihren Antworten näher zusammen, und richte, indem man das eine betrachtet, sein Augenmerk zugleich auch auf das andere: so hat man zwey Klippen vor sich, bey denen man immer der Gefahr des Anstoßens unterworfen ist, wenn man zwischen denselben durch hinkommen will. Der, so erhalten wird, hat an sich betrachtet, keine größere Würdigkeit, als der, der verloren gehet; und dieser hat keine größere Sünde als der, welcher Gnade empfähet: denn sie liegen alle von Natur in gleichem Verderben. Man würde die bey dieser Sache bis zur Ungebühr getriebene Controversen nicht wissen, wofern man die Schwierigkeiten nicht wissen sollte, die sich deßfalls weiter hervorthun: denn auch das gelindeste System thut der Sache

so

so wenig ein Genüge, daß es immer größere Schwierigkeiten zurücklässet, als es zu vermeiden sucht.

§. 47.

Man kann nicht hoffen, daß hier alles von unvollkommnen Menschen in ein völliges Licht und Deutlichkeit werde gesetzt werden, und das wäre zu viel gewagt, wenn wir uns dergleichen herausnehmen wollten; aber eine kurze Erläuterung, die uns wenigstens die Wahrscheinlichkeit von dem, was Schrift und Vernunft lehren, zeiget, wird man leicht statt finden lassen. Wir setzen voraus, was keinem Zweifel unterworfen ist, daß alle Menschen von Natur auf ein und eben demselben Wege wandeln, und das ist der Weg der Sünden, der zum Tode führet; sie scheiden sich aber, und gelangen endlich zu einem zwiefachen Ziele, davon das eine dem andern gerade entgegen stehet. Könnte man nun sagen, wie, und auf was Weise, die Scheidung selbst geschehe, und woher es eigentlich komme, daß dieser auf den Weg des Lebens gelanget: so hätte man gefunden, was man gesucht; allein das können wir nicht, und wir können es darum nicht, weil

die

die einfachsten Begriffe, die zur Vorstellung der Sache dienen, sich dem Gemüthe immer mehr und mehr entziehn, bis sie sich endlich gleichsam in sich selbst verlieren, und uns also den Gebrauch versagen, den man von ihnen machen sollte. Gott handelt allerdings mit den Menschen als mit verständigen Wesen, die nicht gezwungen, sondern freywillig bekehrt werden; aber die Beweise der göttlichen Gnade sind so groß, und so mannichfaltig, und sie laufen dergestalt durch einander, daß wenn es zur wirklichen Bekehrung kommt, schon alles, was man dem Menschen beylegen möchte, gänzlich verschwunden ist, und ihm also vor Gott gar kein Ruhm übrig bleibet. Hingegen machen sich die, welche unbekehrt bleiben, desto mehr schuldig, je weiter sie sich von der Bekehrung entfernen: denn wiewohl sie nicht Freyheit haben, zu wirken die Werke der Gerechtigkeit, so haben sie doch Freyheit, zu thun die Werke der Bosheit; je mehr sie also im Bösen zunehmen, desto mehr machen sie sich zum Guten untüchtig, und es kann gar wohl von ihnen gesagt werden, was der Heiland

land zu den Einwohnern Jerusalems sprach: Ihr habt nicht gewollt.

§. 48.

Hierbey kann noch folgendes angemerket werden. Der Mensch hat Freyheit in dem Gebrauche der Mittel, die der Herr zur Bekehrung und Seligkeit geordnet hat. Kann man nicht das Wort Gottes zur Hand nehmen? Kann man es nicht hören, lesen, und Betrachtungen darüber anstellen, wenn man gleich noch nicht von den Unwiedergebohrnen geschieden ist? Kann man nicht Gott im Gebet anrufen, wenn gleich das Herz noch nicht gesäubert worden? Kann man sich nicht von der Gesellschaft der Sünder enthalten, ohne durch einen übernatürlichen Trieb davon loßgezogen zu werden? Kann man nicht einsam seyn? Kann man nicht bey sich selbst einkehren, und sich der Zerstreuungen entschlagen? Kann man nicht die Wege Gottes überdenken, und sich natürlicher Weise mit dem beschäftigen, worin sich der Wiedergebohrne geistlicher Weise übet? Und wenn man das thut, hat man denn weniger Hoffnung, von der Gnade ergriffen zu

werden, als wenn mans lässet, oder das Gegentheil thut? Es ist wahr, wir haben mit dem allen noch nichts zu unserer Bekehrung beygetragen; auch die geringsten Anfänge derselben bleiben ein Werk der göttlichen Gnade, und machen einen Theil der Ehre aus, die sich der Herr nicht will rauben lassen; der Gottlosen Opfer ist so gar dem Herrn ein Gräuel. Allein was diesen Ausspruch des weisen Königes betrifft, so wird derselbe das wohl nicht bedeuten, was er, nach aller Strenge genommen, bedeuten könnte, indem ein betender Cornelius vor seiner Bekehrung dem Herrn ohne Zweifel nicht so mißfällig gewesen seyn kann, als ein ruchloser Simei mit seinen Lästerungen, und da wir nicht finden, daß das Gebet, und eine bloß natürliche Uebung im Guten, den Unwiedergebohrnen schlechterdings verboten sey. Darnach giebt es die gemeine Erfahrung, daß Beschäftigungen von dieser Art einen gewissen Segen bey sich zu haben pflegen, den das Herz wohl spüret. Da sie Dinge betreffen, die Gott durch besondere Anordnung geheiliget hat: so haben sie schon an und vor sich selbst etwas vorzügliches, um deswillen sich die Gnade in

grös-

größern oder geringern Maaße damit vereiniget. Wer also in kleinen und geringen Dingen treu ist, der kann hoffen, daß ihm auch etwas grösseres und wichtigeres werde gegeben werden.

§. 49.

Man findet nicht nur unter den Gelehrten, sondern auch unter dem Haufen der Ungelehrten eine Art so genannter starker Geister, die sichs zur Ehre machen, die auswendigen Uebungen der Religion entweder schlechthin zu verwerfen, oder dieselben sehr sparsam zu treiben, oder auch dasjenige, was sie davon zur Hand nehmen, gar kaltsinnig und mit einem stolzen Herzen zu behandeln; sie glauben, die Weise der Welt, woran sie sich gewöhnet, müsse auch bey diesen Uebungen in Betrachtung gezogen werden, und gewisse äußerliche Vorzüge, die sie etwa wirklich besitzen, oder zu besitzen sich einbilden, müßten sich auch in dem zu Tage legen, was Gott und die Ewigkeit angehet. Allein man wird aus dem, was wir angeführet haben, sehen, daß dieß übel gethan sey. Auswendige Uebungen machen zwar niemals das wesentliche der Religion aus, welche

vielmehr ihren Sitz in dem Herzen, oder in der vernünftigen Seele hat; sie sind aber der Weg, und das Mittel, darzu zu gelangen, und zugleich auch die Stütze, die wahre Religion in dem Herzen zu befestigen. Wir reden nicht von dem, was die äußere Religion willkührliches hat, viel weniger von dem Betragen übel unterrichteter Leute, die die Religion bloß nach ihrem Kopfe einrichten, und dabey eine Weise einführen wollen, die eine verdorbene Einbildungskraft zum Grunde, und den Spott der Welt zur Folge hat; sondern wir richten hier unsere Absicht auf diejenigen Uebungen, die man aus einer ausdrücklichen göttlichen Verordnung herleiten kann, und welche eine nahe und unmittelbare Beziehung auf die inwendige Religion des Herzens haben, die eigentlich zur Seligkeit leitet, und der Anfang der Seligkeit selbst ist. Wenn man sich hierbey leichtsinnig verhält, oder mit einer stolzen Miene darüber hinfähret: so wird man nicht Ursache haben, sich zu beschweren, daß die bekehrende Gnade ohne Frucht vorüber gegangen sey.

§. 50.

§. 50.

Wir gestehen es übrigens ganz gern, daß hier immer noch Tiefen bleiben, die der menschliche Verstand nicht erreichen kann; und wir glauben, daß das einen Theil der göttlichen Majestät ausmache, daß sich Gott auf eine so unbegreifliche Weise den Menschen offenbaret. Man kann einiger maßen auf die Spur kommen, die zu dieser göttlichen Größe führet. Ist es Wunder, daß die Wege Gottes bey den Menschen ausserordentlich sind, nachdem diese in einen so außerordentlichen Zustand gerathen? Ein ausgeartetes Geschöpf ist ein sehr bedenkliches Geschöpf; die Ausartung desselben gehet desto tiefer herab, je erhabener die erste gute Art desselben gewesen ist. Wie wunderbar muß sich Gott beweisen, wenn er ein solch Geschöpf nicht gar fallen lassen, sondern wieder aufrichten will! Und könnte es wohl anders, als durch den Gott, der über aller Menschen Vernunft weit erhöhet ist, wieder aufgerichtet werden? So verhält sichs mit dem Menschen, und darum fodert die Religion den Glauben, welcher desto höher steiget, je weniger die Vernunft für sich findet. Luther, dieser

große Held des Glaubens, erkläret sich deßfalls so, wie er sich erklären mußte, wenn er der Hoheit der Sache einiger maßen beykommen wollte; seine Ausdrücke haben in der That etwas recht majestatisches bey sich, so hart sie auch zu seyn scheinen. „Das ist, sagt er, die höchste Staffel des Glaubens, zu glauben, daß der gnädig „sey, der so wenige selig macht, und so viele ver„dammet, und daß der gerecht sey, der uns durch „seinen Willen nothwendig verdammlich macht, „damit es scheine, wie Erasmus anführet, als „habe er einen Gefallen an der Pein der Elen„den, und als sey er vielmehr werth gehasset, „als geliebet zu werden. Wenn ich demnach „auf einige Weise begreifen könnte, wie der Gott „barmherzig und gerecht sey, der einen so großen „Zorn und Unbilligkeit sehen läßt: so wäre der „Glaube nicht nöthig; da aber dieses nicht „kann begriffen werden: so bekommt die Uebung „des Glaubens Platz.„ *) Ein gelehrter Engelländer sagt von den Glaubensartikeln, die uns nicht verständlich genug sind: „der Glaube an „diese

*) Lutherus de seruo arbitrio.

„diese muß Gott noch gefälliger seyn, als der „Glaube an verständlichere Artikel unserer Reli„gion, weil wir dadurch seinem Zeugnisse die „Ehre bezahlen, die wir ihm schuldig sind; und „je unglaublicher die Sache, welche wir glauben, „dem Ansehen nach ist, desto mehr Achtung er„zeigen wir dem, der sie uns erzählt. Dieses „kann man einen heroischen Glauben nennen, „welcher mit der heroischen Tugend in genauer „Verbindung steht.„ *) Außer Streit war der Mensch im Stande der Unschuld vermögend, alles deutlich zu erkennen, was auf ihn eine eigene Beziehung und Verhältniß hatte; nachdem er aber aus seinen Zirkeln gewichen: so kann es nicht anders seyn, es muß ihm vieles vorkommen, darein er sich nicht finden kann.

§. 51.

Im Stande der Gnade wird die Freyheit wieder hergestellt, die wir im Stande der Natur

*) D. Young in einem Brief über den Unglauben. S. Uebers. einiger Poetischen und Prof. Werke der besten Engl. Schriftsteller 2 B. 3 St. S. 37.

vermissen. Der Mensch erlanget von neuem eine Fähigkeit zum Guten, und die Hinderniſſe, die ſich der Uebung des Guten in Weg legen, werden nach und nach hinweggethan. Die mächtige Gnade des Herrn wirket ſo wohl auf den Verſtand, als auch auf den Willen, und ſetzt den Menſchen in eine Bewegung, die den Abſichten gemäß iſt, worzu die Gnade mitgetheilt wird. Doch gelanget die Freyheit hier noch nicht zu ihrer Vollkommenheit; das Verderben wird nicht mit einem male hinweggenommen; wir empfinden es, ſo lange wir hienieden wallen. Indeß werden die Bande, die uns von Natur feſſeln, um ſo viel mehr geſchwächt, je mehr die Gnade wächſet; und um ſo viel mehr wächſet auch die Freyheit zum Guten, welche endlich ihre rechte Größe erreichet, wenn wir von allen Banden der natürlichen Verderbniß gelöſet, in dem zukünftigen glückſeligen Zuſtande des ewigen Lebens zu der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes werden erhöhet ſeyn, die die ganze Creatur ſehnlichſt erwartet. Da höret nicht nur die Reizung zur Sünde, ſondern auch ſo gar die Möglichkeit zu ſündigen auf: denn die Seligen

ſind

sind im Himmel gleichsam in ihrem Elemente, und können daselbst eben so wenig sündigen, so wenig ein vernünftiger Mensch in der Gesellschaft kluger und verständiger Leute rasen wird. Hier werden sie wieder, was sie waren, ehe sie sündigten, und was sie aufhöreten zu seyn, da sie sündigten. Ja sie werden noch mehr, als sie waren; sie sind nicht weiter der Gefahr unterworfen, zu verlieren, was sie besitzen, und in die traurigen Umstände zu gerathen, denen sie durch die Gnade entzogen sind.

§. 52.

Wir haben freylich noch nicht so deutliche Begriffe hievon, daß sich die Sache völlig im Gemüthe aufklären sollte. Das kommt aber daher, weil wir hier noch allzusehr an sinnlichen und irrdischen Dingen hangen, und an die Weise der Welt, und an die Beschaffenheit des gegenwärtigen Lebens gewöhnet sind. Was weiß der Landmann, der in dem engen Bezirke seines Berufs geschäftig ist, die nur für ihm wichtige Angelegenheiten seines Hauses zu besorgen, von der Lebensweise der großen Welt? Was für

Vorstellungen würde er sich machen, wenn man ihm einen Unterricht von der Staatsklugheit ertheilen wollte? Und wie verworren würde er denken, wenn er sich das System in seiner Ausdehnung denken sollte, nach welchem man an den Höfen handelt? Es gehet uns in Absicht auf den Zustand der künftigen Welt eben so; das Irrdische menget sich immer darunter, wenn wir an das Himmlische gedenken; und bey der Unvollkommenheit der Zeit sind wir wenig geschickt, das Vollkommne der Ewigkeit richtig zu begreifen. Das benimmt gleichwohl der Sache selbst so wenig etwas, so wenig das geistliche Leben verlieret, wenn der Sünder davon die Empfindungen nicht hat, die sich bey dem Wiedergebohrnen püren lassen.

* *

Dritte Abtheilung,
darin die gegebene Erklärung der Freyheit von den Einwürfen gerettet, und auf die dabey vorkommenden Schwierigkeiten geantwortet wird.

§. 1.

Bis hieher haben wir die Freyheit selbst beschrieben, und zwar auf eine solche Art, daß man ohne besondere Erinnerung sehen kann, wie die Moralität der Handlungen dabey gar wohl statt finden könne. Allein das schwereste ist nun noch zurück, und wir haben nichts gesagt, wofern wir nicht noch einen Schritt weiter thun, und uns auch einiger maßen über dasjenige erklären, was eigentlich die erste Veranlassung gegeben, daß diese Materie so verschiedentlich behandelt, und eben dadurch in eine große Verwirrung gesetzt worden ist. Man will wissen: 1. wie eine solche Art der Freyheit, wobey sich die verständigen Wesen selbst bestimmen, ohne einer bedingten Nothwendigkeit unterwor-

terworfen zu seyn, möglich sey; 2. wie dieselbe mit der Vorsehung und Regierung Gottes, insbesondere aber mit dem Vorherwissen desselben bestehen könne. Wir dürfen uns nun hierbey freylich nicht schlechterdings auf die engen Schranken unserer Erkenntniß berufen, und diejenigen, die die vorgestellten Fragen aufwerfen, damit abweisen, daß dieses philosophische Geheimnisse wären, die keine deutliche Erklärung zuließen; dennoch aber wird man uns auch nicht zumuthen, daß wir uns selbst einen übernatürlichen Schwung geben, uns mit einem göttlichen Lichte umkleiden, und in der Sprache der Gottheit das vollkommen deutlich darstellen sollen, was an sich selbst so beschaffen ist, daß man leicht einsehen kann, wie wenig der menschliche Verstand vermögend sey, hierin bis zu einer solchen Höhe aufzusteigen, da er alles in vollem Lichte und Klarheit übersehen kann. Wir glauben genug gethan zu haben, wenn wir die Sache in so weit erläutern, daß mit Recht kein Widerspruch an derselben haften darf.

§. 2.

§. 2.

Was den ersten Punkt, nämlich die Möglichkeit einer solchen Freyheit, wie wir beschrieben haben, betrifft, so gestehen wir, daß dieselbe nicht so deutlich gemacht werden könne, daß man sich davon auf mathematische Art zu überzeugen vermögend wäre; aber das ist auch kein Wunder, und das muß man nicht fodern. Freyheit ist ein einfacher Begriff; alle einfachen Begriffe aber sind dunkel, und wir können die Art ihrer Möglichkeit, das ist, ihr Wesen, nicht so entwickeln, daß wir uns solches in völliger Klarheit vor Augen stellen könnten. So verhält sichs mit dem Geschmacke, mit den Farben, und andern einfachen Begriffen. Wir wissen wohl, was süß oder sauer, schwarz oder weiß ist; aber wir können die Merkmale, wodurch eins von dem andern unterschieden wird, nicht so deutlich angeben, daß man jedes insonderheit, und für sich selbst, vollständig sollte begreifen können; wir müssen uns in dem Falle höchstens nur mit allgemeinen Beschreibungen behelfen. Wir haben von Tugend und Laster, von dem Guten und Bösen, von Recht und Unrecht eine natürliche

Em-

Empfindung, und wir können überhaupt sagen: das ist Tugend, das ist Laster, dies gut, jenes böse, das recht, jenes unrecht, wir können auch in applicatione eine Beschreibung davon machen; wenn wir aber sagen sollen, was diese Dinge an sich selbst sind: so fehlet es uns an der Deutlichkeit der Begriffe. Eben so verhält sichs mit der Freyheit. Wir sagen überhaupt: sie ist die Abwesenheit der Hindernisse; wenn wir aber auf die Subjecte sehen, die frey agiren: so können wir das, was eigentlich das entscheidende Merkmal ist, warum die Actionen frey genennet werden, nicht so einsehen, daß wir auf eine völlig deutliche Art davon überzeugt werden könnten. Indeß können wir es gleichsam in einer Entfernung sehen, daß dasjenige möglich seyn müsse, was man unter der Freyheit zu verstehen hat, wenn man Freyheit haben will. S. §. 28 Abth. 2.

§. 3.

Wenn man der Möglichkeit einer Sache widerspricht: so muß man zeigen können, daß dieselbe unmöglich sey. Allein man wird bey derjenigen Freyheit, die wir angenommen haben, nichts unmögliches finden; es kommt nur darauf

auf an, daß man eingestehe, Gott könne solche Geschöpfe hervorbringen, die sich für sich selbst in ihrer Wirksamkeit bestimmen, ohne durch etwas in ihren Bestimmungen so unfehlbar gelenket zu werden, daß alle ihre Handlungen unter Bedingung nothwendig seyn müßten. Und was liegt denn hierin ungereimtes? Oder was für einen Widerspruch wird man dabey finden können? Daß er aber wirklich solche Geschöpfe hervorgebracht, zeiget die Weise seines Verfahrens, da er denselben Gesetze giebt, und sie mit Verheißungen und Drohungen befestiget; welches nicht seyn könnte, wofern es ihnen nicht frey stünde, die Gesetze entweder zu beobachten, oder zu übertreten. Man kann auch leicht begreifen, daß das ein großes zur Zierde und Vollkommenheit der geschaffenen Welt beytrage, wenn sich in derselben Geschöpfe von dieser Art befinden: denn die Macht steiget ohne Zweifel höher, die solche Wesen hervorbringet, welche sich durch sich selbst bewegen, als diejenige, die alles durch eine gewisse Verknüpfung geschehen läßt. Und gewißlich gehöret das zum Bilde der Gottheit, wornach die Menschen geschaffen worden, daß

sie

sie sich in eigener Wirksamkeit erheben, und sich hie und da nach Gefallen bewegen können, ohne durch ein verborgenes Band an den allgemeinen Lauf der Dinge gefesselt zu seyn, wobey sie zwar thun würden, was sie wollten, aber nicht anders würden wollen können, als es die von allen Seiten bestimmte Lage, darin sie sich befinden, mit sich bringet.

§. 4.

Man streitet aber wider die Möglichkeit derjenigen Freyheit, die wir hier annehmen, und welche wir in einem gewissen Sinne die unbestimmte nennen wollen, hauptsächlich aus dem Satze des zureichenden Grundes; worüber wir uns demnach besonders erklären müssen. Dieser Satz mag immerhin seine gute Richtigkeit haben; aber man muß ihn nicht brauchen wollen, etwas zu beweisen, das er nicht beweisen kann. Wir haben ihn noch nie also erkläret gefunden, daß daraus eine allgemeine Nothwendigkeit für die Geisterwelt sollte herfließen. Wenn man diese daraus folgert: so ist in der Conclusion mehr, als in den Prämissen. Alle Actionen der verständigen Wesen haben ihren Grund, und sie

haben

haben ihn theils in der Natur derselben, welche Wirkungen hervorzubringen vermögend ist, theils in den Umständen, in welchen sich diese Wesen befinden: denn es lässet sich daraus die Möglichkeit einer Action begreifen; wenn man aber fragt, warum zu dieser Zeit, und unter gegenwärtigen Umständen, eben diese, und keine andere Action wirklich wird: so fragt man mehr, als man fragen soll. Denn diese Frage heißt eben so viel, als: warum ein verständiges Wesen ein Vermögen zu unterschiedlichen Handlungen hat? Oder: warum sich die Wirksamkeit eines solchen Wesens auf verschiedene Art hervorthun kann? Und das ist so viel gefragt, als: warum die vernünftigen Geschöpfe Freyheit haben? Das ist, man suchet einen Grund in dem Grunde, und thut, was der thun würde, der fragen wollte, warum der Himmel hoch, das Meer tief, und die Finsterniß ohne Licht sey? Daher führen uns die Beweise, die man für den Satz des zureichenden Grundes beybringet, in so fern dieser Satz die bedingte Nothwendigkeit darthun soll, in einem beständigen Cirkel herum, und man setzt dabey das immer voraus, was erst bewiesen werden soll.

§. 5.

Was 2. die Vorsehung und Regierung Gottes betrift, so ist dieselbe allerdings in dem strengsten Verstande so wohl im Reiche der Natur, als auch im Reiche der Gnaden, und in diesem auf eine vorzügliche Weise zuzulassen. In Absicht auf Gott giebts kein Ohngefähr, und ohne seinem Willen fället kein Haar von dem Haupte; er weiß auch aufs allergewisseste, was geschehen wird, ehe es geschiehet, und seine Erkenntniß kann nie fehlen oder trügen. Und wenn dem so ist: so läugnen wir nicht, daß die Freyheit der Creatur Noth zu leiden scheint, zumal wenn man mit philosophischen Subtilitäten ohne gnugsame Prüfung darüber herfähret. Allein es scheint nur so, und es scheint darum so, weil wir die Weise und das Verfahren Gottes nicht anders als nach menschlicher Weise beurtheilen können, wenn wir es uns einiger maßen wollen vorstellen. Unsere Begriffe hangen an einer successiven Ordnung: denn wir sind an die Folge der Zeit gewöhnet; aber bey Gott ist nichts successives: denn sein Wesen ist unveränderlich; daher muß es nothwendig mit der Vorsehung und Regie-

gierung desselben eine ganz andere Bewandniß haben, als es die gemeinen Vorstellungen geben, die davon gemacht werden; wir müssen uns hier nur mit allgemeinen Begriffen behelfen; und die sind auch zu der Absicht hinreichend, dazu uns die Sache selbst dienen soll. Sie soll aber dazu dienen, daß wir Gott über alles ehren, und ein herzliches Vertrauen und Zuversicht auf ihn setzen, als ohne welchem uns nichts begegnen kann, und von welchem wir in unserer ganzen Wirksamkeit abhängig sind. Dieses Vertrauen kann keine Philosophie mit allen ihren Speculationen bey uns hervorbringen; daher wir denn auch hier mit allen philosophischen Terminis viel zu kurz kommen, und es überhaupt bey dem müssen bewenden lassen: Gott regieret alle Dinge; seine Vorsehung waltet über alles; und seine Allwissenheit erstreckt sich auch auf das, was künftig geschehen wird: denn ohne dieser Erkenntniß würde seine Regierung sehr mangelhaft und unvollkommen seyn. Wenn man indeß meint Waffen zu haben, womit diese Lehre bestritten und gar darnieder geschlagen werden könne: so sind wir verbunden, uns wider dergleichen Anfälle zu setzen,

und alles anzuwenden, was zur Vereitelung derselben dienen kann.

§. 6.

Wir haben Beweise gnug, womit wir die Wahrheit der göttlichen Vorsehung befestigen können; aber wir begreifen es nicht, auf was für eine Art dieselbe vor sich gehe. Wer kann den ganzen Inbegriff dessen, was geschiehet, so einsehen, daß man erkennen könnte, wie eins aus dem andern hergeleitet, und alles in diejenige Ordnung und Verknüpfung gesetzt werde, die den ewigen Rathschlüssen Gottes gemäß ist? Wer kann der Vorsehung auf den verschiedenen Wegen nachgehen, auf welchen sie wandelt? Und wer kann es wissen, wo sie anfange und endige? da Zweck und Mittel immer durch einander herlaufen. Wer hier deutlich sehen will, der muß einen sehr ausgebreiteten Verstand haben, der sich von dem schwachen menschlichen Verstande unendlich weit unterscheidet. Es gründet sich aber die göttliche Vorsehung auf die göttlichen Rathschlüsse, und diese sind so abgefaßt, wie es mit dem Wesen der Creatur übereinkommt. Da nun die Freyheit zum Wesen der vernünftigen

Ge-

Geschöpfe gehöret: so wird ja auch dieselbe bey den göttlichen Rathschlüssen, und der darauf gegründeten Vorsehung und Regierung, in Betrachtung müssen gezogen werden. So wie Gott beschlossen hat, daß zwey Parallelinien einander niemals berühren sollen, wenn sie gleich ins Unendliche fortgeführet werden; oder, wie er beschlossen hat, daß das Feuer brenne, und das Wasser naß mache: also hat er auch beschlossen, den König Saul damals sterben zu lassen, als er in sein Schwerdt fiel; und ihn gerade auf diese Art sterben zu lassen, weil er diese Todesart freywillig erwählete. Dabey hat nun aber die göttliche Vorsehung nicht die Gestalt eines müßigen Zuschauers; sondern sie beweiset sich gar kräftig und wirksam: denn es ist möglich, daß die Dinge in der Welt einen ganz andern Lauf nehmen könnten, als sie wirklich nehmen; und wie verworren würden sie daher fahren, wenn sie sich selbst gelassen seyn sollten? Da lenket aber Gott den Lauf derselben durch seine heilige Vorsehung unaufhörlich dergestalt, daß alles eine gewisse und genau bezeichnete Bahn gehen muß.

§. 7.

Das vornehmste kommt hierbey auf die Vorhersehung an. Wenn Gott weiß, wie sich ein freyes Wesen jedesmal verhalten wird: so wird er auch leicht denjenigen Plan zeichnen können, wornach sich seine Vorsehung richtet. Nun läßet sichs zwar nicht begreifen, wie die freyen Handlungen der verständigen Creatur gesehen werden können, ehe sie erfolgen; allein der Mangel menschlicher Einsichten hebt die Sache selbst nicht auf. Wenn wir die Wahrheit sagen wollen, so müssen wir gestehen, daß die Weise der göttlichen Vorsehung uns unbegreiflich seyn müsse, und daß man Ursache habe, dieses als einen Lehrsatz wider diejenigen zu vertheidigen, die sie begreiflich machen wollen. Muß nicht die Erkenntniß Gottes ganz anders, als die menschliche beschaffen seyn? Muß sie sich nicht viel weiter ausbreiten, als diese? Muß sie nicht höhere und wichtigere Gründe haben, als diejenigen sind, worauf wir die unsrige bauen? *) Wie will man denn nun dasjenige begreifen können, dazu sich kein Grund der Möglichkeit in uns findet? Kann

der

*) S. § 43. Abth. 2.

der Zwerg an einen Riesen hinanreichen? Oder kann man das Meer in einen Eimer fassen? Wir wissen, was man hierbey zu erinnern pflegt. „Man sagt nicht, heißt es in einer gewissen Schrift „des berühmten Herrn Prof. Meiers, *) daß es „uns unbegreiflich sey, sondern daß es unmöglich „sey, daß Gott die freyen Entschließungen der Creaturen vorhersehe, wenn sie keinen determinirenden Grund haben. Man setze eine freye Entschließung eines Menschen, wir wollen sie A nennen; Gott soll sich also A vorstellen. Nun hat „A gar keinen hinreichenden Grund, und sie kann „also aus gar nichts hergeleitet werden; folglich ist in dem göttlichen Verstande kein einziger „Begriff, aus welchem der Begriff von A könnte „hergeleitet werden, weil widrigenfalls Gott unrichtige Vorstellungen haben müßte; folglich „ist der Begriff von A in dem göttlichen Verstande durch einen ungefähren Zufall (per casum purum) wirklich; welcher Zufall eine Chimäre „ist.„

*) S. Beurtheilung des abermaligen Versuchs einer Theodicee S. 119.

§. 8.

Diese Schlußrede schickt sich wohl auf die Menschen, aber nicht auf Gott; welches wir der Hochachtung ohnbeschadet, die wir gegen den gelehrten Urheber derselben tragen, werden sagen dürfen. Es wird darin vorausgesetzt, daß keine andere Art der Erkenntniß möglich sey, als die, welche eine Sache in der Verbindung mit andern Dingen erkennet, und immer eins aus dem andern herleitet; allein das wird sich wohl schwerlich behaupten lassen. Die menschliche Erkenntniß gehet von den Ursachen auf die Wirkung. Muß es sich denn eben mit der göttlichen Erkenntniß auch so verhalten? Das ist nicht einmal zu vermuthen, viel weniger zu glauben. Gott gehöret nicht in die Reihe der natürlichen Dinge; sein Wesen ist über alles erhöhet; folglich erhebet sich auch sein Verstand über alles, und er erkennet die Dinge dieser Welt anders, als wenn er ein Theil derselben wäre, und auf gewisse Weise mit ihnen in Verbindung stünde. Darneben merke man, daß in dem angeführten Argumente fälschlich angenommen wird, A habe gar keinen Grund, wenn es nicht nothwendig mit andern Dingen

gen verknüpft wäre; es hat allerdings seinen Grund in der wirkenden Kraft der Creatur, welche vermögend ist A hervorzubringen. Man sagt: das ist kein zureichender Grund, denn an statt A könnte auch B wirklich werden, wenn A nicht noch näher bestimmt ist. Wir antworten, der Grund ist zureichend: denn man kann die Möglichkeit von A daraus erkennen. Einwurf: aber nicht die Wirklichkeit. Antwort: die Wirklichkeit gründet sich auf die Freyheit der Creatur; die Freyheit aber gründet sich auf das Wesen derselben. Einwurf: solchergestalt ist eine freye Handlung so wohl an sich selbst, als auch in dem göttlichen Verstande, der sich dieselbe vorstellet, ehe sie wirklich wird, ein Casus purus, ein ohngefährer Zufall, eine Chimäre. Antwort: das würde sie alsdenn seyn, wenn sie auf keinerley Weise aus dem Wesen der Creatur könnte hergeleitet werden, sondern aus einer unbekannten Gegend, ausserhalb der Reihe der existirenden Dinge hergehohlet, und gleichsam blindlings unter dieselben geworfen würde. Einwurf: aber denn kann eine freye Handlung nicht vorhergesehen werden. Antwort: Menschen können es nicht, aber Gott kann

es, weil bey Gott noch eine andere Art der Erkenniß möglich ist, als diejenige, an welche die Menschen gewöhnet sind. Denn gleichwie er die Welt, deren Wirklichkeit auf keine andere Art, als durch die allmächtige Kraft und Willen desselben determinirt ist, hat können hervorbringen: also kann er auch zukünftige Dinge vorher wissen, ob wohl die Gewißheit seiner Erkenntniß keine andere Determination als die Vollkommenheit seines Verstandes hat.

§. 9.

Damit wir nun noch die Sache überhaupt beurtheilen: so wollen wir die Meinung derer, die sich für die Nothwendigkeit erklären, mit der Meinung derjenigen, die eine Freyheit ohne Nothwendigkeit annehmen, in eine nähere Vergleichung setzen, und daraus ein billigmäßiges Urtheil ziehen Nimmt man die Nothwendigkeit an: so kann man die Moralität der Handlungen nicht in Sicherheit stellen, und die Zurechnung nicht vertheidigen: denn die Handlungen werden uns zugerechnet, wenn man 1. den hinreichenden Grund der Möglichkeit derselben, 2. den hinreichenden Grund ihrer Wirklichkeit enthält,

und

und 3. dabey frey handelt.*) Bey der Nothwendigkeit enthält ein verständiges Wesen weder den Grund der Möglichkeit, noch den Grund der Wirklichkeit seiner Handlungen im eigentlichen Verstande, und die Freyheit desselben ist keine wahre, sondern eine gezwungene, und von allen Seiten auf das engeste eingeschränkte Freyheit. Die Vertheidiger der Nothwendigkeit geben ja selbst vor, daß, wenn die bedingte Nothwendigkeit nicht angenommen wird, alsdenn kein Grund zu einer Handlung vorhanden sey. Durch Hinwegnehmung dieser Nothwendigkeit aber wird die nothwendige Verbindung eines Wesens mit andern Dingen aufgehoben, und das Wesen selbst übrig gelassen; ist nun dann kein Grund zur Wirklichkeit einer Handlung vorhanden: so kann man ja auch diesen Grund bey dem wirkenden Wesen nicht suchen, wenn es in eine nothwendige Verbindung mit andern Dingen gesetzt wird;

*) Man sehe des Herrn Prof. Meiers erst gedachte Beurtheilung des ged. Vers. einer Theod. S. 95. Bey No. 2 stehet: obgleich nicht den einzigen. Dieser Zusatz thut aber hier nichts zur Sache.

wird; sondern der Grund wird in diesen Dingen selbst liegen, und die Freyheit die man dabey den verständigen Wesen zuschreibet, ist weiter nichts, als ein leeres Compliment, so man ihnen macht, ohne eine sichere Bedeutung damit verbinden zu können. Nimmt man die Freyheit ohne Nothwendigkeit an: so findet die Moralität statt, und man kann den verständigen Wesen ihre Handlungen zurechnen: denn sie gebrauchen entweder den gebührenden Fleiß, und handeln ihrer Ueberzeugung gemäß; und dann handeln sie recht. Nun können wir zwar bey dieser Freyheit die Art ihrer Möglichkeit nicht deutlich einsehen; aber man kann es sehen, daß diese Möglichkeit so tief versteckt sey, daß wir sie nicht erreichen können. Wir können auch die Art der göttlichen Vorsehung und Regierung, ingleichen die Art, wie Gott freye Handlungen vorhersieht, nicht begreifen; aber man kann begreifen, daß uns dieses unbegreiflich seyn müsse. Daraus folget nun der Schluß, daß die Meinung derer, die die Freyheit annehmen, der Meinung derer, die die Nothwendigkeit behaupten, vorzuziehen sey.

§. 10.

§. 10.

Wir wollen noch mehr sagen. Gesetzt, daß wir irreten, wenn wir uns für die Freyheit erklären, und der Nothwendigkeit widersprechen: so werden wir doch unsern Einsichten nach auf eine unschädliche Weise irren; aber wenn wir die Nothwendigkeit annehmen, und irren dann: so haben wir schon mehr zu besorgen. Es braucht wenig Mühe, einen Menschen aus dem unbegreiflichen Wesen Gottes zu überführen, daß das, was Gott angehöret, unsere Erkenntniß und Begriffe übersteige; aber es wird mehr Mühe kosten, jemand dahin zu bringen, daß er Fleiß in der Tugend und guten Werken beweise, wenn er sich versichert hält, daß sein ganzer Zustand in dieser Welt schlechterdings unveränderlich sey, und daß alle seine Handlungen eben so erfolgen müssen, wie sie wirklich erfolgen Und eben diese Betrachtung dienet uns zu einem Beweis der Wahrscheinlichkeit für diejenige Meinung, die wir behaupten. Bey der Freyheit ist das Unbegreifliche an Seiten Gottes; bey der Nothwendigkeit an Seiten der Creatur. Es schickt sich besser, daß wirs dort lassen, und hier wegneh-

men,

men, zumal unsere Empfindungen so sehr dawider streiten. Diese Empfindungen sind allzu lebhaft, als daß wir sie schlechterdings verdammen können, und der strengste Vertheidiger der Nothwendigkeit wird, wenn es auf die Erfahrung ankommt, immer ein eifriger Verfechter der Freyheit seyn. Wir glauben so gar, daß um dieser Erfahrung willen nicht leicht jemand im Ernst die Nothwendigkeit vertheidigen werde; und wenn mans thut: so wird man im Ernst keine Freyheit behaupten können, in so fern diese Freyheit etwas wahres seyn soll. Weil sich beydes übel zusammen fügt, so kommt man auch übel zurecht, wenn man in seinen Lehrsätzen beydes vereinigen will, und die Beschreibungen, die man in dem Falle von der Freyheit macht, sind so beschaffen, daß man mit gleichem Recht eine jegliche Kraft und Fähigkeit, die einem verständigen Wesen zugeschrieben wird, darunter verstehen kann.

§. 11.

Endlich müssen wir noch dieses anmerken, daß eine bestimmte Ordnung, nach Gründen zu handeln,

deln, dem ewigen Wesen der Gottheit besonders zukomme, bey welchem sich die größeste Weisheit, und der vollkommenste Verstand befindet. Gott kann nie fehlen oder irren: denn er siehet allemal die genaueste Convenienz, und er verfähret auch so, wie es damit übereinkommt. Daher ist das Böse in dem göttlichen Wesen schlechterdings unmöglich. Aber die Geschöpfe, die nur einen endlichen Verstand haben, können so weit nicht reichen, daß sie jedesmal die Gründe deutlich sehen sollten, die ihr Verhalten so zu bestimmen fähig sind, daß kein Böses daran haften könnte. Dies ist ein Vorrecht, welches dem Stande einer bestätigten und unwandelbaren Glückseligkeit anklebet; die dieses Vorrecht noch nicht erreicht haben, können in das Niedrige, ins Mangelhafte und Böse verfallen, und das kommt eben daher, weil sie in ihrer Wirksamkeit an keine gewisse Ordnung festgesetzter Gründe verbunden sind; diese Gründe mögen beschaffen seyn, wie sie wollen. Wäre dieses: so würden sie gewiß in ein solches Verhältniß seyn gesetzt worden, welches in alle Wege für sie glücklich gewesen wäre, und sie würden für allem Bösen seyn gesichert

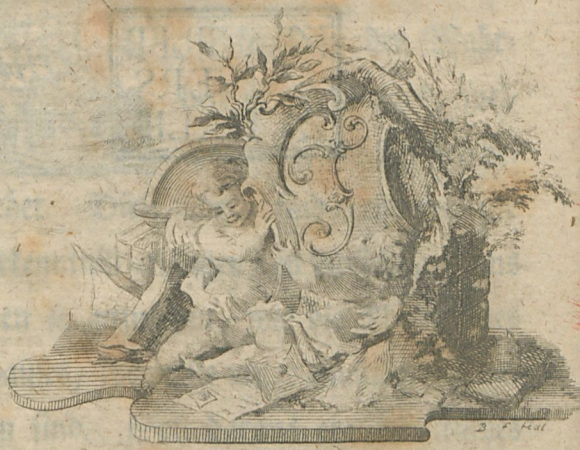
sichert gewesen; ehe sie aber dahin gelangen, müssen sie durch solche Umstände gehen, darin sie Gelegenheit haben, einen freyen Gebrauch von den Fähigkeiten zu machen, die ihnen ihr Schöpfer mitgetheilet hat; und wenn das geschehen soll: so muß es möglich seyn, daß sie sich in dem Zustande, darin sie sich befinden, anders verhalten könnten, als sie sich wirklich verhalten. Dies wird alsdann eine fruchtbare Wahrheit für uns seyn, wenn wir um so viel mehr Fleiß brauchen, dem Guten nachzukommen, je mehr wir uns versichert halten, Freyheit zu haben, das Gute zu wählen, und das Böse zu verwerfen. Allein dieser Fleiß muß durch ein wahres Vertrauen auf die Gnade desjenigen, dem wir bey aller unserer Freyheit unterworfen sind, in Gang gebracht werden.

E N D E.

Fc 933.
8 8

Joh. Andreas Albert Berendts
Fürstl. Anhalt-Cöthnischen Pfarrers in Hohnsdorf
und Baaßdorf

Abhandlung
von der
Freyheit
der verständigen Wesen.



Halle,
Verlegts Johann Gottfried Trampe, 1766.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres
inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-463793-p0199-8
DFG